Biblioteka
UMK
Toruń
359779

Willisen

Theor[ie]

des

[g]roßen

Krieges

142d

Theorie

des

großen Krieges

angewendet auf den

russisch-polnischen Feldzug von 1831

durch

W. v. Willisen,

Königl. Preußischen Oberst im Generalstabe.

Mit sechs lithographirten Tafeln.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Berlin, 1840.

Verlag von Duncker und Humblot.

15,59

Druck von F. Weidle in Berlin.

Wirot
INSTYTUT OSSOLINSKIEGO
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA w TORUNIU
359779
K 414/66

Sr. Excellenz

Herrn v. Grolmann

Königlich Preußischem General der Infanterie, kommandirendem General des 5. Armee-Corps, Ritter des schwarzen Adler-Ordens.

Wenn ich Ew. Excellenz den lebhaften Wunsch ausdrückte, Ihren von uns Allen so gefeierten Namen an die Spitze meines gewagten Unternehmens stellen zu dürfen, so geschah es zwar zunächst in der Absicht, dadurch eine Gelegenheit zu erhalten, Hochdenselben einen Tribut meiner innigsten Verehrung darzubringen, demnächst aber auch im Interesse meines Buchs, weil ich glaubte, eine solche Gunst zugleich wie eine Billigung seines Inhalts ansehen zu dürfen. Durfte ich dies aber so ansehen,

wie Ew. Excellenz es mir seitdem gestattet, — welche vollwichtigere Empfehlung konnte ich dem schüchternen Kinde meines Nachdenkens mit hinaus geben in die stets bedenkliche Oeffentlichkeit! Diese Gunst heißt nun so viel als: das Buch drücke der Hauptsache nach auch Ew. Excellenz Gedanken über den wichtigen Gegenstand aus, welchen es behandelt. Mögte es denn auch zugleich den Stempel Ihres Geistes an sich tragen, jenes Geistes der Klarheit und Bestimmtheit, welcher stets den einen Faden festhält, und sich nicht verführen läßt, die Hauptgedankenreihe durch das Hineinziehen einer Menge Nebendinge zu verdunkeln, so wichtig diese auch immer an ihrer Stelle sein mögen.

Nach solchem beständigen Festhalten des einen Fadens, solchem strengen Abweisen aller Verführung einen größeren Reichthum zu entwickeln, habe ich aber um so mehr gestrebt, als es mir geschienen, daß der Mangel solcher Ordnung, solcher Entsagung, die Ursache geworden, daß Arbeiten ähnlicher Art nicht den Erfolg gehabt haben, welchen sie durch die Masse des darauf verwendeten Fleißes, oder durch den Reichthum ihrer Ge-

danken wohl sonst verdient und gefunden hätten. Es kranken dadurch jene Werke an dem Fehler, daß man in ihnen nur schwer zu einem positiven, überall faßbaren und klaren Resultate kommt, man fühlt sich in dem Labyrinthe von Einzelnheiten, welche des rechten innern Zusammenhanges entbehren, zwischen Zweifeln und halb ausgesprochenen Wahrheiten völlig verlassen, und seufzt nach dem Faden, der herausführen könnte. Daß ich mich nicht vergebens bemüht, solche Fehler zu vermeiden, dafür bürgt mir Ew. Excellenz Zeugniß wie kein anderes. Ich habe aber um so rücksichtsloser nach einem solchen bestimmten, klar ausgesprochenen Resultate gestrebt, als sich leicht nachweisen läßt, daß ein solches, um wichtig zu sein, gar nicht ein durchaus richtiges zu sein braucht, sondern daß es schon genügt, wenn es nur eines ist, welches den Kampf zu gebären im Stande ist. Nach den Gesetzen des menschlichen Geistes wird es dann wenigstens helfen, das Richtige zu Tage zu fördern, mehr kann nicht leicht verlangt werden, und selten nur hat einer mehr geleistet. In der Hoffnung aber, daß ich wenigstens ein

solches Resultat gefunden, sende ich meine Gedanken getrost hinaus, daß sie, mit Ew. Excellenz hohem Namen an ihrer Spitze, sich ihren Weg suchen. Als Gedanken des Kampfes werden sie den Kampf wenigstens nicht fürchten, und ihren Platz zu behaupten trachten, wenn sie auch, da sie nur für die Wahrheit in die Schranken treten, sich eben so gern für überwunden bekennen werden. Gedanken gehören überdem zum Giganten-Geschlechte, sie finden in der Niederlage stets neue Kraft zum Siege, wie Ew. Excellenz und unsere schon dahin geschiedenen unsterblichen Führer nach dem Ringen von Ligny zu dem Niederwerfen bei Waterloo.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck größter Anhänglichkeit und unwandelbarer Verehrung

des Verfassers.

Posen,
den 29. April 1840.

Vorrede zum ersten Theile.

Aufgefordert, an der allgemeinen Kriegsschule zu Berlin Vorlesungen über Kriegsgeschichte zu halten, erschien mir die Aufgabe um so schwieriger, als ich völlig ohne Vorbereitung doch die Ueberzeugung mitbrachte, es müsse ein solches Unternehmen, wenn es nicht in etwas ganz Nutzloses ausarten solle, nach mehr trachten als danach, die Thatsachen, wie sie dieser oder jener Krieg herbeigeführt, in der bloßen Dürre ihres äußeren Zusammenhanges her zu erzählen, und es dann dem Zufalle zu überlassen, was für ein Nutzen diesem oder jenem der Hörer etwa später daraus erwüchse. Längst von der Wahrheit der alten Rede durchdrungen: „nur der Krieg lehre den Krieg" wußte ich aber auch, daß dem doch nur so sei, wenn es gelingt, den Begebenheiten ihr Leben, ihre Bedeutung für die Lehre abzufragen, und so aus der Kriegsgeschichte eine Erfahrungs-Wissenschaft zu entwickeln. Hierzu nun eine Anleitung zu geben, wie die Kriegsgeschichte zu einem solchen letzten Zwecke zu benutzen sei, schien mir die nächste Anforderung für die Behandlung des Gegenstandes an der höchsten militärischen Lehr-Anstalt des Landes. Etwas höher gestellt, konnte die Anforderung aber auch so lauten: daß nicht nur gezeigt werden müsse, wie die Kriegsgeschichte es anfange, um überhaupt über Kriegführung etwas auszusagen, sondern, daß auch darzuthun sei, wie nun dasjenige, was sie aussage, das Rechte und das Wahre

von der Sache sei; denn nur, wenn dies zuletzt herauskomme, habe die Behauptung Recht, daß der Krieg, d. h. die Kriegsgeschichte, den Krieg lehre. Bei jedem Versuche der Art aber zeigte es sich bald, wie die empirische Kriegs-Lehre, diejenige, welche ihre Resultate nur aus der Erfahrung entwickelt, wenn sie sich zuletzt zur Wahrheit erheben will, an demselben Mangel leidet, an welchem alle Erfahrungs-Wissenschaften bei diesem letzten Uebergange kranken, an der Unfähigkeit nämlich, mehr als sogenannte Erfahrungssätze zu geben, welche doch nie etwas anderes aussagen, als: so sehen wir es immer, so muß es also wohl auch immer sein — und nun setzen sie den Erklärungsgrund, das innere Gesetz, welches der Grund der Erscheinung sein soll, als Hypothese hinzu. — Von diesem Mangel nun kann die Wissenschaft nur befreit werden, wenn es einen Weg giebt, auf welchem sich zeigen läßt, daß die Resultate der Erfahrung auch nothwendige seien, d. h. daß sie sich aus der Natur des Gegenstandes, aus seiner innersten Gesetzmäßigkeit als nothwendig aufdrängen, und daß mithin die Wirklichkeit sich zur Nothwendigkeit erhebe. Diesen Weg zeigt aber allein die Theorie.

Bei einer so erhöhten Anforderung erschien es mithin, ohne die ursprüngliche Aufgabe aus den Augen zu setzen, nicht möglich, sich dem zu entziehen, beide Wege zu gehen, den der Theorie und den der Erfahrung, wenn auch dieser letzte nur der eigentlich vorgeschriebene war, und es konnte nur noch Gegenstand einer Ermittelung sein, ob die theoretische Entwickelung einer Kriegslehre dem ganzen Unternehmen besser vorangehe oder nachfolge. Mir erschien jenes bei weitem das Bessere.

So entstand — zuerst aus dem Bedürfnisse, einen Faden zu besitzen, welcher, bei dem Versuche einer theoretischen Entwickelung der vornehmsten Kriegs-Regeln, immer wieder in die strenge, logische Folge zurückführte, wenn sich der freie Vortrag etwas zu weit ergangen — ein sehr gedrängter Entwurf, und aus diesem später diese weitere Ausführung, als ich bei Wiederholung der Vorträge meinen Zuhörern selber einen Leitfaden in die Hände geben

wollte. Dies ist damals unterblieben, und wenn dieser nun jetzt noch erscheint, nachdem so manche Jahre verlaufen sind, so geschieht es, da jener erste Zweck ganz versäumt ist, wohl mehr um mir selbst die ganze Sache endlich abzuschütteln, und höchstens in der Hoffnung, daß die Erscheinung für Manchen die Veranlassung werden könnte, in dieser längsten Friedenszeit über den Krieg — der aller Scheu davor zum Trotz dennoch einmal wieder über uns hereinbrechen kann — ernst und streng nachzudenken. Je länger der Friede dauert, desto nöthiger ist es, lebendige Anschauungen über den Krieg durch Nachdenken und Studium zu wecken und zu pflegen.

Neues will ich in dem Versuche nicht gesagt haben. Das Einzelne ist, auf welches Feld des menschlichen Wissens man sich auch hinauswage, fast überall schon da gewesen. Eben so wenig mache ich Anspruch darauf, eine die ganze Kunst erschöpfende Theorie aufzustellen, sondern nur höchstens darauf, diejenigen Grundwahrheiten in ein klares Licht gestellt zu haben, welche ihrer Unwandelbarkeit und ihres Umfangs wegen bei weitem die wichtigsten sind, indem sie keinen Streit zulassen, und genau zugesehen, alles Kleinere, alle Abweichungen nur als nähere Ausführungen, als Variationen auf dasselbe Thema in sich enthalten; und, worauf es ferner für die Lehre eben so sehr ankommt, auf die Art der Zusammenstellung, die Folgereihe des Entwickelten, die Präcision der Anordnung, auf die Klarheit der Definitionen, das überall Erkennbare und leicht Faßliche der bezeichneten Begriffe, darauf, als das höchste Bedürfniß des Unterrichts, habe ich vorzüglich mein Bemühen gerichtet, und in Bezug auf diese Dinge wünscht das Ganze also auch nur allein beurtheilt zu werden.

Der Werth einer rein theoretischen Entwickelung der großen Gesetze einer Kunst kann aber wohl schwerlich deswegen abgeleugnet werden, weil, wie man wohl sagt, alle die großen Wahrheiten einer Kunst der Praxis angehören, welche sie durch die Beweiskraft irgend einer hochbeglückten kräftigen Hand, durch die That erst eingeführt habe in die Lehre. Denn, wie sicher dem auch so sein mag, so

ist doch allen diesen Thaten, aus welchen die Gesetze der Kunst erst abgeleitet sein sollen, in irgend einem Kopfe der theoretische Gedanke vorangegangen, hat da gekeimt, ist in ihm als wahr erwiesen worden. Der Gedanke, das Gedachte oder das zu Denkende (und das ist allein das Theoretische eines Practischen) ist überall das erste. Es kann keine practische Wahrheit geben, keine von außen her, die nicht zuerst innerlich geschaut worden wäre, und dies innere Schauen oder Erschauen, das bedeutet Theorie auch wörtlich, und nichts anderes. Freilich giebt es eben so viele Möglichkeiten innerlich falsch zu schauen, als es Möglichkeiten giebt, die Dinge, die uns von außen entgegen kommen, falsch zu nehmen; das thut aber der Theorie keinen Eintrag, eben so wenig wie die falschen Philosopheme der Philosophie, welche ungeachtet der tausend Irrthümer, welche in ihrem Namen in der Welt umhergezogen, umherziehen und umherziehen werden, dennoch ewig und immer die alleinige Wissenschaft des Wahren ist und bleibt.

Theorie ist also die Lehre, die Aussage von dem Wahren, die Entwickelung des Wahren an einer Sache. Auch eine solche Lehre, welche von außen her mit der Erfahrung anfängt, und alles von ihr abstrahirt, wird zur Theorie, so wie sie zu Resultaten zu kommen sucht, was sie doch muß, um Lehre zu werden. Wo etwas gelehrt und gelernt werden soll, ist mithin aus der Theorie nicht herauszukommen; die Feindschaft gegen sie also höchst einseitig, sogar unwahr. Jeder, der schaut, ist ein Theoretiker, und schauen wollen wir doch Alle.

Für diese geschmähte, unverwundbare, für die Feindschaft gegen sie meist durch Unklarheit sich rächende Theorie tritt also ohne Widerrede jedes gesprochene Wort in die Schranken, denn lehren will jedes, sonst schwiege es besser. Eine Absicht der Art ganz ableugnen zu wollen, wäre mithin eine jener bescheidenen Lügen, die so widerlich in der Welt umherziehen.

Aber jede Lehre, jede Theorie ist unendlich, sie lehrt daher nie vollständig, kann immer noch lernen, und fühlt das Bedürfniß

dazu wohl um so lebhafter, je tiefer sie geschaut hat. So kann und soll ein jeder Versuch zu lehren, auch eine Aufforderung um Belehrung sein, und diese Blätter wenigstens wenden sich gewiß aufrichtig mit einem solchen Wunsche aus dem kleinen Kreise, für welchen sie zunächst bestimmt waren, an die größere Menge aller derer, welche über den behandelten Gegenstand etwas Gründliches zu wissen vermeinen, mit der Versicherung, daß dem Verfasser jede Belehrung, die er empfängt, mindestens eben so viel Freude verursachen wird, als etwa ein Geständniß: man sei durch ihn belehrt worden; eine Versicherung, welche vielleicht bei den meisten eher Eingang findet, wenn das Bekenntniß hinzukommt, daß bei dieser Bereitwilligkeit, sich zu belehren, der Ehrgeiz wesentlich mit betheiligt ist.

Wie dem aber auch sein möge, so eigne ich Ihnen, meinen lieben jüngeren Kameraden, zu denen ich vor Jahren vom Katheder gesprochen, das vorliegende Buch jetzt bei seinem späten Erscheinen noch immer insbesondere zu. Ich thue es in der Hoffnung, daß wie damals der mündliche Vortrag zu meiner größten Aufmunterung Ihr höchstes Interesse erregte, dies jetzt dem geschriebenen Worte nicht weniger gelingen werde. Diene es Ihnen mindestens zu einer Wiederholung, die sie gern anstellen, und werde es Ihnen Veranlassung, immer wieder von Neuem die behandelten Gegenstände so ernst zu durchdenken, als es deren Schwierigkeit verlangt, und als die Wichtigkeit es rechtfertigt, die es für das geliebte Vaterland stets haben muß, daß richtige Ansichten über Kriegführung unter denen sich erhalten, welche jeden Augenblick berufen werden können, seine heiligsten Interessen, seinen Thron, seine Unabhängigkeit und seine Freiheit zu vertheidigen. Mögen Sie sich, wenn Sie diese Blätter lesen, von Neuem davon durchdringen, daß im Kriege eben so, wie überall, wo der Mensch etwas Ausgezeichnetes leisten soll, zwar eine gütige Hand die höchsten Bedingungen dazu in Kopf und Brust niedergelegt haben muß, daß aber diese allein es doch nicht ausrichten, sondern der Mensch durch seinen Fleiß und Eifer noch eben so Wesentliches hinzuthun

muß, und daß, wo dies nicht geschieht, die ursprüngliche Gabe im Gegentheile oft zum Verderben gereicht. Mögen Sie sich von Neuem davon durchdringen, wie das Handeln im Kriege nicht aus einem bloßen Umhergreifen zwischen Maaßregeln von gleich unsicherer Wahl und gleich zweifelhaftem Erfolge entspringen darf, sondern daß es große, ewig wahre, lebendige, überall ausreichende Ansichten und Regeln giebt, welche sicher leiten, die, genau zugesehen, immer den Weg zum Siege gezeigt haben, und welche, so sicher als der Gedanke überall das Herrschende in der Welt ist, ihn auch künftig zeigen werden. Solche Ansichten, solche Gedanken in Ihnen zu wecken, das ist jetzt bei dem geschriebenen Worte, wie es damals bei dem mündlichen Vortrage war, meine eifrigste Hoffnung, wäre mein schönster Lohn, wenn es gelänge.

Posen, den 10. Juli 1839.

Inhalt des ersten Theiles.

Einleitung.

Ueber das Erlernen der Kriegskunst — ob es möglich oder nicht, und wie und wo?

Eine Vorlesung als Einleitung.

Der Gegenstand unserer Vorträge ist Kriegsgeschichte. Wie am Anfange eines jeden Unternehmens ist es auch bei diesem vor allem nöthig, sich die Aufgabe, welche zu lösen ist, völlig klar zu machen. Die Kriegsgeschichte ist ein Stück Geschichte, und, wie ein geschichtlicher Vortrag überhaupt den Zweck haben muß, über alle die menschlichen Angelegenheiten, welche er bespricht, zu unterrichten; und nicht etwa blos den, die geschehenen Dinge herzuerzählen, ohne auf den Sinn, den sie für das Geschlecht haben, irgendwie aufmerksam zu machen, eben so darf auch ein Vortrag über Kriegsgeschichte sich nicht damit begnügen wollen, nur das Gerippe der Kriegs-Begebenheiten zu liefern, an dem eben, wie an jedem Gerippe, nichts zu erkennen ist, als der Tod; sondern die Kriegsgeschichte muß über den Theil der Geschichte, welchen sie insbesondere bezeichnet, zu unterrichten und also den Krieg zu lehren suchen. Wie es nun bei einer solchen Absicht einem allgemein geschichtlichen Vortrage überhaupt nothwendig erscheinen muß, sich über solche Perioden vorzugsweise zu verbreiten, welche mehr als andere über diese oder jene Angelegenheit des Geschlechts das Licht der Erfahrung zu werfen versprechen, ebenso wird ein kriegsgeschichtlicher Vortrag verfahren, und vorzugsweise solche Perioden herausheben, welche über die höheren Wahrheiten der Kunst besonderes Licht verbreiten, und dagegen nicht nach einer Vollständigkeit trachten, die höchstens nur immer solche Lehren wiederholte, welche an anderen Stel-

ten schon sich aufdrängten, wie unentbehrlich eine beständige Wiederholung derselben Lehren auch sonst immer sein mag, um sie recht lebendig zu machen, und sie fest einzuprägen. Bei einer solchen Anforderung ist es zunächst aber auch klar, daß die Darstellung der herauszuhebenden Stücke durchaus etwas Anderes geben müsse, als ein bloßes chronologisches Hererzählen des Geschehenen; denn, den Krieg einer Zeit lehren, heißt ja: zeigen, wie richtig oder wie falsch er geführt worden. Es ist also ein solcher Vortrag (wie dieser) nothwendig zuletzt ein Vortrag über die Kriegskunst selber, und der Gegenstand, welcher ihm den Namen giebt, die Kriegsgeschichte, erscheint nur als das Mittel zu dem eigentlichen Zwecke. Dies nun vorläufig zugegeben, daß es so sein sollte, ist zunächst zu erweisen, daß es auch so sein kann. Hier aber ist die erste und wichtigste Frage, welche beantwortet werden muß, die über die Möglichkeit einer solchen Lehre überhaupt. Läßt sich also die Kriegskunst lehren und lernen, ganz oder theilweise oder gar nicht?

Hierüber scheint, ehe wir weiter gehen, eine vorläufige Ermittelung nöthig. Es giebt hier eine Ansicht, welche das geradezu leugnet, und sagt, nur durch Glück oder höchstens durch Talent leiste man etwas in dieser schwersten Kunst — durch Dinge also, welche man sich nicht geben könne, die ein Geschenk seien aus der Hand, aus welcher wir alles empfangen, für welches der Mensch zu danken habe, ohne es aber je verlieren, oder sich erwerben zu können. Die nun, welche dies behaupten, machen zuerst die sonderbare Voraussetzung, daß das Glück immer blind sei, wie man es nennt, nie den wähle, der es durch seine Anstrengungen, eine rechte Einsicht in die Sache zu bekommen, verdiene, oder doch wenigstens nur zufällig gerade einen solchen treffe; sonst wenigstens, und wäre dies nicht die eigentliche Meinung, würde das Polemische gegen das Bemühen die Kunst zu erlernen, welches doch in der Behauptung liegen soll, ganz und gar fehlen und die ganze Rede hätte gar keinen Sinn. Ihre Behauptung zu unterstützen, berufen sie sich auf Beispiele, die aber schon deswegen gar nichts beweisen, weil ja unmöglich ein anderer als selbst ein Meister von dem andern wissen kann, wie es mit ihm in seiner Kunst stehe, und dann weil ja kein Mensch von dem Verdienste des Anderen in der Regel sonderlich viel weiß, am wenigsten aber sicher jedesmal der, welcher mit seinem Urtheile darüber zu leicht bei der Hand ist. Es läßt sich also solcher Behauptung gegenüber mit viel mehr Recht, und mehr erweislich

sagen, das Glück treffe immer nur den, welcher es verdient, und bei genauerer Prüfung ergiebt sich meistens, daß Erfolge, welche auf den ersten Anblick reines Geschenk des Glückes zu sein scheinen, es doch keineswegs waren, und wie es überhaupt bei weitem weniger wahres Unglück in der Welt giebt, als man gewöhnlich meint, so auch steht es mit dem Glücke: es giebt davon weniger, als man denkt.

Was nun das Talent angeht, so bin ich wahrlich nicht gemeint, zu behaupten, es sei auch nur im geringsten entbehrlich, wohl aber meine ich, daß die, welche von ihm alles allein erwarten, entweder wieder nicht recht wissen, was sie sagen, oder daß eine solche Behauptung ganz und gar falsch sei. Was ist denn dieses vielgeforderte und angerufene Talent anderes als der Boden, in den hinein der Saame fällt und aus dem man erndtet, was man säet, Waitzen oder Unkraut oder gar nichts. Wer wird behaupten wollen, der gute Boden sei irgend wie entbehrlich? — Er ist es so wenig, wie die günstige Witterung, welche in unserem Falle hier wohl dem Glücke zu vergleichen sein möchte. Es zeigt sich auf jeder Stelle der Geschichte, daß zu großen Erfolgen im Kriege, wie zu einer guten Erndte, viele Dinge gehören, Kenntniß der Sache oben an, Talent als der gute Boden — und Glück als die Zusage der höheren Macht. Oder fällt das Talent immer wie durch Inspiration jedesmal auf das Beste, ohne daß es sich dessen je vorher noch nachher bewußt werde? weiß es gar nicht, warum es das nur wählt und thut, wofür es sich entscheidet? stellt das Talent überall dem, der es besitzt, Kunst und Wissenschaft zugleich zu Gebote? In diesem Sinne ist die Behauptung allerdings eine Thorheit und ein Frevel zugleich. Wenn sie aber nichts meint, als daß der Boden vorhanden sein müsse, damit das Studium, die Mühe, Früchte trage, so ist das nur etwas, was sich ganz und gar von selber versteht, und die Behauptung verliert ihre feindliche Richtung gegen das Lernen in der Kunst ganz und gar. Zu allen niedrigen und hohen Dingen giebt es ein Talent, eben das, welches bewirkt, daß der Eine mit denselben Mitteln doch viel Besseres hervorbringt, als der Andere. Wie hoch wir es aber auch anschlagen, noch keinem ist es je eingefallen, zu behaupten, daß Jemand blos aus Inspiration einen guten Schuh, einen vortrefflichen Rock oder gar eine Statue, ein Bild würde hervorbringen können, ohne auch nur je über seine Kunst nachgedacht, ohne je etwas in ihr und für sie gelernt zu haben. Darauf aber

kommt es hier allein an, denn gegen das Lernen oder Erlernenkönnen der Sache ist die Behauptung ja gerichtet. Nun wäre es doch sehr wunderbar, wenn für die Ausübung aller, auch der geringsten Dinge das Lernen durchaus nöthig wäre, hier aber, wo es sich von dem allerwichtigsten, von einer Sache handelt, welche die höchsten Güter des Einzelnen, wie ganzer Völker schützt und ordnet, gar nichts zu erlernen, der Allerunwissendste das Höchste zu leisten im Stande sein sollte, während der mit den gründlichsten und tiefsten Kenntnissen ausgerüstete wohl am Ende gar nicht zu brauchen wäre, gar nichts ausrichtete. Ja, heißt es, dafür ist das Kriegsführen auch eine Kunst. — So! also in den Künsten wäre gar nichts zu lernen, der Maler malt, der Bildhauer bildet, der Dichter dichtet, ohne je etwas für seine Kunst gelernt zu haben, und so ist der General siegreich in Schlachten und Feldzügen und ist dabei in seiner Kunst so unwissend, wie der letzte Grenadier, weiß und kennt von der Natur der Dinge, mit welchen er umgeht, ganz und gar nichts, er hat nur Talent und Glück; beide ohne Halt und ohne Basis, ganz für sich und in der Luft?

Es leuchtet ein, daß jener Behauptung über das, was Talent und Glück bei der Sache zu leisten haben, eine große Verwirrung der Begriffe zu Grunde liegt. Es wird hiebei entweder ganz willkührlich das, was man Lernen nennt, so beschränkt, daß allerdings nicht viel daran bleibt, indem man nichts damit meint, als das Alleräußerlichste; das ganze Gebiet des höheren Lernens aber, das Resultat des Forschens und Denkens an den gegebenen Dingen ausschließt, und so das ganze höhere Anschauen nicht als eine Frucht des Lernens gelten läßt. Oder man macht an das, was sich soll erlernen lassen, eine ganz unstatthafte Forderung, die nemlich: daß, wenn man nun alles tüchtig gelernt habe, wovon die Leute behaupten, es sei zu erlernen, man auch sicher dann im Kriege überall das Rechte treffen, des Sieges immer gewiß sein müsse. Weil nun aber keiner eine solche Garantie geben kann, so werfen sie alles weg und sagen: wozu soll mir denn der ganze Apparat. Statt daß nun so die Schwierigkeit, welche also immer noch zurückbleibt, die Aufgabe zu lösen — die sich freilich, wie die einer jeden Kunst als unendlich und immer verschieden zeigt — sie zu desto größerer, immer wieder erneuter Anstrengung, zu immer neuem Forschen, neuem Nachdenken bewegen sollte, werfen sie aus Mißverstand, am häufigsten aber aus einer Art geistiger Trägheit jede Bemühung von

sich, und überlassen die Anstrengung vornehm genug Anderen, mit der Ueberzeugung, daß auf dem Wege doch nichts zu erwerben sei; eine Ueberzeugung, die um so wunderlicher ist, da doch gewiß blos der, welcher den Dingen bis auf den Grund gekommen, d. h. nur der Wissende wissen kann, was für die Ausübung einer Kunst zu lernen sei, und was nicht, was sich überhaupt dazu mit Anstrengung erwerben lasse, was nicht.

Ohne also daß es nöthig wäre, hier zu ermitteln, wie viel und was sich für die Ausübung der Kriegskunst durch Mühe und Nachdenken erwerben, was sich erlernen lasse, und ohne dem Talente und dem Glücke ihren Antheil, welchen sie an der Erhebung eines oder des andern genommen haben und nehmen werden, schmälern zu wollen, können wir doch dreist behaupten und uns damit begnügen, daß es doch wohl Manches sein müsse, was zu lernen sei, ja mehr am Ende, als sich die Bequemen träumen lassen.

Wo aber soll nun das, was sich für eine Kunst lernen läßt, zu lernen sein? Hier giebt es nun unter denen, welche dem Lernen günstig sind, einen eben so lebhaften Streit. Ich meine den Streit zwischen den sogenannten Theoretikern und Praktikern. Von diesen nun behaupten die ersteren — oder werden von den letzteren beschuldigt, daß sie es thun — um den Krieg zu erlernen, wäre gar keine Erfahrung nöthig, der innere Kern der ganzen Lehre wäre reine Theorie. Was sich hier auf dem Wege der Betrachtung ergebe, sei richtendes Gesetz, die Praxis müsse sich hier überall Urtheil und Rath holen. Von der Natur der Sache ausgehend — also von dem sichersten Grunde, den es geben könne, komme sie Schritt für Schritt zu ihren Resultaten, und finde so sichere Regeln, wonach jeder einzelne Fall, der practisch gegeben, sich entweder gleich beurtheilen oder richtig anordnen lasse. Die Erfahrung dagegen zeige immer nur Einzelnes, könne nur aussagen, warum hier und da die Dinge so oder so gekommen; könne aber nie dazu gelangen, eine sichere, allgemein gültige und leitende Regel zu geben. So müsse die Praxis also durchaus bei der Theorie in die Schule gehen. — Dagegen sagt der Praktiker, oder der, welcher Alles von der Erfahrung lernen will, alle Theorie ist leeres Hirngespinnst, nur im Kriege lernt man den Krieg, nur da lernt man, wie es in ihm hergeht, und wie man ihn also zu führen habe. Darf die Theorie je Regeln geben, so sind es nur solche, welche sie von der Erfah-

rung abstrahirt hat, von sich selber her weiß sie nichts — tappt beständig im Dunkeln. Wehe dem General, der sich von ihr verführen läßt. Die Erfahrung ist alles — die Theorie eine verführerische ungründliche Phantasterei, der zum Heil aller Armeen überall und bald der Abschied zu geben sei. Wenn wir nun zusehen, wie sich die beiden Partheien gegen einander gebährden, wie sie ihren Streit meist wirklich in der angedeuteten Art, mehr durch Beschuldigungen und Schmähreden, als durch gründliche Erörterungen gegen einander führen, so bekommt man dadurch schon Verdacht gegen beide. Daß der ganze Streit aber auf willkührlichen Beschuldigungen und Mißverständnissen beruhe, wie so mancher andere in Wissenschaft, Staat und Leben, das wird schon klar, wenn einmal gefragt wird, was wollen denn beide, Theorie und Praxis? Die eine will lehren, die andere will es auch. Wie können sie denn mit einander im Streite sein? Nur wie zwischen zwei verschiedenen Lehrmethoden wäre Streit zwischen ihnen denkbar, und da können sie zwar einen verschiedenen Gang nehmen, müssen aber in ihren Resultaten zusammenfallen, wenn die eine nicht ganz Falsches aussagen solle. Der Streit beruht aber etwa auf Folgendem:

Alle Kunst ist practisch, sagt der Praktiker — was dafür zu lernen ist, lernt sich nur an und mit ihr, man lernt malen nur durch Malen, bilden nur durch Bilden, also dem analog, wenn die Kriegskunst eine Kunst ist, auch den Krieg nur durch den Krieg; d. h. mit andern Worten, der Krieg lernt sich nur durch Erfahrung, und das ist denn der ewige Refrain aller Reden, welche die Praktiker gegen die Theoretiker vorbringen. Wie allen Irrthümern liegt auch dieser Behauptung eine Wahrheit zu Grunde. Allerdings kann der Krieg nur durch Erfahrung gelernt werden; aber was heißt denn nun zuerst Erfahrung? wer erfährt denn etwas, ich, der ich dieser oder jener Begebenheit beigewohnt, aber weder vorher noch nachher, noch während der Sache das Mindeste darüber gedacht habe, oder der, welcher zwar vielleicht gar keine Erfahrung dieser Art besitzt, aber nach und nach eine Menge Kriege studirt, den Ursachen der Erfolge überall nachgespürt hat, und daraus gesehen, daß gewisse Resultate immer wiederkehren, wenn die gleichen Anordnungen als Ursachen vorangegangen sind, und so dazu gekommen ist, sich Ansichten zu entwickeln, größere allgemeine Regeln zu abstrahiren? hat der nicht erst Erfahrung und

jener Andere keine? Lerne ich nicht durch eine solche Erfahrung erst den Krieg kennen, durch jene andere aber gar nicht? — Und wenn die Erfahrung den Krieg lehren soll, wie die Praktiker behaupten, muß es nicht eine solche sein, wie diese? Und ist nun das, was ich hier als Erfahrung erwerbe, nicht auch Theorie, so wie sie dazu kommt, sich allgemein gültige Regeln und Ansichten zu bilden? Aber bleibt bei dem so Gewonnenen nicht dennoch immer eine Unsicherheit zurück? Giebt es eine entschiedene Sicherheit, daß diese oder jene Anordnung als Ursach auch jedesmal die nemliche Wirkung hervorbringen werde? Weiß ich mehr, als daß es hundertmal so geschehen ist? Woher aber die Sicherheit, daß es das hundert und erste Mal eben so kommen werde? Auf dem Wege der Erfahrung kann uns diese wirklich nie zufließen. Erst wenn wir zugleich damit, daß wir sagen, so ist es beständig geschehen, auch sagen können, so mußte es geschehen, erst dann ist völlige Sicherheit, ist eine Regel für die Kunst gewonnen, worauf es dem, der lernen will, zuletzt doch besonders ankommt. Diese nothwendige Bestätigung der auf dem Erfahrungswege gewonnenen Ansichten muß aber wo anders gewonnen werden. Natürlich, denn die Erfahrung kann nie mehr geben als Erfahrung, und die reichte eben nicht aus. Dieser Mangel nun ist aber allein durch die reine Theorie zu ersetzen, d. h. auf dem anderen von den beiden Wegen, auf welchen, wie behauptet wurde, zuletzt die nemlichen Resultate gewonnen werden müßten. Was ist nun diese reine Theorie, was giebt sie, und wie kommt sie zu dem, was sie giebt? Wie die Erfahrung vom Einzelnen auf das Allgemeine kommt, so kommt die reine Theorie vom Allgemeinen auf das Einzelne; wie die allgemeinen Aussprüche der Erfahrung unsicher sind, so sind es die der Theorie über Einzelnes. Zu ihren allgemeinen Resultaten aber kommt die Theorie dadurch, daß sie den sichern allgemeinen Grund, auf welchem alle Wahrheit ruhen muß, richtig zu schauen sich bemüht; — dieser aber ist nichts anderes als die Natur des Gegenstandes, mit welchem und für welchen sie etwas zu finden bemüht ist. Hat sie diese Natur ergründet, so glaubt sie volles Recht zu haben, nun im Einzelnen oder Practischen, was dasselbe ist, zu sagen, so und so muß verfahren werden, und gewiß ist das kein unstatthaftes Verlangen. Es kann nur gezweifelt werden, ob es ihr je ganz gelungen sei, die Natur der Dinge in ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung richtig zu schauen. Wenn aber zuletzt die Aussagen der

bloßen reinen Theorie und der Erfahrungs-Theorie zusammenfallen, da ist, wenn irgendwo auf dem Gebiete menschlichen Wissens und Könnens, entschiedene Sicherheit.

Wir greifen etwas vor, um an einem bestimmten Falle zu zeigen, wie es um diese gegenseitige Bestätigung von Theorie und Praxis stehe. Auf jedem Punkte des wirklich Geschehenen stoßen wir auf die Erscheinung, daß eine Truppe die andere wirft und schlägt, wann sie ihr Flanke und Rücken abgewonnen hat, und sie dann von diesen Richtungen her angreift. Es ist dies fast die allgemeinste Erscheinung in der Kriegsgeschichte, und wenn sie uns nicht bei jedem Gefechte entgegentritt, weil deren größte Menge leider fehlerhaft geführt worden, so doch sicher bei allen denen, welche einen besonderen Erfolg zeigen. Aus dieser Erscheinung nun zieht die Erfahrung die Regel, daß bei jeder Gelegenheit dahin zu trachten sei, dem Feinde in die Flanke zu kommen. Die prüfende Betrachtung des Geschehenen findet den Grund der beständig wiederkehrenden Erscheinung am Ende in einer physischen und in einer moralischen Eigenschaft, welche jeder Truppe inne wohnt. Es zeigt sich nemlich, daß jede Truppe als fechtender Körper eine starke und drei schwache Seiten hat; die starke ist die Front, die schwachen sind die beiden Flanken und der Rücken, und nun erhält die Erscheinung, von welcher die Rede ist, einen ganz einfachen natürlichen Erklärungsgrund. Es ist nemlich ganz nothwendig, daß geringere Kräfte von stärkeren gleichartigen im Kampfe besiegt werden. Das ist ein Naturgesetz und also nothwendig, (was ja nichts anderes heißt, als in den Gesetzen der Natur gegründet sein). Nun geschieht aber eben durch das verlangte Abgewinnen von Flanke und Rücken nichts anderes, als daß die Truppe, welcher dies gegen eine andere gelingt, dadurch ihre Stärke, d. h. ihre Front oder doch einen Theil derselben gegen die feindliche Schwäche in Wirkung bringt. So ist die Erscheinung von einer Seite her schon genügend erklärt.

Nun wohnt aber auch noch jeder Truppe das Gefühl von dieser ihrer Schwäche sehr deutlich inne, und trägt noch dazu bei, die Wirksamkeit der Sache zu vergrößern. Es entfällt der Truppe der Muth, wenn sie sich von daher angegriffen sieht, wo sie sich schwach weiß; und mehr noch als ganzer Körper, als es in gleicher Lage bei jedem Einzelnen der Fall sein würde. Natürlich — denn jeder Einzelne hat, wenn er in seiner gefahrvollen Lage auf sich allein angewiesen ist,

auch das Bewußtsein, daß, wo er Hülfe sieht, er auch gleich da zugreifen und sich helfen kann. Sehen und Handeln ist dann eins, — und die Gefahr oft sofort abgewendet. Bei einer Truppe ist das ganz anders, — sie ist eine Art Collectiv-Körper von der wunderlichsten Beschaffenheit, — hat nur einen Kopf und viele Herzen, — die Gefahr sieht jeder, — die Rettung ist nur da, wenn sie das Haupt sieht, und wenn dieses sie nun auch sieht, so sehen doch die anderen nicht, daß es sie sieht, und es entfällt ihnen der Muth. Das Vertrauen, was hier ersetzen soll, ist nur nach einer Reihe glücklicher Erfahrungen möglich.

So tritt nun auch noch ein moralischer Grund hinzu, jene Erscheinung zu erklären, sie eben so von der Seite des geistigen Elements her, welches eine so große Rolle bei allen Kriegsvorfällen spielt, als nothwendig und in der Natur der Dinge gegründet zu zeigen, wie es eben von der physischen Seite her geschah; und dieser neue Grund drückt dadurch nun der aus der blos äußeren Erfahrung geschöpften Vorschrift den Stempel einer noch größeren Gewißheit auf. Die Erfahrung zeigte die Sache zuerst als wirklich, und die Betrachtung der Natur der Verhältnisse, d. h. die Theorie als nothwendig; und wenn wir auch, so lange wir die Erscheinung blos draußen gesehen, zweifeln könnten und müßten, ob sie auch immer so sich zeigen müsse, so fällt nunmehr jeder Zweifel weg.

Dies der Weg, wie eine durch die Erfahrung gewonnene Ansicht durch die Theorie bestätigt wird, wie die reine Theorie die Erfahrungs-Theorie ergänzt.

Wenn es aber wahr ist, was behauptet wurde, daß Erfahrung und Theorie zu denselben Endresultaten führen müssen, sobald sie nur ihre Wege richtig gehen, so muß auch, ganz getrennt von der Erfahrung, aus der bloßen Betrachtung der Natur der Dinge, mit welchen man es hier zu thun hat, zu demselben Satze zu kommen sein, und so ist es auch.

Frage ich nemlich, ohne irgend eine Erfahrung vor mir zu haben, wie komme ich wohl dahin, wohin jedes Gefecht strebt, den Feind zu schlagen, so ist die erste Frage nach den Mitteln, die mir dazu gegeben sind. Mit diesen Mitteln kann es nur geschehen. Das Mittel aber ist eben die Truppe. Ihre Natur lehrt das Verfahren mit ihr, und gegen sie. — Und hier nun komme ich bald auf dieselbe Regel:

Wenn ich mir erst gesagt, daß der Sieg allemal dahin fallen werde, wo Stärke gegen Schwäche wirkt, und wenn ich dann herausgebracht habe, wo denn Stärke und Schwäche einer Truppe liege, dann finde ich, wie alles Bemühen dahin zu richten sein müsse, meine Stärke gegen des Feindes Schwäche zu bringen, Front gegen Flanke — Uebermacht gegen Mindermacht.

Nun sehe ich mich mit einer so gewonnenen Regel in den geschehenen Dingen um, und bin eigentlich wenig erstaunt, sie überall bestätigt zu finden: denn was ich entwickelte, ergab sich aus der Natur der Dinge, ist mithin nothwendig, — und was nothwendig ist, muß ja auch wirklich sein. Man sucht die Bestätigung draußen, blos um der Sicherheit willen; nicht, als wenn die Natur der Dinge auf falsche Resultate führen könnte, sondern weil die Augen, welche sahen und prüften, menschliche Augen, d. h. auf allen Ecken dem Irrthum unterworfen sind. Zugleich aber, wie diesem auch sein mag, zeigt sich hier, in welchem Verhältnisse die Theorie zur Praxis — die Spekulation zur Erfahrung steht, — in dem des Nothwendigen nemlich zu dem Wirklichen. Das Nothwendige aber bedarf der Bestätigung von nirgend her, das Wirkliche aber wohl, damit es mehr als Fälle abgebe, damit das, was es liefert, Gesetz und Regel werden könne. Von zweien aber, wovon das eine des anderen zwar entbehren kann, das andere aber nicht des ersten, ist doch das Selbstständige wohl das Vornehmere. Und so ist es auch hier. — Daß es der armen Theorie aber häufig so schlecht ergangen, das verdankt sie einer argen Verwechselung, an welcher sie ganz unschuldig ist, der nemlich zwischen Theoremen und der Theorie selber. Daß jene meist sehr mangelhaft sind, ist leider wahr genug; das liegt aber an den Augen, welche sehen oder zu sehen glaubten, und nicht an der Theorie, die ein für allemal unverwundbar ist, wie die Philosophie, die ewig unbesiegbare, weil, wo ein System besiegt wird, es wieder nur die Philosophie ist, welche siegt, und das Besiegte war es nicht. Es können alle vorhandenen Theoreme falsch sein — und wer weiß es nicht, wie häufig sie hinken — und dennoch hat nur die eine Theorie Recht, und um so sicherer, als sogar sie nur allein im Stande ist, alle die falschen Schwestern zu Schanden zu machen.

So viel für jetzt zur Erläuterung und zur ersten Andeutung, um zu zeigen, wie jener häufig aufgestellte Gegensatz zwischen Theorie und

Erfahrung durchaus nichtig und mißverstanden, durchaus nicht in der Natur der Sache gegründet, sondern grade im Gegentheile der Natur der Dinge völlig widersprechend ist, da beide eben ein und dasselbe lehren und sind.

Kehren wir aber zurück, so wird an dieser Stelle besonders klar, was das für eine Art der Erfahrung sein müsse, welche im Stande ist, uns ein solches Resultat, wie wir es verlangen, zu liefern, und wie man sich bei einer Aufgabe, wie die unsrige, nemlich von der Erfahrung her zu einer Theorie der Kunst zu kommen, dennoch bewogen finden kann, eine rein theoretische Entwickelung der allgemeinsten Regeln der Kunst voranzuschicken.

Was nun zuerst jene Erfahrung betrifft, so ist nicht nur klar, wie hier nicht von jener die Rede sein kann, welche wir immer erst an unserem eigenen Leibe, auf unsere eigene Unkosten machen; dazu hätte, wie die Dinge jetzt in der Welt liegen, kein Mensch mehr die Gelegenheit, und die Kriegskunst müßte nächstens untergehen, gäbe es nur diesen Weg, zu unserer verlangten Erfahrung zu kommen. Wir können aber diese nicht unmittelbar zu machende Erfahrung um so eher durch bloßes Studium ersetzen, als sich leicht darthun läßt, daß selbst der Weg, durch diese unmittelbare Erfahrung zu lernen, kein anderer ist, als der, über die Dinge, welche man erlebt hat, eben so zu forschen, ihnen nachzugehen, Ursach und Wirkung zusammen zu stellen, wie es bei der Erfahrung durch das Studium geschieht, und das unmittelbar Erlebte hat dann nur den Vorzug, daß es sich mehr eindrückt. Wenn dem aber so ist, so wissen wir, der einzige Weg, die auf alle Weise nöthige Erfahrung zu sammeln, ist das Studium der Kriegsgeschichte. Nur hier können wir den Krieg sehen, den wir nicht selbst mitmachen können; ja zur Belehrung ist das Wiedererleben durch die Kriegsgeschichte oft geeigneter, als das unmittelbare Erleben, als die immer grade gegenwärtige Erfahrung, die oft keine wird. Wir stehen mit der ruhigen Betrachtung draußen, übersehen mehr Fäden, überschauen mehr Motive, haben in weit höherem Grade die Mittel, die Begebenheiten richtig zu beurtheilen, als ständen wir mitten drin, wo die Verwirrung, das Gedränge der Gegenwart oft keine Uebersicht, also auch kein rechtes Urtheil zulassen will. — Ist aber nun die Kriegsgeschichte der Weg, unsere Erfahrung zu sammeln, und giebt es zwei sehr verschiedene Arten der Erfahrung, von welchen die eine nur ganz erstorben

mit den Dingen mitgeht, nichts daran sieht, als daß sie sich eben zugetragen; die andere aber über das Geschehene denkt, forscht, sich daraus Ansichten bildet, Gutes vom Schlechten unterscheiden lernt, — ist dem also, so giebt es auch zwei ganz verschiedene Arten, die Kriegsgeschichte zu treiben, wovon die eine die ist, welche einen Feldzug nach dem andern hererzählt, alle seine Märsche, Schlachten, Belagerungen und sonstige Anordnungen der Reihe nach aufführt, ohne daß sie dabei irgend etwas anderes zu sagen weiß, als daß es eben so geschehen, sich so zugetragen. Die andere aber braucht die Begebenheiten blos als Mittel zu ihrem eigentlichen Zwecke, zur Belehrung über das Wesen des Krieges. Ja, dieser lebendigen Kriegsgeschichte, unserer hier, erscheint zuletzt dasjenige, was der anderen als letzter Zweck erscheint, die äußere Kenntniß der Facta, als ganz gleichgültig, als das Rüstzeug, dessen sie sich bediente, ihr Gebäude aufzuführen, ein Rüstzeug, welches sie aber am Ende unter ihren Füßen wegstößt. Wie man das nun anfangen müsse, sich des Materials so auf eine künstlerische Weise zu bedienen, das zu zeigen, muß vorzugsweise die Absicht eines kriegsgeschichtlichen Vortrags sein; und hat der mündliche Unterricht, der Verkehr durch das lebendige Wort irgend eine Bedeutung, so ist es vorzüglich die, daß er am meisten die Mittel besitzt, in jenes höhere Lernen, in das geistige Auffassen des vorliegenden Stoffs einzuführen.

Scheint nun aber auch die Kriegsgeschichte ganz und gar den Weg der Erfahrung führen zu sollen, und wäre es danach für einen geschichtlichen Vortrag der grade Weg, gleich damit anzufangen, irgend einen Krieg herauszuheben, ihn auf die angedeutete Art durchzugehen, auf eine kritisch lebendige Weise diese oder jene größere Regel über Kriegführung zu gewinnen, und zuletzt erst zuzusehen, wie sich das so Gewonnene durch die Bestätigung von der reinen Theorie her zur sichern Regel erhebe; so giebt es doch zwei Gründe, welche auffordern, vielmehr damit anzufangen, die allgemeinsten Begriffe und Anschauungen über höhere Kriegskunst rein theoretisch zu entwickeln. An sich sind die Wege gleichgültig; sie führen, wenn sie nur richtig betreten werden, zu denselben Resultaten. Nur scheint es einmal ganz natürlich, daß, wenn man damit beginnt, sich diese oder jene Regel an der Erfahrung zu entwickeln, wie die betrachteten Begebenheiten dazu die Veranlassung geben, das so Gewonnene Anfangs gar buntscheckig und verwirrt aussieht und abschrecken muß, besonders wenn noch gar nicht

abzusehen ist, wie daraus je ein Ganzes entstehen könne. Auf dieses Zusammenwachsen zu einem Ganzen aber kommt es zuletzt doch gar sehr an, ohne dasselbe giebt es keine klare Uebersicht, und wo die fehlt, da ist auch durchaus keine Sicherheit für den Gebrauch. Woher aber soll die Anordnung zu einem Ganzen kommen, wenn es an einem obersten Principe fehlt, nach welchem geordnet wird, woraus alles herfließt, wohin alles zurückweis't. Ein solches aber ist auf dem Erfahrungswege erst ganz am Ende zu gewinnen (und wie kann man je an das Ende aller Erfahrung kommen), und doch ist und bleibt, bis man dahin gekommen, jedes höchste Prinzip reine Hypothese, bloße Sache des Versuchs.

Suchen wir dagegen gleich von Hause aus die allgemeinsten Wahrheiten der Kunst auf eine rein theoretische Weise zu gewinnen, so haben wir den Vortheil, das Ganze gleich in seinen allgemeinsten Umrissen zu überschauen, und die großen Abtheilungen sich sondern zu sehen, in welche das Einzelne, was wir aus der Erfahrung etwa zu Tage fördern, sich mit Leichtigkeit von selber einfügen wird.

Dann aber zweitens, scheint dieser Gang auch darum den Vorzug zu verdienen, weil durch ihn gleich von Hause aus eine Art Kriterion für die Begebenheiten, welche sich der Erfahrung darstellen, gewonnen wird. Wir wissen dann gleich, worauf vorzugsweise die Aufmerksamkeit zu richten sei, und die Begebenheiten empfangen gleich das gehörige Interesse, welches sie ein für allemal nur erst bekommen, wenn man im Stande ist ihnen eine Bedeutung für die Lehre abzugewinnen, wenn sie gleich auf eine wissenschaftliche Wahrheit bezogen werden können. Es ist in dieser Beziehung sogar nicht einmal nöthig, daß die Ansicht, welche ihre Bestätigung an dem Geschehenen sucht, allemal die richtige sei, — die Belehrung bleibt auch indirect oft dieselbe, nur das Interesse darf die Darstellung der Begebenheiten nicht verlieren, sonst geht sie fruchtlos an uns vorüber.

Fassen wir das Gesagte nun noch einmal zusammen, so wurde, nachdem zuerst überhaupt festgestellt war, daß ein Vortrag über Kriegsgeschichte ein Vortrag über die Kriegskunst selber sein müsse, zuerst die Ansicht betrachtet, welche vorgiebt, daß das ganze Unternehmen eine Thorheit sei, weil es etwas lehren wolle, was sich überhaupt nicht lehren lasse. Im Kriege leiste Glück oder Talent, oder höchstens beide zusammen einzig und allein Alles. Jedes Bemühen, durchgehende Re=

geln gewinnen zu wollen, sei ein völlig fruchtloses, es gebe so etwas vielleicht in keiner Kunst, in der Kriegskunst aber sicher gar nicht. Wir begnügten uns, auf diese Rede nur so viel zu erwidern, als nöthig war, um zu zeigen, daß die Behauptung entweder nur etwas sage, was wir gern zugeben, daß es nemlich, wie für so Vieles, auch für den Krieg Talent und Glück gebe, Eigenschaften, welche allerdings außerhalb dessen liegen, was der Mensch sich erwerben könne, und in sofern also damit nichts gesagt sei, was uns im Geringsten träfe, — oder daß sie, wenn sie sagen wolle, es reichten diese beiden Dinge oder eines davon ganz und gar aus, die Behauptung entweder gar nicht wisse, was sie sage, oder daß sie allerdings eine arge Thorheit sei. Wir fanden, daß sich Talent und Glück zu den Leistungen in unserer Kunst etwa verhalten, wie der Boden und das Wetter in der Landwirthschaft zu den Erndten. Gewiß ist keine ergiebige Erndte möglich, wenn sie uns nicht beide unterstützen, aber auch der beste Boden und das günstigste Wetter geben nur Unkraut, wenn der kluge und fleißige Wirth sie nicht in seinen Nutzen zu verwenden versteht; wohingegen wir wohl wissen und sehen, daß Fleiß und Beharrlichkeit und gründliche Kenntniß selbst geringem Boden und ungünstiger Witterung einen Ertrag abzunöthigen im Stande sind.

Nachdem wir auf diese Weise den Einwürfen gegen das Lernen überhaupt uns entzogen zu haben glaubten, und uns vielmehr das Geständniß abgelegt hatten, daß Niemand hoffen dürfe, etwas Ordentliches zu leisten, ohne sich durch Fleiß und Anstrengung der Dinge bemächtigt zu haben, deren man sich dabei bemächtigen könne, entstand die Frage, auf welchem Wege nun das zu suchen sei, was sich erwerben lasse. Wir begegneten hier einem anderen Streite, welchen wir gleichfalls dadurch zu lösen suchten, daß wir zeigten, wie er überhaupt nur auf einem Mißverständnisse ruhe, daß Erfahrung und Theorie sich nicht nur nicht widersprächen, sondern auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele leitend, und zuletzt dasselbe aussagend, sich vielmehr gegenseitig bedürften und ergänzten, weil eine jede die Bestätigung der anderen nöthig habe, um ihre Aussagen sicher zu stellen.

Zuletzt, nachdem wir so zu erweisen gesucht, es müsse für das zu gewinnende Resultat ganz gleichgültig sein, auf welchem Wege wir gingen, und nachdem wir eingestanden, die Kriegsgeschichte sei eigentlich der Weg der Erfahrung, und insofern der, welcher sich uns zunächst

aufdrängte, entdeckten sich dennoch Gründe, welche dafür sprachen, mit einer Entwickelung der allgemeinsten und umfassendsten Kriegs-Regeln auf rein theoretischem Wege vorauszutreten.

So sei es also. Sollte aber nun das, was wir entwickeln werden, wie ein System aussehen, so ersuchen wir diejenigen, welche die Feindschaft gegen das Wort „System," — worin sich ein gewisses vornehmes Geistreichthun in der neuern Zeit besonders gefällt — etwa theilen, nicht zu früh zu erschrecken, vielmehr einige Zeit zu warten; vielleicht daß sie sich beruhigen, wenn sie sehen, wie es eigentlich damit gemeint ist, wie nämlich nichts gesucht wird, als das unordentlich und vielfältig Zerstreute, von allen Kennern aber als wahr Anerkannte unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu bringen, ein gemeinschaftliches Kennzeichen für alles Gute zu finden, ohne der Mannigfaltigkeit, der lebendigen Verschiedenheit zu nahe zu treten. Es giebt aber eine Menge Leute, welche meinen, daß in der Sache hier zwar Manches zu lernen sei, daß es aber keine Art Regel, welche etwa das überall Gute in sich fasse, kein allgemeines Maas für Gutes und Schlechtes, also auch von daher weder eine Sicherheit des Urtheils noch des Handelns geben könne, welches beides eben nur mit einem solchen allgemeinen Maaße des Guten und Schlechten möglich sei. Wir sehen aber, daß die Leute, welche mit dieser Behauptung hervortreten, meistens gerade diejenigen sind, welche bei jeder Gelegenheit gleich mit einer sehr scharfen und entschiedenen Kritik bei der Hand sind, die also immer etwas Besseres wissen. Woher aber wissen sie es denn besser, wenn sie Recht haben, oder woher glauben sie es doch zu wissen, wenn es nicht so wäre, daß sie Recht hätten? Nicht eben daher, weil es dennoch ein Maas für das Bessere giebt, und sie dieses kennen? Und woher die Sicherheit und die Schnelligkeit des Urtheils überall, als weil es eben ein allgemeines ist, dieses Maas? Es sind aber diese Leute eine Art Frondeurs gegen alles Positive, die nur danach trachten, überall das Mangelhafte aufzufinden, sie gehören zu jenen unzulässigen Kritikern, welche, ohne etwas Besseres zu wissen, nur im Tadel so thun, als wüßten sie es, und sich auf diese Weise sehr wohlfeil vornehm machen; denn stillschweigend behauptet allerdings jede Kritik, sie wisse etwas Besseres. Es sind diese Leute in der Wissenschaft jenen gar häufig vorkommenden Politikern unserer Tage zu vergleichen, mit welchen sie sogar oft in den Personen zusammenfallen, welche zwar

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA w TORUNIU

jeden Versuch, die menschlichen Dinge auf eine vernunftgemäße Weise zu ordnen, wie eine Thorheit verwerfen, und wo möglich mit dem Worte Jakobinismus niederdonnern, dennoch aber jedes daseiende Positive, jede von der bestehenden Macht ausgehende Anordnung auf das Entschiedenste anfeinden, wenn sie ihnen nicht in ihren Kram zu passen scheint; wobei der Egoismus, der sie blendet, oder der Ehrgeiz und der Hochmuth, welche sie verzehren, sie nicht gewahr werden lassen: daß sie diese Kritik ja auch nur haben und nur haben können, weil auch ihnen der vernunftgemäße Staat vorschwebt, ebenso wie jenen, und daß sie von dieser Seite her durch das, was man gewöhnlich das „Sich mit seiner Vernunft über die Geschichte erheben" nennt, eben so gut Jakobiner sind, wie jene — Herr von Haller eben so gut wie J. J. Rousseau. Es waltet dann nur der Unterschied ob, daß diese wissen und bekennen, reformiren zu wollen, es für ein Recht des von Gott mit Vernunft begabten Menschen halten, jene aber den Willen und das Recht läugnen müssen und es dennoch thun. Wie man diese Leute nun am besten in die Enge treibt, wenn man sich erstens nicht sogleich einschüchtern läßt, und sie demnächst nöthigt, mit ihren Ansichten, wie es denn eigentlich sein und werden solle, hervorzutreten, so wollen wir es auch hier machen, wollen uns für's erste nicht gleich imponiren lassen von der vornehmen Rede; dann aber, wenn wir ruhig angehört haben, was sie gegen unser Bemühen vorgebracht, wollen wir sie bitten, uns doch mit dem, was sie Positives besitzen, bekannt zu machen, wo wir dann sehen wollen, ob es etwas Besseres ist oder nicht. Wenn sie aber sagen, daß sie dergleichen eben nicht haben, daß ihre Wissenschaft nur eben das Wissen des Nichtwissens sei, so wollen wir ihnen erzählen, daß sie sich irren, wenn sie meinen, daß jene Wissenschaft nichts wisse, wollen ihnen vielmehr sagen, daß sie ganz im Gegentheile eben das höchste Wissen in sich schließe, und mit dem Ausdrucke nur den Weg bezeichne, auf dem sie zu ihren Resultaten gekommen, den der Kritik, der Skepsis nämlich, welche alles Falsche zwar zu Schanden macht, am letzten Ende aber am allerbestimmtesten und sichersten zu einem Positiven kommt, und sich dessen deutlich bewußt ist.

Theorie des grossen Krieges.

Erster Theil.

Theorie des grossen Krieges

Erster Theil.

In der Einleitung haben wir anerkannt: es gebe für die Kriegskunst einen doppelten Weg, auf die Resultate zu kommen, welche die Summe dessen bilden, was sich als Regel für die Ausübung, als Norm zur Beurtheilung über Gutes und Schlechtes etwa geben lasse: den Weg der reinen, theoretischen Betrachtung und den der Entwickelung an der Erfahrung oder wie wir es nannten, den Weg der reinen und den der Erfahrungs-Theorie, den rein theoretischen und den praktisch-theoretischen Weg. Dabei ist aber zugegeben worden, daß sie beide zu denselben Resultaten führen müßten, weil sie beide ja die Wahrheit aussprechen sollen, und es doch eben nur eine Wahrheit über ein und dieselbe Sache geben könne. Es wurde ferner zugegeben, daß es eigentlich nur der Sicherheit wegen, um die Probe für das Exempel gleich mit anzustellen, nöthig sei, beide Wege zu gehen, daß aber Lehrgründe den Entschluß bestimmten, uns zuerst an die reine Theorie zu wenden. Indem wir dies nun thun, wird es einiger Geduld bedürfen. Es ist unmöglich, das Fundament eines Gebäudes für den Beschauer eben so erfreulich und angenehm einzurichten, als die obern Stockwerke, und doch, wer möchte ohne Fundamente bauen. In dem fertigen Gebäude mag man des Fundamentes gern vergessen und der Bewohner braucht nicht danach zu fragen. Aber wer auch gern ein Baumeister werden möchte, wird gar bald die vorzugsweise Wichtigkeit dieses Grundes anerkennen und mit Liebe dabei verweilen.

Die Aufforderung, grade dieser ersten Entwickelung eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, wird aber leicht Gehör finden, wenn bedacht wird, daß ohne sie nicht allein jede klare Uebersicht des Ganzen unmöglich ist, sondern daß auch die einzelnen Theile immer nur dann ganz richtig zu verstehen und zu schätzen sind, wenn in jedem Augen-

blick die Uebersicht des Ganzen zur Hand liegt, wenn der Zusammenhang mit dem letzten Grunde der wissenschaftlichen Theorie dem Geiste immer wie durchsichtig vorschwebt.

Wir wählen für die Entwickelung die Form, mit kurzen Sätzen gleichsam den Rahmen zu geben, innerhalb dessen sich das Raisonnement und die Beweisführung bewegen soll. Diese Sätze bilden dann zugleich die Ueberschriften zu den Paragraphen, und erleichtern die Uebersicht und das Festhalten des Ganges.

§. 1.

Begriff der Kunst.

Jede Kunst, mithin auch die Kriegskunst, ist in der Ausübung unendlich, ihre Mittel aber sind endlich, und grade das macht eine Kunst zur Kunst, daß sie mit Endlichem Unendliches hervorbringen oder leisten soll.

Es ist überall nöthig, zuerst zu sagen, was es denn sei, worüber man Etwas vorbringen will. Wohl haben Definitionen gemeinhin wenig Werth, aber eine gute ist doch oft sehr fruchtbar. Ob diese nun eine solche sei? Sie reicht wenigstens ziemlich weit hinaus, über die enge Grenze jener gewöhnlichen Definition, die Kunst habe es mit der Darstellung des Schönen zu thun, bei welcher dann die zweite Frage erst die schwierige wird, die nemlich, was denn nun das Schöne sei? Wäre nur die Darstellung des Schönen die Aufgabe der Kunst, so könnte weder die Kriegskunst, noch die Rechenkunst, noch die Kochkunst, noch viele andere Künste eine Kunst sein, und die Sprache, welche gemeinhin in ihrem unbewußten Grunde mehr weiß, als alle die, welche sie reden, hat sie doch dazu gemacht. Die gegebene Definition ist aber im Stande, sie alle in sich aufzunehmen. Der wesentlichste Unterschied der verschiedenen Künste möchte dann am Ende nur der sein, daß in den einen die Unendlichkeit mehr nach innen geworfen ist, und in den anderen mehr nach außen. Der Ausdruck, durch Endliches Unendliches hervorbringen, deutet zugleich an, daß das Gegebene niemals ganz ausreiche, welches eben das Charakteristische für das Ausüben aller Künste ist. Der göttliche Hauch muß zu allem was gewußt werden kann, noch hinzukommen, um hier zu schaffen. Insofern dies nun bei allen der Fall ist, stehen auch alle Künste auf gleicher Höhe. Sehen wir uns aber in den Künsten um, wo wäre in ihren Produkten nicht

alles unendlich, sowohl äußerlich der Zahl als innerlich der Idee nach. Und nun sehen wir auf die Mittel herunter, da ist alles endlich, klein, gering: Farbe, Erz, Stein, Zahlen, mechanische und physikalische Kräfte, Gesetze der Endlichkeit, welche unmöglich die Schönheit, das Unendliche schaffen können; und doch bewegen sich Schönheit sowohl, als Unendlichkeit nur mit jenen endlichen Dingen, beständig in ihrer Gemeinschaft, ja, sie erscheinen wie ihr nothwendiger Grund und Boden. Wie das Gehirn und der unendliche Gedanke zusammengehören, und getrennt todt auseinanderfallen, so daß nicht mehr zu sagen ist, was mit beiden wird, ebenso die Mittel und die Schöpfungen der Kunst. So ist Aeußeres und Inneres beständig in und mit und durch einander. Ihr Durchdringen ist eben das Absolute, Concrete, das Leben selbst.

§. 2.

Kunst ist That des Genies innerhalb des Gesetzes.

Die Kunst schafft durch reine That des Genies, durch reine Inspiration, und dennoch nur nach Gesetz und Regel. Das Schaffen des Künstlers, da wo es wirklich ein unbewußtes ist, ist nur das unbewußte Lautwerden des Gesetzes durch den Künstler, aber darum nicht weniger Gesetz.

Dieser Satz enthält das Thema zu dem ältesten und wichtigsten Streite aller Philosophie der Künste. Der Streit ist aber nie zu ermitteln, wenn die eine oder die andere jener Behauptungen meint, sie enthalte das allein Wahre, oder wenn wir den Satz: die Wahrheit könne nur eine sein, so verstehen, als könne sie auch nur an einer Stelle liegen, müsse in einem einzigen Gedanken sich zusammendrängen. Die Kunst ist wie das Leben selber, ein ewiges unbegreifliches Durchdringen und Wechselwirken von Endlichem und Unendlichem, von Körperlichem und Unkörperlichem. Liegt das Leben im Blute? in den Nerven? die Bewegung in der mechanischen Anordnung der Glieder, das Denken gar im Gehirne? das Gefühl im Herzen? gewiß nicht. — Aber nimm sie weg, wo bleiben die hohen Dinge, die sie nicht schaffen, aber die doch ohne sie nicht da sind. So nimm den Künsten ihre Gesetze, die sich berechnen lassen — ihre Verhältnisse, die in Zahlen ausgedrückt werden können, und siehe nach, wo die Schönheit, wo die unendliche Fülle der Production bleibt. Hier wird es aber auch klar,

wie der rechte Künstler beschaffen sein muß. Er muß alles wissen, und der Hauch, der neu schafft, kommt ihm von oben hinzu.

§. 3.

in naturgemäßer Handhabung der gegebenen Mittel.

Alle Ausübung der Kunst liegt innerhalb der regelrechten, gesetzmäßigen Handhabung der Mittel, welcher sie sich zu ihren Aufgaben bedienen muß d. h. in solcher Handhabung, wie sie die Natur, das Wesen dieser Mittel vorschreibt.

Die Wahrheit dieses Satzes fließt aus dem Vorhergehenden. Die Gesetzmäßigkeit ist die äußere nothwendige Bedingung zum Hervorbringen, so nothwendig wie die innere, wie der göttliche Hauch. Die völlig ergründeten Gesetze des Aeußeren, und ihre völlig genaue Befolgung sind im Stande, bis dicht an das höchste Gebiet der Kunst zu streifen. Für blos mechanische Geister wird sogar hier das Höchste, was sie zu schaffen im Stande sind, geleistet. Zugleich aber wird hier erklärt, wie es möglich ist, daß der strenge Fleiß, die Anstrengung und die Gewissenhaftigkeit auch ohne Genie ganz Erträgliches hervorbringen können, während das sogenannte Genie ohne Kenntnisse und ohne Fleiß oft nur Widriges erzeugt. Dies sogenannte Genie ist die sündigende Freiheit, die Willkühr; mithin ist es der sittliche und nicht der bornirte Mensch, wie man uns oft möchte glauben machen, der vor den Productionen des falschen Genies mit Widerstreben zurücktritt. Ja, der ganz strenge Fleiß, das unbedingte Unterwerfen unter das Gesetz ist nicht ohne Liebe möglich, die Liebe aber hat die Gnade, hier den schaffenden Hauch. So rückt der vollkommene Künstler immer näher. Das Lossagen aber von dem Gesetze, die Trägheit, die nichts lernen, der Trotz, der sich nicht unterwerfen will, verwirrt sich in dem Fluche, der auf der Sünde ruht, immer mehr, und so endet das fälschlich sogenannte Genie, meist aus Hochmuth, im Wahnsinn.

§. 4.

Die Wissenschaft der Kunst.

Die Vorschriften, Regeln und Gesetze, welche für die Ausübung einer Kunst gegeben werden können, bilden ihre Wissenschaft, ohne welche es also, nach dem vorigen, keine Kunst giebt.

Was man für einen gewissen Kreis menschlichen Thuns und Schaffens wissen kann, bildet seine Wissenschaft. Da man nun zur Uebung jeder Kunst vieles weiß, und gewöhnlich noch mehr wissen kann, so hat jede Kunst ihre Wissenschaft, welche am Ende eben so unendlich ist, wie die Kunst selbst.

Wer wagt es von sich zu sagen, daß er alles wisse, was sich für diese oder jene Kunst lernen lasse. Es ergiebt sich aber hier, wie der Streit, ob dies oder jenes eine Wissenschaft oder eine Kunst sei, eben so müßig ist oder eben so auf Mißverständnissen und halb Verstandenem beruht, wie jener oben erwähnte, ob eine Kunst zu lernen sei oder nicht, ob die Fähigkeit in ihr etwas zu leisten ein Product der eignen Anstrengung oder reines Geschenk, Gabe, Inspiration sei. Immer ist die rechte Antwort ja und nein, und zwar immer beides zugleich.

§. 5.

Vom Wissen zum Können ist immer ein Sprung, aber doch einer vom Wissen aus und nicht vom Nichtwissen.

Alle Ausübung der Kunst geht von ihrer Wissenschaft aus. Der Sprung, welcher bis zur Lösung der jedesmaligen Aufgabe zurückbleibt, und der nicht abzuleugnen ist, geht nicht vom Nichtwissen zum Ueben, sondern vom Wissen zum Ueben, von der Theorie zum Schaffen, vom Endlichen zum Unendlichen.

Mit aller Bereitwilligkeit überall da, wo von einem künstlerischen Hervorbringen die Rede ist, dem, was wir uns nicht geben können, dem höher inspirirten Geiste seine Rechte anzuerkennen, jenen Sprung also einzugestehen, muß doch fest darauf bestanden werden, daß eine erste Grundlage vorhanden sein muß, eine Basis, von welcher aus jener Sprung geschehen kann, der feste Punkt außerhalb, welchen Archimedes verlangte. Diese Grundlage, dieser feste Punkt hier, ist das Wissen; der Streit aber, wie viel es für das Produkt leiste, ein völlig müßiger, da es nie fehlen darf. Das Einzelne ist hier aber immer, wie bei allen lebendigen Zusammensetzungen, auch das Ganze. Die Schwierigkeit, eine lebendige Einheit anzuschauen, ist und war ewig der Grund zu vielem Streite. Es zeigt sich auch hier, wie sehr Wissenschaft und Kunst, Theorie und Praxis Zweige ein und desselben Ganzen sind, sich gegenseitig bedürfen, ergänzen, und sich keineswegs

hier und da, oder gar überall widersprechen. Denn wie kann sich Grund und Fortgang — Einsicht und Ausübung, welche zu demselben Ziele wollen, widersprechen? Nur die fälschlich sogenannte Wissenschaft ist zu den häufigen Beschuldigungen die Veranlassung geworden, welche der Trägheit von jeher so willkommen gewesen sind.

§. 6.

Klare Aufgabe der Kunst.

Die Wissenschaft will aber nichts anderes, als die Mittel und Wege angeben, auf welchen dahin zu kommen sei, wohin die Kunst will. Nur wenn die Aufgabe erst ganz feststeht, kann die Lösung gefunden werden, kann sie ganz darin aufgehen, ganz zweckmäßig erscheinen, nicht mehr und nicht weniger leisten, als eben die Aufgabe fordert, und nur dann, wenn sie das thut, ist die Aufgabe künstlerisch gelöst. Nur das vollkommen Zweckmäßige ist auch vollkommen kunstgemäß, alles Unzweckmäßige ist auch unschön. Hier zeigt sich ein Weg, auf welchem so häufig gegen die Kunst gesündigt wird; denn was trifft man öfter an, als Unzweckmäßiges. Es liegt aber in dieser ersten Anforderung, meist eine der größten Schwierigkeiten der Aufgabe, denn es ist keineswegs leicht, die Aufgabe einer Kunst so bestimmt zu fassen, als es hier gefordert wird. Wer kennt nicht berühmte Werke, welche sich nur allein damit beschäftigen, die Grenzen zwischen verwandten Künsten zu ziehen, was ja eben nichts anderes heißt, als versuchen, die Aufgaben jeder einzelnen klar zu machen. Der große Unterschied der Künste liegt in der Verschiedenheit der Mittel, welche ihnen zu ihren Darstellungen, zu ihren Aufgaben vorliegen. Vorzüglich darum sind Poesie und Bildhauerei, und Malerei und Baukunst u. s. f. verschieden, weil die eine sich dieser, die andere anderer Mittel zur Lösung ihrer Aufgaben zu bedienen hat.

§. 7.

Aufgabe und Mittel zur Lösung.

Steht nun die Aufgabe fest, dann tritt die Betrachtung an die Mittel, welche zur Lösung gegeben sind, und entwickelt aus ihrer Natur die Gesetze und Regeln, denen bei der Ausübung zu folgen ist;

denn nur in der naturgemäßen Behandlung der Mittel kann die Lösung der Aufgabe liegen.

Streng genommen muß die Natur der Mittel vorher bekannt sein, ehe die Aufgabe gegeben werden kann. Nur wenn diese so allgemein gestellt wird, daß gesagt werden kann, so müsse sie gelöst werden, welches auch die Mittel dazu seien, wenn die Kunst überhaupt nur möglich sein solle; nur dann mag es erlaubt sein, erst später nach den Mitteln zu fragen. Das Spätere wird zeigen, daß wir unsere Aufgabe so allgemein gestellt haben. Natürlich aber kann die Lösung der Aufgabe einer Kunst nicht außerhalb der dazu gegebenen Mittel liegen, und ebenso wenig außerhalb der naturgemäßen Behandlung dieser Mittel. Die Kunst ist wahnsinnig, welche dieser Natur widerstrebt, außerhalb ihrer nach der Lösung ihrer Aufgabe sucht, sich ihr nicht unterwerfen will. Eine große Masse des Thörichten, welches in allen Künsten zu Tage gefördert wird, entspringt aus dem Verkennen der Gewalt, welche die Natur der Mittel, worin oder womit die verschiedenen Künste produciren, nothwendig üben muß. Wir erinnern an die malende Plastik, an die plastische Malerei, die malende Dichtkunst, die dichtende Malerei. Dieselbe Art der Sünde würde sich in den einzelnen Zweigen der Kriegskunst auch nachweisen lassen, sie liegt z. B. in der verkehrten Verwendung der Waffenarten, in dem schlechten Verwenden der Kräfte, großer Kräfte zu kleinen Zwecken oder kleiner Kräfte zu großen Zwecken, in einer, den fortificatorischen Anschauungen entlehnten, taktischen Anordnung von Truppenmassen, in den Künsteleien der sogenannten Logistik, in dem Bemühen, die Natur der Waffen zu verkehren und zu vermengen, eine fliegende Artillerie neben einer schweren Cavallerie haben zu wollen u. s. f.; Bemühungen, welche alle ihren gemeinschaftlichen Entstehungsgrund in jenem Verkennen der Natur der Mittel haben, an welche die Kunst doch gebunden ist.

§. 8.

Rekapitulation.

Nach dem Bisherigen sollte also zuerst, um vorwärts zu kommen, die Aufgabe der Kunst, über welche etwas gelehrt werden soll, ganz klar sein; dann soll die Natur der Mittel, welche zur Ausübung vorliegen, richtig erkannt werden, weil daraus allein die Gesetze und Re-

geln entwickelt werden können, welche bei der Ausübung leiten müssen. Nur wenn über diese Dinge Klarheit vorhanden, ist eine freie Unterwerfung möglich, in welcher allein alle Hoffnung, aber auch zugleich die sichere Zuversicht des Gelingens liegt; dieses letzte aber wegen eines sittlichen Grundes.

Dieser Satz rekapitulirt alle früheren, und darauf, daß der philosophische Zusammenhang dieser Sätze dargethan werden kann, ruht die Möglichkeit des ganzen Unternehmens. Es ist absichtliche Täuschung, oder das Vorgeben der Bequemlichkeit, daß ein solches Zurückführen auf den tiefsten Grund nicht nöthig sei. Diese Begründung ist Gegenstand der eigentlich philosophischen Speculation. Das spätere gehört dann in das Gebiet des bloßen Verstandes. So ist das Detail der Wissenschaft überall Sache des Verstandes, aber es muß dieser immer mit einem für ihn rein hypothetischen Satze anfangen und nur so wahr und richtig dieser Satz ist, so wahr und richtig kann nachher sein, was er durch ihn findet. Der Grund jeder Wissenschaft ist also höhere Philosophie, auch der der Mathematik. Das System des Kopernikus ist ein klares wissenschaftliches System des Verstandes, aber als solches ruht es auf einer von ihm nicht zu erweisenden Hypothese. Haben nun schon die positivsten Wissenschaften, die mathematischen, einen solchen rein speculativen Hintergrund, wie viel mehr werden es die lebendigen, die Wissenschaften der Künste haben müssen. Dies als Rechtfertigung des bisherigen und zu gleicher Zeit als Beweis, daß es leicht möglich ist, ohne Gefahr für den praktischen Nutzen, diese tiefere Begründung unerörtert liegen zu lassen, wie sie denn auch hier nur mehr die Form einer Andeutung als die einer Ausführung gewählt hat. Man kann sich hier mit dem Glauben sicher auf fremde Schultern stellen, oder man steht schon, ebenfalls im Glauben, sicher auf einem, nur unbewußten, eigenen Grunde. Da ein jedes Gebäude aber den Grad seiner Festigkeit und Unerschütterlichkeit nur von dem Zustande seiner Fundamente entlehnt, so hat natürlich auch hier bei unserem Vorhaben alles spätere nur diese nämliche Garantie. Nach den verschiedenen Ansichten wird dies eine geringe oder eine sehr feste sein, wie die Philosophie den einen eine Thorheit ist, den andern aber der einzig sichere Besitz. Wie nun die Philosophie überhaupt mit der ableugnenden Ansicht eigentlich nicht streitet, weil sie natürlich über diesem Streite steht, oder besser, weil der Streit schon ihr gehört, und die gegen die Phi-

losophie Streitenden eben dadurch, daß sie gegen sie streiten, nothwendig Philosophen werden müssen, so steht es natürlich auch eben so um den Streit über die philosophische Begründung einzelner Doktrinen. Denn wer nur die Doktrin zugiebt, muß ja auch ihren Grund zugeben; dieser ist aber allemal ein philosophischer, und nur die Philosophie kann ihn entdecken und bezeichnen. Das aber heißt freilich nicht ihn willkührlich erfinden, was bei den Beschuldigungen, denen sie ewig ausgesetzt ist, ohngefähr so viel heißen soll, als träumen, höchstens geistreich. Die Philosophie erfindet nie, sie findet nur. Daher natürlich ihr Treiben ein ewiges Suchen. Anstatt nun ihr Wesen in dies Suchen zu legen, legen es die Feinde ewig in das Gefundene, was freilich sehr oft einem Erfundenen gleich sieht. Insofern aber das Suchen schon mit Recht auf den Namen Philosophie Anspruch machen kann, insofern haben auch solche Lehren, welche zuletzt auf ein falsches Resultat führen, dennoch das Recht, nach ihr genannt zu werden; nur das Resultat eben nicht.

§. 9.

Aufgabe der Kriegskunst ist der Sieg.

Die Aufgabe der Kriegskunst ist nun keine andere, als der Sieg in der weitesten Bedeutung des Wortes, in welcher Sieg nichts anderes heißt, als das Erreichen des militärischen Zwecks, wie er unmittelbar aus dem Kampfe hervorgeht.

Es kommt freilich nicht sonderlich viel auf Definitionen dieser Art an. Nur in sofern, als sie das bestimmte Unterscheiden, das klare Auffassen erleichtern, und die so häufige Verwirrung verbannen, welche durch die willkührliche Bezeichnung der verschiedensten Begriffe mit ein und demselben Worte entsteht, haben sie einen Werth und demnach natürlich besonders in einem Lehrversuche. Durch diese Definition wird die Lehre eine Lehre zum Siege, was sie doch wohl für jeden sein soll. Eine Lehre zum Geschlagenwerden, hat wenigstens bis jetzt noch Niemand verlangt. Aber selbst diesem wunderbaren Verlangen könnte die rechte Siegeslehre am besten dienen. Nicht so handeln, wie sie es lehrte, würde immer das beste Mittel sein, geschlagen zu werden, wie die Erfahrung es ja auf allen Punkten bestätigt. Zugleich ist es aber auch deutlich, wie leicht durch diese Definition jede Art militärischer

Thätigkeit in die Lehre hineingezogen wird, denn was gehörte in letzter Instanz nicht in die Wege zum Siege, welche ja eben sämmtlich von der Lehre gezeigt werden sollen. Sie fängt dann ganz natürlich mit dem Ausheben der Recruten an, und endigt mit der Vernichtung des Gegners, und so gehörte also auch die ganze Lehre von der Bildung und Einrichtung der Armeen hierher. Insofern es aber jedem erlaubt ist, sich zu beschränken, wie er will, so ist hier dieser ganze Theil bei Seite geschoben worden, und zwar aus andern als aus willkührlichen oder Bequemlichkeits-Gründen. Die Lehre, die wir uns bemühen zu entwickeln, fängt mit dem wirklichen Kriege an, und behandelt auch diesen nur im Großen. Es ist leicht einzusehen, wie ohne eine solche Beschränkung eine Lehre vom Kriege sich leicht über alle Zweige der Staatswissenschaften ausdehnen müßte; denn welchen Theil des Staatslebens berührte wohl der Krieg nicht. Politik und Finanzen zu allernächst, und mit der sogenannten Erziehung zum Kriege natürlich das ganze Leben der Völker. Wer träte nicht mit Scheu zurück vor solcher Ausdehnung seines Unternehmens, schon weil es nothwendig an Tiefe in dem Maße abnehmen müßte, wie es an Breite zunähme. Wir enthalten uns, Beispiele zu nennen, um diese Behauptung zu erhärten; nehmen vielmehr nur mit um so größerer Zuversicht unser Recht in Anspruch, uns zu beschränken, wie wir wollen.

§. 10.

Instrumente und Stoff des Kriegs, seine Mittel sind Armeen.

Das vornehmste Mittel d. h. Instrument und Stoff zur Lösung der Aufgabe der Kriegskunst ist überall eine Armee. Das Hauptinstrument, womit sie agirt, ist eine Armee; der Hauptstoff, in welchem oder gegen welchen sie thätig ist, ist wieder eine Armee nur die des Gegners.

Insofern sich nun nach diesem Satze die ganze Lehre um die zweckmäßigste Art drehen muß, wie Armeen als Instrument und Stoff zu behandeln sind, ist es nicht zu vermeiden, jeden Augenblick auf die Frage zu stoßen, ob denn nun auch jenes Mittel ganz so eingerichtet sei, wie es sein sollte. Immer kommt, wo ich einen gegebenen Zweck zu erreichen habe, die Frage wieder: ist auch das gegebene Mittel das beste dazu? Sie abzuweisen ist deshalb zwar willkührlich, aber doch da

doppelt erlaubt, wo der Zweck der Untersuchung rein für die Praxis ist, welche natürlich die Mittel nehmen muß, wie sie sie findet. Es ist ja grade die Aufgabe der Kunst, die stets praktisch ist, mit den gegebenen Mitteln das Geforderte zu leisten. Endlich aber tritt hier für uns die Untersuchung über die Einrichtung der Armeen auch darum wohl mit Recht stärker in den Hintergrund, weil wohl in unseren heutigen Einrichtungen manches Einzelne besser zu machen, aber doch nicht leicht etwas so Wesentliches zu ändern sein möchte, daß daraus sich ein Einfluß auf den Gang der großen Operationen erwarten ließe. Nur große Erfindungen könnten dem Gefechte eine andere Gestalt geben; und auch dadurch würde der Theil der Kunst, welcher auf die Entscheidung des großen Kriegs den wesentlichsten Einfluß hat, die Kunst der Vertheilung und Bewegung der Massen nicht berührt werden. Niederlagen und Erfolge haben sich aber seit Anbeginn der Zeiten und der Kriege fast nur an diesen letzten Theil der Kunst und nicht an einzelne Virtuositäten oder bessere Einrichtungen der Bewaffnung und der Elementar-Bewegungen geknüpft. Nur wo etwa völlige Barbarei und entschiedenste Feigheit gegen die Spitzen militärischer Cultur oder völliger Mangel an Disciplin gegen strenge Ordnung auftritt, wird die Lage der Dinge wesentlich verändert. Solche Anomalien aber liegen außer unseren europäischen Verhältnissen, mit denen wir es doch gern allein zu thun haben wollen.

§. 11.

Natur der Armeen d. h. ihre Eigenschaften.

Die Armeen sind Hauptinstrument und Hauptstoff der Kriegskunst, ihre Haupt-Mittel. Die Untersuchung der Natur der Armeen ist also der Weg, zu einer Construktion der Wissenschaft der Kriegskunst, zu deren Theorie zu kommen.

Da es nach dem Früheren feststeht, der Weg, unsere Resultate zu erlangen, könne kein anderer sein als der, die Natur derjenigen Dinge, woran unsere Kunst als Mittel zur Ausführung gebunden ist, zu prüfen; indem sich dann ergebe, wie nun diese für den Zweck behandelt werden müssen, diese Natur aber nichts anderes ist, als die Summe der Eigenschaften der Dinge, so wendet sich die Untersuchung zunächst an diese Eigenschaften, sucht sie der Reihe nach aufzuzählen, fragt dann,

welche Regeln der Behandlung und des Handelns sich von jeder einzelnen Eigenschaft her ergeben, und sieht zuletzt zu, ob sich etwas Widersprechendes in den einzelnen Ergebnissen vorfinde, in welchem Falle dann eine Art künstlerischer Ausgleichung das Ganze der theoretischen Lehre beschließen müßte.

§. 12.

Bedürftigkeit als erste und größte Eigenschaft der Armeen.

Bei dem Suchen nach den Eigenschaften einer Armee zeigen sich nun zuerst zwei, welche völlig durchgreifen, ihre Natur am meisten erschöpfen, sie in jedem Moment ihres Daseins begleiten, deren Untersuchung mithin den größten Raum der theoretischen Konstruktion der Kriegs-Wissenschaft einnehmen muß. Eine Armee ist nemlich zuvörderst ein Aggregat von Menschen und Thieren, dessen erste und durchgehendste Eigenschaft die ist, ungeheure Bedürfnisse zu haben, an deren täglicher oder doch zeitgemäßer Befriedigung ihre Existenz hängt. Bedürftigkeit ist also die erste Haupteigenschaft einer Armee. Eine Armee ruht auf dem Magen, sagt die alte Regel.

Die Bedürftigkeit ist eine so durchgreifende Eigenschaft der Armeen, daß sie nie einen Augenblick ihres Lebens haben, welchen sie nicht unter ihrem Einflusse zubrächten. Ihre Existenz ist beständig an die Ansprüche geknüpft, welche Armeen von dieser Eigenschaft her machen, und so ist der alte Ausspruch, die Armeen ruhen auf dem Magen, ganz richtig. Das aber, worauf sie so ruhen, muß natürlich wenigstens eine ihrer großen Haupteigenschaften bedingen. Eben so wahr aber als dies ist, so richtig muß es auch sein, in der Lehre einen Hauptabschnitt auf diese große Eigenschaft zu basiren.

Die Bedürftigkeit als die erste große, nothwendige Eigenschaft, welche Armeen durch alle Momente ihres Daseins begleitet, muß nun zuerst die Behandlung und den Gebrauch der Armeen einer ganzen Reihe von Regeln und Vorschriften unterwerfen, welche ebenso einen Haupttheil der ganzen Lehre bilden müssen, wie jene Eigenschaft der Bedürftigkeit, aus welcher sie fließen, eine Haupteigenschaft der Armeen bezeichnet.

Wenn dem nicht so wäre, so wäre eben jene Eigenschaft keine Haupteigenschaft. So durchgreifend aber und überall hinreichend in dem

Leben der Armeen jene Eigenschaft ist, so maßgebend sind auch die Regeln, welche die Wissenschaft sich von hier aus für die Uebung der Kunst abstrahirt. Das Nothwendige dieser Eigenschaft aber, die eben zu allen Zeiten und bei allen Armeen dieselbe gewesen, erklärt die ewige Gültigkeit, das Gesetzgebende dieser Regeln für alle Zeiten und mithin das sich Gleichbleiben einer ganzen Reihe der wichtigsten Regeln und wissenschaftlichen Sätze der Kunst durch alle Zeiten, vom grauesten Alterthume her bis auf gestern und heute. Und wirklich, so wenig wechselnd die Natur der Armeen in dieser Eigenschaft ist, so wenig wechselnd ist die Lehre der Kunst in diesem einen ihrer Hauptabschnitte; und wäre dies nun zugleich der wichtigste d. h. der Theil der Kunst, von welchem der große Krieg fast immer seine Entscheidungen hernimmt, so wäre die Kunst für alle Zeiten mehr eine und dieselbe, als man wohl zu jeder gerade gegenwärtigen Epoche hat zugeben wollen, deren jede sich vielmehr häufig genug rühmt, die Kunst stehe nunmehr auf einer ganz anderen Stufe, als in den vorhergegangenen Epochen. An dieser Ruhmredigkeit leidet besonders das letzte Jahrhundert, die Epoche Friedrichs, die der Revolution, und unsere heutige, deren Ansichten aus den Grundsätzen jener beiden zusammengesetzt sind.

§. 13.

Lehre von den Verbindungen. Strategie.

Wir nennen diesen ganzen Theil der Lehre von der Eigenschaft her, aus deren näherer Betrachtung er sich entwickelt, die Lehre von der Bedürftigkeit, oder, von den Mitteln und Wegen her, mit und auf welchen sie befriedigt wird, die Lehre von den Verbindungen, oder, um den Begriff bequemer Weise mit einem Worte bezeichnen zu können, die Strategie.

So schwierig und bedenklich Eintheilungen und Trennungen eines in letzter Instanz sicher untheilbaren Ganzen auch sind, so sind sie doch für Entwickelungen, welche immer nur stückweise fortschreiten können, durchaus nöthig. Sie bringen Methode in das Ganze, liefern ein Schema, welches das so nöthige Uebersehen von jeder Stelle aus ungemein erleichtert, und gewähren dadurch den großen praktischen Nutzen, sich immer auf eine leichte Weise versichern zu können, bei irgend einer Anordnung nichts Wesentliches übersehen zu haben, sobald man dahin ge-

kommen, das was sie aussagen sich auf eine lebendige Weise zur Anschauung gebracht zu haben. Hier wäre nur das Zusammenfassen des ganzen, weiten Begriffs in das eine bekannte Wort Strategie zu rechtfertigen. Bekanntlich ist an keinem Worte der militärischen Terminologie so viel gedeutelt und gedreht worden, als an diesem, seitdem es durch Bülow mit einer Bedeutung, welche man ihm bis dahin noch nie gegeben, eingeführt und zu allgemeinem Gebrauche gekommen ist. Manche haben den damit bezeichneten Begriff so weit ausgedehnt, daß am Ende nichts zwischen Himmel und Erde mehr war, was nicht mit einiger Gewandtheit in den Umfang dieser unermeßlichen Wissenschaft hinein zu bringen gewesen wäre. Es bezeichnet ihnen die ganze Theorie des Krieges, der Krieg aber ist ihnen nichts anderes als die fortgesetzte Staats-Politik mit andern Mitteln, also der ganze Staat im Kriege, und da der Krieg im Frieden sich rüsten muß, so auch der ganze Friede. Was wäre mithin auf diese Weise nicht Strategie, vom Schuhmachen bis zur höchsten Wissenschaft aller Dinge im Staate. Andere wieder affectirten, gar nicht zu verstehen, was man eigentlich Besonderes damit bezeichnen wolle oder könne, indem entweder die ganze Wissenschaft der Kriegsführung gar nicht in solche getrennte Theile, wie man hier einen bezeichnen wolle, sich zerspalten lasse, oder die Spaltung eine rein willkührliche an keiner Stelle deutlich zu bezeichnende und also mindestens ganz nutzlose sei. Das ganze Kriegführen sei am Ende nur eine Sache des Verstandes, habe keine Theorie, keine Wissenschaft und also auch keine Eintheilung.

Es wird noch öfter Gelegenheit geben, auf die mannigfache Art und Weise, in welcher Wort und Begriff der Strategie gebraucht werden, zurückzukommen. Hier ist es gewählt worden, weil es so entschieden aufgenommen ist in den Sprachgebrauch, daß es nie mehr heraus zu werfen sein würde, wenn auch Einzelne ziemlich Gegründetes dagegen aufzubringen im Stande wären. Der Sieg über so viele Hindernisse, welche einer solchen Aufnahme stets entgegenstehen, ist aber einem Gutheißen von höherer Macht gleich zu halten. Das Protestiren von Einzelnen erscheint um so thörichter, als ja, wenn dieses auch einen ganz unerwarteten Erfolg hätte, das Wort, wenn nur der Begriff, den es mehr oder minder glücklich bezeichnet, wirklich vorhanden ist, doch sogleich durch ein anderes wieder ersetzt werden müßte. Daß es aber hier von uns gewählt worden ist, um den angegebenen Begriff damit

zu bezeichnen, ist geschehen, weil es da, wo es dem siegreichen Sprachgebrauche nach, irgendwo etwas klar Gedachtes bezeichnet, sich jedesmal auf die Verbindungen oder etwa auf die Leitung der großen Massen außerhalb des Gefechts bezieht. Weil aber das, was über diese Leitung zu sagen ist, eben nur das ist, was sich in Bezug auf die Verbindungen darüber sagen läßt, so umfaßt die Erklärung, die Strategie sei die Lehre von den Verbindungen, alles mit dem Worte irgendwo zweckmäßig, klar und bestimmt Ausgedrückte. Zuletzt aber, wenn dem auch nicht so wäre, muß es jedem gegönnt sein, mit irgend einem Worte jeden beliebigen Begriff zu bezeichnen, und nur das kann mit Recht verlangt werden, daß dieser Begriff selber ein deutlicher, bestimmt begränzter überall faßbarer sei, und dies scheint der bezeichnete auf alle Weise zu sein. Bei dem unbefangensten Wunsche irgend eine bessere Definition, die sich irgendwo fände, aufzunehmen, ist mir keine vorgekommen, für welche sich mehr, als für die gewählte, sagen ließe.

§. 14.

Schlagfähigkeit als zweite große Eigenschaft der Armeen. Taktik.

Armeen haben aber neben ihrer Bedürftigkeit, an deren Befriedigung ihre Existenz zu jeder Zeit hängt, eine zweite große, durchgehende Eigenschaft; die eigentlich aktive, kriegerisch thätige, die, daß sie sich schlagen können, Schlagfähigkeit; diejenige Eigenschaft, durch welche sie mit ihrer Thätigkeit auf das Schlachtfeld gewiesen sind. Diese Schlagfähigkeit aber eben so, wie oben die Bedürftigkeit auf den letzten Zweck der Kunst, auf den Sieg bezogen, unterwirft die Behandlung und den Gebrauch der Armeen einer andern, zweiten Reihe von Regeln und Vorschriften, welche einen zweiten Haupttheil der Wissenschaft der höheren Kriegskunst bilden.

Ebenso, wie eine nähere Betrachtung der Bedürftigkeit der Armeen auf einen Weg führen muß, den Sieg in seiner höchsten Potenz, die Vernichtung des Gegners zu finden, so muß es gleicherweise die nähere Betrachtung der zweiten hier erwähnten großen Haupt-Eigenschaft der Armeen thun. So wie es sich nemlich als möglich zeigen muß, den Feind zu vernichten, wenn man ihn in seiner Haupt-Eigenschaft der Bedürftigkeit angreift, so wird dies gleichfalls durch einen Angriff gegen seine zweite Haupt-Eigenschaft die der Schlagfähigkeit zu erreichen sein.

Der Feind, der nicht mehr schlagen kann, ist eben so vernichtet, so besiegt, wie der, welcher nichts mehr zu essen hat, welcher keinen Ersatz heranziehen kann. Zeigt sich hier aber ein zweiter Weg, die Lösung der Aufgabe der Kunst zu finden, so ist es abermals erlaubt, aus der Lehre, welche uns in diesem Theile der Kunst zurechtweist, einen zweiten großen Hauptabschnitt des Ganzen zu machen.

Wir nennen diesen ganzen Theil der Lehre von der Eigenschaft her, aus deren näherer Betrachtung er sich entwickelt, die Lehre von der Schlagfähigkeit, die Lehre vom Schlagen — oder die Taktik.

Ueber diese gewählte Bezeichnung wäre nur zu wiederholen, was oben zur Rechtfertigung über die Bezeichnung des andern Haupttheils der Lehre durch das Wort Strategie gesagt worden ist. Sprachgebrauch und innere zureichende Gründe rechtfertigen, was sonst auch als nächstes Recht der Willkühr von Jedem in Anspruch genommen werden könnte.

§. 15.

Zulänglichkeit dieser Eintheilung.

Die beiden genannten Eigenschaften umfassen das ganze Wesen der Armeen, sie constituiren ihr ganzes Sein in jedem Momente ihres Daseins. Alle anderen, welche man sonst etwa noch an ihnen entdecken könnte, werden sich immer nur als Ausläufer aus diesen beiden großen Eigenschaften, als Nebenbestimmungen jener großen Zweige zeigen.

Selbst alles, was sonst gewöhnlich noch als zur Lehre gehörig betrachtet wird, betrifft Gegenstände, auf welche die Betrachtung der großen erwähnten Eigenschaften nothwendig hinführt, welche also mit ihr im nothwendigen Zusammenhange stehen. Wenn die Strategie die Lehre von den Verbindungen abhandelt, wenn das Wesen dieser Verbindungen alle Terrainverhältnisse beachtet, wenn politische, statistische, topographische Verhältnisse dabei wesentliche Einwirkungen haben, wie gäbe es mithin nicht einen nahe liegenden Gang der Betrachtung, welcher auf alle diese Gegenstände hinüberwiese, und sie, so gründlich als es möglich wäre, in ihr Gebiet mit hinüberzöge. Wenn die Verbindungen die Wege sind, auf welchen den Armeen die Bedingungen ihrer täglichen oder doch ihrer längeren Existenz zugehen, wie führte die Lehre von ihnen nicht auf die Art und Weise dieser Zufuhren selber, wie gäbe es hier nicht einen Nebenzweig, der die ganze Verpflegungslehre abhandelte.

Eine solche Ausdehnung des Begriffs der Lehre von den Verbindungen ist aber durchaus nicht willkührlich; er wächst vielmehr auf die natürlichste und unabwendbarste Weise zu dieser Ausdehnung an, und nur um dafür eine bereitwilligere Anerkennung zu finden, habe ich das vornehm gestempelte Wort Strategie gewählt, damit es wenigstens zur Ueberschrift diene.

Ebenso aber, wenn die Taktik die Lehre von der Schlagfähigkeit und vom Schlagen abhandelt, und wenn dazu nothwendig die ganze Vorbildung — die Friedens-Organisation, Bewaffnung, Bekleidung, ja das moralische Element als so gewichtig für diesen Theil der Kunst, zuletzt das Terrain und die Fortifikation als Mittel oder Stoff für das Gefecht — mit hinzu gehört, wie gäbe es da nicht einen ganz nahe liegenden, ja nothwendigen Gang der Betrachtung, welcher auf alle diese Gegenstände, als von hier aus der Lehre angehörig, hinüberwiese, um sie, so gründlich als es ihr immer gut dünkte, abzuhandeln. Daß dies alles hier vorläufig wenigstens bei Seite geschoben werden soll, liegt schon in der ersten Absicht, nur die Hauptlehren der höhern Kriegführung theoretisch zu entwickeln, und also auch nur den eigentlich thätigen Krieg selbst zum Gegenstande zu machen, der alles, was vorher da sein muß, als fertig annimmt, alles was gewußt und eingerichtet sein muß als bekannt und vorhanden voraussetzt. Hingedeutet aber mußte darauf werden, daß alle jene Gegenstände hier ihre gemeinschaftliche Mitte finden, weil sonst, gegen das Umfassende und Erschöpfende der gewählten großen Abtheilungen, erst später abzuweisende Einwendungen hätten erhoben werden können.

§. 16.

Angriff und Vertheidigung. Functionen.

Es fällt also zuerst das Ganze der Lehre in zwei große Massen auseinander, wozu die zwei ewigen Haupt-Eigenschaften der Armeen den Grund hergeben, in Strategie und Taktik d. h. in eine Lehre, welche zeigt, wie die Kunst in Bezug auf die umfassende Eigenschaft der Bedürftigkeit, und in eine andere, welche entwickelt, wie sie in Bezug auf die eben so umfassende Eigenschaft der Schlagfähigkeit der Armeen zu verfahren habe.

So wie Armeen aber in jedem Augenblicke ihres Daseins nur

innerhalb ihrer Eigenschaften leben, wie sie in jedem Augenblicke bedürftig sind und schlagfähig, eben so sind Armeen in jedem Augenblicke ihres Lebens als handelnde Potenzen zur Erreichung des Kunstzwecks innerhalb der Gesetzmäßigkeit, welche ihre Eigenschaften diktiren, thätig, und sind von der Seite ihrer Thätigkeit in jedem Momente ihres Daseins mit einer Seite der eignen Erhaltung, mit der andern der Vernichtung des Gegners zugewendet. Ebenso aber, wie jene den Armeen beständig und nothwendig inwohnenden Eigenschaften einen genügenden Grund zu einer Eintheilung der ganzen Lehre in zwei große Massen hergeben konnten, so kann es mit demselben Rechte die beständig vorhandene doppelte Richtung ihrer Thätigkeit. Die der eigenen Erhaltung zugewendete ist aber ihrer Natur nach stehend, abwehrend, vertheidigend — defensiv — die der Vernichtung des Gegners zugekehrte aber — vorgehend, angreifend, offensiv. Von den Thätigkeiten oder von den Functionen her, welche jeder Armee beständig zufallen, würde dann die Lehre in eine erhaltende und eine vernichtende Kunst zerfallen, in Vertheidigung und Angriff, Defensive und Offensive.

Der Eintheilungsgrund, von den Thätigkeiten hergenommen, ist nur in sofern nicht so zu rechtfertigen wie der von den Eigenschaften entnommene, als offenbar die Eigenschaften der Dinge das Frühere in ihnen sind. Die Thätigkeiten sind erst eine Folge der Eigenschaften, und mithin später. Da sie aber gleich das Zweite sind, so würden sie als Ausgangs-Punkt für alles Folgende ebenso genügen, und es wird sich auch bald zeigen, daß es für die Lehre selbst ganz gleichgültig ist, welche Eintheilung voran gestellt wird.

§. 17.

Das Leben der Armeen ist ein beständiges sich Durchdringen und sich Bedingen ihrer Eigenschaften und Functionen.

Das Leben der Armeen nun d. h. ihre Kunstthätigkeit ist ein beständiges Durch-, In- und Aufeinanderwirken ihrer Eigenschaften und ihrer Functionen. In jeder Eigenschaft haben die Armeen eine doppelte Function, und in jeder Function eine doppelte Eigenschaft; und dieses Durcheinander giebt das vollständigste Schema zu der ganzen Lehre.

In jedem Augenblicke ihres Lebens sind Armeen bedürftig und schlagfähig, und in jedem Augenblicke wollen sie sich erhalten und den

Gegner vernichten. Sie wollen sich von ihrer Bedürftigkeit her sicher stellen, den Feind von daher gefährden, sie wollen ihre eigene Schlagfähigkeit erhalten und stärken, die des Feindes schwächen oder zerstören. Ueberall weckt die Eigenschaft der Bedürftigkeit eine doppelte Thätigkeit, deren eine Seite auf die eigene Erhaltung, die andere auf Vernichtung des Gegners gerichtet ist, überall thut die Eigenschaft der Schlagfähigkeit dasselbe, sie hat immer ein Auge auf die Erhaltung und Stärkung der eigenen, und das andere auf die Zerstörung der Kräfte des Feindes gerichtet.

§. 18.

Von den beiden Eigenschaften und Functionen der Armeen tritt aber in jedem Momente immer nur die eine aus jedem Paare als bezeichnend hervor.

Das Leben der Armeen ist in jedem Momente ihres Daseins ein zusammengesetztes, aus ihren Eigenschaften und ihren Functionen, von denen aber in jedem Momente zwei d. h. eine Eigenschaft und eine Function am stärksten hervortreten.

Armeen sind in jedem Momente ihres Daseins bedürftig und schlagfähig, und ebenso in jedem Momente ihrer Thätigkeit mit der einen Seite der eigenen Erhaltung, der Defensive, mit der andern der Vernichtung des Gegners, der Offensive, zugekehrt. Aber wie sehr dies auch der Fall ist, so sind sie doch in jedem bestimmten Momente, von der Eigenschaft der Bedürftigkeit her, mit ihrer Thätigkeit entweder vorzugsweise auf die eigene Erhaltung, oder vorzugsweise auf die Vernichtung des Gegners gerichtet; ihre Lage ist also vorzugsweise, entweder strategisch defensiv, oder strategisch offensiv; und ebenso sind Armeen, von der Eigenschaft der Schlagfähigkeit her, jedesmal mit ihrer Thätigkeit vorzugsweise entweder auf die eigene Erhaltung oder auf die Vernichtung des Gegners gerichtet; ihre Lage also ist entweder taktisch defensiv oder taktisch offensiv. Sie können aber auch, von der Bedürftigkeit her vorzugsweise auf die eigene Erhaltung, von der Schlagfähigkeit aber auf die Vernichtung des Gegners gerichtet sein, mithin in einem strategisch defensiven und taktisch offensiven Momente sich befinden, und ebenso umgekehrt in einem strategisch offensiven und in einem taktisch defensiven, wenn die Eigenschaften und die Functionen auf eine solche Weise sich durchkreuzen, daß es sich so ergiebt.

§. 19.

Schema der ganzen Lehre.

Es ist also die ganze Lehre unter folgendes Schema zu bringen:

I. Lehre von den Eigenschaften.

a) Lehre von der Bedürftigkeit. Von den Verbindungen. — Strategie.

b) Lehre von der Schlagfähigkeit. Vom Schlagen. — Taktik.

II. Lehre von den Thätigkeiten — Functionen.

a) Lehre von der Function zur Erhaltung — Defensive.

b) Lehre von der Function zur Vernichtung — Offensive.

Der größeren Anschaulichkeit wegen erscheint es nicht unangemessen, sich das ganze Schema in eine Figur zu bringen, und wenn dann zuerst die Eigenschaften als erster Eintheilungsgrund vorangestellt werden, so würde es sich bilden, wie folgt:

Armeen haben

1. Eigenschaften:	a. Bedürftigkeit (Strategie)		b. Schlagfähigkeit (Taktik)	
und in ihnen				
2. Functionen:	a. der Erhaltung (Defensive.)	b. der Vernichtung (Offensive.)	a. zur Erhaltung (Defensive.)	b. zur Vernichtung (Offensive.)

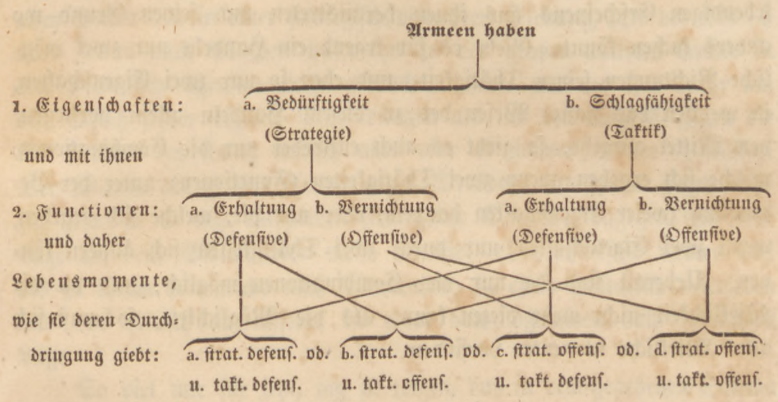
Werden nun aber die Functionen vorangestellt, und die Eigenschaften als das spätere gesetzt, was möglich wird, wenn ich zuerst frage, durch welche Thätigkeit ist der Zweck, der vorliegt, zu erreichen, und dann erst nach den Mitteln und den Eigenschaften dieser Mittel, so ergiebt sich folgendes dasselbe Ganze umfassende Schema:

Armeen haben

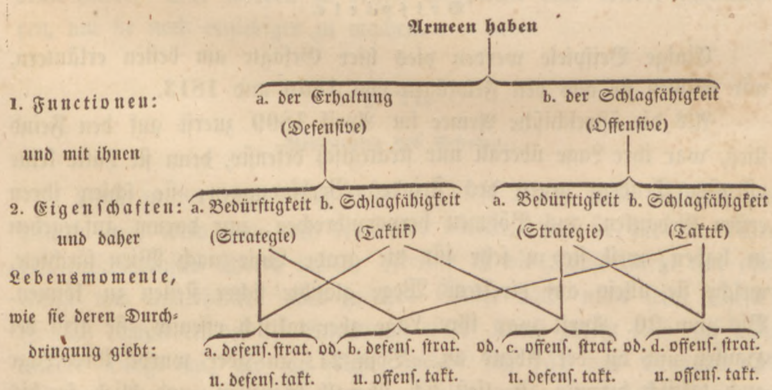
1. Functionen:	a. der Erhaltung (Defensive)		b. der Vernichtung (Offensive)	
und in ihnen				
2. Eigenschaften:	a. der Bedürftigkeit (Strategie.)	b. der Schlagfähigkeit (Taktik.)	a. der Bedürftigkeit (Strategie.)	b. der Schlagfähigkeit (Taktik.)

Es läßt sich durch die Fortsetzung dieser Figur auch noch anschaulich machen, was oben erwähnt wurde, daß in diesem Schema sich zugleich der Ausdruck für jede mögliche Lage bieten müsse, in welcher sich eine Armee zu jeder Zeit ihres Lebens finden könne. Jede mögliche Lage ist immer ein Zusammengesetztes aus einer Eigenschaft und einer Function, und darum finden sich die Ausdrücke zur Bezeichnung dafür, welche oben angegeben wurden, in den Figuren, welche folgen, von selber vor.

Schema I.



Schema II.



Wie sehr dieses Schema auf das Leben paßt, ist daraus zu erkennen, daß aus der Summe des Geschehenen mit Leichtigkeit tausend

und aber tausend Situationen der Armeen herausgenommen werden können, welche in diese Bezeichnungen vollkommen hineingehen, ja, daß jede Lage irgend einer Armee zu irgend einer Zeit, wo sie nur lebte, d. h. handelte, durch einen der combinirten Ausdrücke der Schemata richtig und erschöpfend bezeichnet werden kann. Daß aber dies so ist, hat seinen wissenschaftlichen Grund darin, daß diejenigen Combinationen nothwendig erschöpfend sein müssen, welchen als Basis das Wesen wie die Thätigkeiten aller mitwirkenden Glieder in ihrer breitesten und umfassendsten Geltung untergelegt sind, so daß kein möglicher Zustand des lebendigen Erscheinens aus ihnen heraustreten und seinen Grund wo anders suchen könnte. Giebt es für irgend ein Handeln nur zwei mögliche Richtungen seiner Thätigkeit, und eben so nur zwei Eigenschaften, in welchen das ganze Wesen der zu diesem Handeln allein vorliegenden Mittel aufgeht, so giebt es auch entweder nur die Combinationen, welche sich ergeben, wenn zwei Thätigkeiten (Functionen) unter der Bedingung zweier Eigenschaften handeln, oder nur die, welche sich ergeben, wenn zwei Eigenschaften nur durch zwei Thätigkeiten sich äußern können. Ueberall sind da nur vier Combinationen möglich, und da die Wirklichkeit nicht mehr bieten kann, als die Möglichkeit, so muß sich alles Wirkliche hierunter vorfinden.

§. 20.

Beispiele.

Einige Beispiele werden dies hier Gesagte am besten erläutern, wir wählen sie aus den Feldzügen von **1809** und **1813**.

Als die östreichische Armee im April **1809** zuerst auf den Feind stieß, war ihre Lage überall nur strategisch defensiv, denn sie hatte keine offensive Tendenz gegen des Feindes Verbindungen; sie schien ihren ersten Gedanken, aus Böhmen hervorzubrechen, nur darum aufgegeben zu haben, weil sie zu sehr für die grade Linie nach Wien fürchtete, welche sie allein auf direktem Wege glaubte sicher stellen zu können. Bis zum **20.** April war ihre Lage aber taktisch offensiv, sie griff bei Hausen und an der Abens an. Vom **21.** an aber wurde ihre Lage auch taktisch defensiv, sie ließ sich überall angreifen, und blieb so bis nach der Schlacht von Regensburg strategisch wie taktisch in der Defensive. Nach dem Uebergange bei Regensburg befand sie sich bei Cham,

in Bezug auf das Vordringen der feindlichen Hauptmacht gegen den Inn, einen Augenblick und so lange, bis sie ihren Rückzug nach Böhmen fortsetzte, in einer strategisch offensiven und taktisch defensiven Stellung, eilte aber nach Wien, um es auf strategisch und taktisch defensive Weise zu schützen. Auf den Schlachtfeldern des Marchfeldes war ihre Lage, in Bezug auf die Vertheidigung von Ungarn, eine strategisch offensive, in Bezug auf Mähren und Böhmen eine strategisch defensive. Taktisch blieb sie in der Defensive, sie ließ sich jedesmal angreifen.

Im Feldzuge von 1813 befand sich Napoleon bei Dresden nach allen Seiten hin in einer strategisch defensiven Stellung, nur der Marsch über Zittau nach Böhmen hätte ihn zu der großen alliirten Armee in eine strategisch offensive Lage gebracht; immer war es ihm mehr um den Schutz seiner eignen Verbindungen als um den Angriff gegen die des Feindes zu thun; taktisch aber war er immer in der Offensive. Der Marsch der großen Armee gegen Dresden, und später gegen Leipzig, setzte sie in eine entschieden strategische Offensive, dagegen war ihre Lage auf dem Schlachtfelde meist defensiv. Die schlesische Armee war bis zu ihrem Abmarsche nach Wartenberg in einer strategisch defensiven und nur taktisch abwechselnd in einer bald offensiven bald defensiven Lage.

So viel nur für jetzt, um zu zeigen, daß in dem gegebenen Schema sich für jede Situation einer Armee ein richtiger und adäquater Ausdruck findet. Wir werden zu diesen Beispielen bald wieder zurückkehren, um sie noch ergiebiger zu machen.

§. 21.

Bedeutung des Schema.

Ohne zu verlangen, daß man auf diese Dinge einen übermäßigen Werth lege, wird man doch behaupten dürfen, daß sie für die Lehre den entschiedensten Werth haben. Freilich ist die Kunst zuletzt nur eine einige und ungetheilte, aber welches Ganze hätte nicht seine Theile! Freilich kommt es bei der Ausübung einer Kunst zuletzt noch auf ganz andere Dinge an, als auf solche, welche sich **für** den Verstand und **mit** dem Verstande entwickeln lassen, aber dürfen diese Dinge darum fehlen? und liefern sie nicht das, woran sich das ausübende Bewußtsein überzeugt, ob es auf rechtem Wege gegangen? und sind es nicht

diese Sachen, mit welchen die Reflexion überall anfangen kann, ja muß, um später durch einen Akt des Genies und des Charakters zum Handeln zu kommen?

So untheilbar die Kunst also auch ist, so darf die Lehre doch trennen, freilich aber nur zur besseren wissenschaftlichen Erforschung des ursprünglich und lebendig zusammengehörigen Ganzen. Ein Trennen aber, welches sich das Bewußtsein des Zusammengehörens der behandelten Gegenstände immer gegenwärtig erhält, ist auch keineswegs ein solches, bei dem die Theile ganz auseinander fielen, und keine Berührung mehr mit einander hätten. Ganz im Gegentheile ist es ein solches, wie es Statt finden muß, um sich das Bewußtsein, daß eben von einem Ganzen die Rede ist, immer gegenwärtig zu erhalten. Man wird ja des Ganzen, als eines solchen, sich nur an seinen Theilen bewußt, und umgekehrt der Theile, als solcher, nur an dem Ganzen.

Die Theile gehören hier also auf das Innigste zusammen, und die Trennung ist durchaus nicht der Trennung, sondern eben der Vereinigung, aber der lebendigen, bewußten wegen, vorgenommen. Alles, was wir nur irgendwo über einen organischen Zusammenhang wissen, wissen wir durch eine ähnliche Operation des Trennens, aber überall ist sie nur Mittel, nicht Zweck, und so soll es hier auch sein.

§. 22.

Praktische Resultate der Combinationen des Schema.

Für diejenigen aber, welche in einem solchen Schematisiren, wie das in den angegebenen Figuren, etwas sehen, was, wenn nur dafür gesorgt wird, daß das Leben nicht daraus entweicht, sehr nützlich ist, ist es wohl mehr als eine geistreiche Unterhaltung, wenn versucht wird, es noch weiter an der gegebenen Figur fortzusetzen, und zu zeigen, welche Resultate sich an jede der angegebenen Combinationen, wenn sie als Thätigkeiten gedacht werden, nothwendig anschließen und welche von diesen Combinationen man danach zu suchen, und welche zu vermeiden habe. Wir setzen das Ende eines der gegebenen Schemata hierher, um dies weiter zu verfolgen.

Lebensmomente:	a. strat. defensiv u. takt. defensiv	b. strat. defensiv u. takt. offensiv	c. strat. offensiv u. takt. defensiv	d. strateg. offensiv u. takt. offensiv
Daraus ergeben sich Resultate:				
a. für die gewonnene Schlacht	völlige Unentschiedenheit	Sieg auf dem Schlachtfelde ohne Resultate für das Ganze des Feldzugs oder Kriegs	günstige allgemeine Stellung für einen Sieg, der aber ohne Resultate, weil die Schlagfähigkeit des Feindes erhalten ist.	Vernichtung des Feindes, Eroberung seines Landes.
b. für die verlorene Schlacht	eigene Vernichtung und Verlust des Landes	Rückzug, um von Neuem in die taktische Offensive überzugehen.	Abwehren der Folgen durch eine günstige strategische Stellung.	momentanes Aufgeben der begonnenen Dinge.

Die hier angedeuteten Resultate erwachsen aber aus den handelnden Momenten der Armeen auf die nothwendigste Weise, wenn wir in die Defensive nichts anderes setzen als das Abwehren, die reine Passivität, welche doch ihrer Natur nach allein in ihr liegt. Wenn sie was anderes will, muß sie Offensive werden, und also aufhören zu sein, was sie ist. Die defensive Strategie will nichts anderes als ihre Verbindung sichern, die defensive Taktik ihre Stellung behaupten. Dabei können denn die Resultate der äußersten Spitze kriegerischer Thätigkeit d. h der gewonnenen oder verlorenen Schlacht nur die der eben gegebenen Zusammenstellung sein. Eine gewonnene Schlacht in einer Stellung, welche nur die eigne Verbindung sicherte und sich damit begnügt, den Feind nur von sich abgewehrt zu haben d. h. eine strategisch und taktisch gewonnene, reine Defensivschlacht leistet nichts anderes, als mich in meiner Stellung zu lassen, giebt also keine Entscheidung, während die in solcher Lage verlorene, d. h. die in der ich strategisch und taktisch angegriffen und geschlagen worden, meine Existenz auf das Spiel setzen

muß. Ferner, eine gewonnene Schlacht, die ich nur liefere, um meine Verbindung zu sichern, wenn ich auch taktisch angreife, giebt mir auch nur den Sieg auf dem Schlachtfelde, denn es ist eine solche, die ich, weil eben strategisch in der Defensive bin, nicht benutze. Die meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges waren solche. Wird dagegen mein Angriff auch abgeschlagen, so schadet es mir nicht viel, weil der Feind in der taktischen Defensive gedacht wird, tritt er in Folge des Siegs aus dieser heraus, so ist die Lage nicht mehr die, von der hier die Rede ist, sondern die vorige, wo ich taktisch wie strategisch in der Defensive gedacht wurde. Wenn ich mich aber in der Lage der dritten Combination befinde, d. h. strategisch in der Offensive und taktisch in der Defensive, so erwächst auch daraus kein positives Resultat, denn die taktische Defensive, welche nur abwehrt, läßt die strategische Offensive nicht zum Schlusse kommen; es ist ein Ausholen ohne Hieb, das Schwerdt bleibt in der Luft; — dagegen aber wendet die günstige strategische Situation die Folgen der taktischen Niederlagen ab, weil sie den Feind hindert, seine Vortheile strategisch zu benutzen, denn er ist nach der Annahme in der strategischen Defensive. Endlich zuletzt so ist das Resultat der vierten Combination, der strategischen wie taktischen Offensive, schon weil sie das gerade Gegentheil der ersten, auch gerade ein entgegengesetztes. Der Sieg giebt die größten Resultate, die Niederlage wirft höchstens an den Anfang zurück. So giebt es also nach diesen Resultaten eine absolut gute und eine absolut schlechte Combination und zwei, deren Resultate leicht Null werden, weil die Elemente der Combination sich in ihrer Wirksamkeit parallelisiren. So waren die Wirkungen der Combination der Lage Napoleons **1805** und **1806** so alles vor sich niederwerfend, weil sie strategisch und taktisch im höchsten Style offensiv war, und so war sie eben so vernichtend für die Gegner, weil die Combination, in der sie sich finden ließen, im engsten Style strategisch und taktisch defensiv war. So hätte die Stellung bei Cham **1809** die Siege Napoleons parallelisirt, hätten die Gegner in ihrer strategisch offensiven Lage bleiben wollen, und so parallelisirte die Schlacht von Preußisch Eylau den strategischen Sieg Napoleons. So zerschmetterte die Schlacht von Leipzig den Gewaltigen, da man sich in die Combination des strategischen und taktischen Angriffs zu versetzen verstanden und er sich in der entgegengesetzten, der strategischen und taktischen Defensive, hatte finden lassen. So paralysirte die strategisch offensive

Stellung der großen Armee die Folgen der Dresdner Niederlage, und so paralysirte der Sieg von Dresden die Folgen des strategisch siegreichen Abmarsches der großen Armee.

§. 23.

Wenn es also eine Verfahrungsart giebt, welche mir im Siege auf dem Schlachtfelde nichts bringt, als daß ich eben nicht weiter zurückkomme, die Niederlage aber mich völlig über den Haufen wirft, so ist das eine so verwerfliche, daß ich nur durch einen großen Fehler, oder als Folge schon gehabter Unglücksfälle in eine solche hineingerathen darf, und nach nichts so sehr trachten muß, als aus ihr wieder herauszukommen. Giebt es dagegen andere Combinationen der Handlungsweisen, aus welchen mir im Fall des Sieges die größten Erfolge entgegenwinken, im Fall des Mißlingens aber mir nichts geschieht, als daß ich an den Anfang zurückgeworfen werde, so sind diese gewiß die wünschenswerthesten, und ich muß all mein Trachten dahin richten, nie aus einer solchen Lage herauszukommen, oder wenn ich herausgekommen, muß ich suchen, mich sobald als möglich wieder hineinzuarbeiten. Von den beiden Combinationen auf den Flügeln des Schemas, zeigt nun die eine die ungünstigsten, die andere die günstigsten Folgen, so dagegen die beiden mittleren solche, welche sich paralysiren. Die nähere Betrachtung dieses Schema giebt aber überhaupt zu den interessantesten Bemerkungen Veranlassung, und läßt leicht für den, welcher sich die Resultate auf einem lebendigen Wege, als ächtes inneres Eigenthum erworben hat, die sichere Hoffnung auftauchen, in ihm einen Wegweiser gefunden zu haben, der ihm in allen Lagen auf eine höchst compendiöse Weise andeutet, wohin und wonach er zu trachten habe. Der Werth aber einer solchen beständigen Anmahnung zu dem Rechten und Besten kann für das Handeln auf unserem Gebiete hier wohl eben so wenig abgeleugnet werden, als auf jedem andern. Jedenfalls müßte sehr dagegen protestirt werden, wenn Jemand diese Versuche, die wichtigsten Verhältnisse, auf welche es ankommt, zur sinnlichen Anschauung zu bringen, für nichts gelten lassen wollte, als für ein, wenn auch nicht gefährliches, doch werthloses Spiel des Witzes. Wer weiß es nicht, daß oft nur das eine rechte Wort nöthig ist, um eine ganze Reihe glücklicher Gedanken daran anzuknüpfen. Wie viel muß es also werth

sein, in gedrängter Kürze die Ausdrücke vor sich zu haben, welche unmittelbar gleich in die wichtigste und entschiedenste Gedankenreihe einführen, und sogar den Weg angeben, auf welchem immer die richtigste gefunden werden kann.

Schluß.

Nachdem wir so weit vorgeschritten, daß der ganze Umfang der Lehre und ihre Hauptfächer deutlich bezeichnet sind, kann es nun an das Einzelne gehen. Zuerst wird da zuzusehen sein, was sich eben für das Einzelne ergiebt; die da gewonnenen Resultate aber werden zusammengestellt, und durch Bedingungen, welche von anderwärts her darauf einwirken, modificirt, zu einem Ganzen zusammengetragen werden, und zuletzt eine so ausgeführte Lehre geben, als es eben hier in der Absicht liegt zu entwickeln.

Anders als auf diese Weise kann keine complicirte Lehre verfahren. Alle die Dinge, welche die Ausübung der Kunst in jedem Augenblicke immer zugleich gegenwärtig haben muß, kann die Lehre nur einzeln und nach einander besprechen. Zuletzt aber hat sie zu zeigen, wie sich die für das Einzelne gewonnenen Resultate für das Ganze modificiren. Dies Modificiren, was seiner Natur nach in unendlichen Nüancen in der Praxis Statt finden muß, macht eben hauptsächlich die Ausübung zur Kunst, und hier ist die Lehre am unzugänglichsten und am schwierigsten. Aufhören oder zurücktreten wird sie aber auch hier nicht, denn die Ausübung soll nicht auf ein Umhertappen im Dunkeln, auf ein zufälliges Wählen zwischen gleich unsichern Wegen reduzirt sein, sondern es soll dabei immer ein lebendiger Calcül mit Functionen Statt finden, deren Werth im Einzelnen und für sich bekannt sein muß.

Bei Aufführung der einzelnen Lehren tritt die Strategie aus eben dem Rechte der Taktik voran, mit welchem die Lehre über die Eigenschaften der über die Functionen vorantritt, aus einem Prioritätsrechte. Armeen sind nemlich noch früher bedürftig als schlagfähig und sind es leider auch länger und beständiger; diese Eigenschaft tritt mit dem ersten Entstehen auf, und verläßt sie keinen Augenblick, nicht eher als mit dem Tode, dagegen die andere die spätere ist und sie wieder früher verläßt, oft sogar lange vor ihrem gänzlichen Dahinscheiden.

I. Die Lehre vom Angriff.

§. 1.

Allgemeine Begriffe und Anschauungen.

Die Strategie, hieß es, sei die Lehre von den Verbindungen. In der Praxis sind die Verbindungen die Wege, auf welchen den Armeen ihre Bedürfnisse, die Mittel ihrer Existenz zukommen, oder doch zukommen können. Solche Bedürfnisse, welche entweder zur Zeit des Friedens schon vorbereitet werden, oder sich über das ganze Land zerstreut vorfinden, häuft man an geeigneten Orten an, in großen Städten und Festungen. Die Wege von einer Armee zu diesen hin sind also ihre Verbindungen, und weil nun auf diese Weise solche Oerter mit solchen Magazinen, allem was sie vornehmen kann, zur Unterlage dienen, so hat man sie in der militärischen Kunstsprache die Subjekte der Operationen genannt, nicht unzweckmäßig, und sogar sprachlich ganz richtig. Von ihnen gehen die Bewegungen der Armeen aus, zu ihnen gehen sie zurück. Dem analog heißen Objekte die Punkte, auf welche, in der Richtung gegen den Feind zu, die Operationen hingehen oder hindeuten, und die Linien von den Subjekten zu den Objekten, auf welchen also die Armeen operiren oder doch operiren können, heißen Bewegungs- oder Operations-Linien. Solche Ausdrücke sind für eine abgekürzte Sprache und für eine deutliche Bezeichnung höchst zweckmäßig und immer ein Gewinn, wie willkührlich sie auch gewählt sein mögen.

§. 2.

Bewegungs- und Verbindungs-Linien.

Es liegt nun in der Natur der Sache, daß Bewegungs- (Operations-) und Verbindungs- (Communications-) Linien meist zusammen fallen, wenigstens kann jede Linie zu gleicher Zeit beides sein. Ein Beispiel hier, um sich das klar zu machen:

Man denke sich eine preußische Armee, welche, durch die Oberlausitz in Böhmen eingedrungen, den Feind zwischen der Isar und Elbe geschlagen habe, und nun in der Richtung nach Wien weiter vordränge. — Hier würden ihre Operations-Linien ihr natürlich immer folgen — ihre Verbindungs-Linien aber würde sie in dem Maaße, als sie weiter vorrückte, ändern, um sie abzukürzen, sie würde die nach Schlesien führenden Straßen, erst die nach Schweidnitz, dann die nach Glatz, zuletzt in Mähren die nach Neiße dazu wählen. Würde sie aber, nachdem sie eine oder die andere dieser Linien passirt, geschlagen, dann würde sie eine von ihnen wohl zu ihrer Rückzugs-Linie wählen, und hernach, wenn es möglich wäre, wieder auf dieser vordringen. So würden dann aus den ursprünglichen Verbindungs-Linien zugleich Bewegungs-Linien oder, um die fremden nun einmal gestempelten barbarischen Wörter beizubehalten, aus Communications-Linien zugleich Operations-Linien. Ebenso kann ein umgekehrter Tausch des Gebrauchs und also ein eben solcher Wechsel der Bezeichnung eintreten.

Eine Armee z. B. welche von Mainz kommend bei Saarlouis und Saarbrück über die Saar gegangen, dränge nun, nachdem sie vorher den Feind geschlagen, weiter in Lothringen ein. Ihre Operations-Linie würde ihr dabei natürlich folgen, ihre Verbindungs-Linie würde sie aber wohl von Saarlouis nach Trier verlegen, um sie abzukürzen; und wenn sie dann, nachdem sie in Lothringen eine Schlacht verloren, ihren Rückzug statt nach Mainz, von wo sie gekommen, über Saarlouis, Saarburg und Konz nach Trier nähme, so würde die Linie, welche erst nur Verbindungs-Linie war, nun auch ihre Bewegungs-Linie. Eine Armee, welche von Posen über Konin nach Warschau vorrückte, und, nachdem sie in der Höhe von Thorn angekommen, ihre Verbindungs-Linie nach dieser Festung verlegte, würde, wenn sie etwa bei Kolno geschlagen ihren Rückzug nach Thorn richtete, eben so aus ihrer Verbindungs-Linie ihre Bewegungs-Linie machen.

§. 3.

Verhältniß bei einer Verbindungs-Linie.

Es sei nun, um ferner die allgemeinen Verhältnisse der Verbindungen etwas näher zu erörtern, (Fig. 1) **A.** das Subjekt, **B.** das Objekt und **C.** die von dem Subjekt nach dem Objekt operirende Armee; dabei **A B.** Bewegungs- und einzige Verbindungs-Linie von **C.**, also **A.** ihr einziges wirkliches und mögliches Subjekt; oder, was es eigentlich heißt, es habe die Armee **C.** eine Bewegung mit einer einzigen Verbindungs-Linie unternommen. In solchem Falle ist klar, daß wenn der Feind **D.** gegen ihre Verbindungs-Linie anrückt, sie Gefahr läuft, die freie Verbindung mit ihrem Subjekte **A.** zu verlieren, und weil sie diese nun nicht verlieren darf, ohne ihre Existenz auf das Spiel zu setzen, so muß sie den Feind hindern, sich auf der Linie **A. B.** in ihrem Rücken festzusetzen. Das aber kann sie nur, indem sie sich Statt gegen das Objekt **B.** gegen ihn wendet, und also zunächst ihr Unternehmen gegen **B.** aufgiebt; denn wollte sie sich vielleicht gar nicht an die Bewegung von **D.** kehren, vielmehr ihre Unternehmung gegen **B.** fortsetzen, so würde sie, ohne möglichen Rückzug, von **D.** zu einer Schlacht gezwungen, und geschlagen völlig verloren sein. Das Günstigste, was ihr in solcher Lage begegnen könnte, wäre den Feind **D.** zu schlagen, dadurch erreichte sie aber vorläufig weiter nichts, als ihre Verbindung mit **A.** wieder herzustellen, welche bei jeder Wendung des Glücks der Schlachten oder sobald sie sich von Neuem gegen **B.** wenden will, wieder bedroht ist. Ein Sieg also hätte hier nur eine negative Bedeutung, machte ein Uebel nur vorläufig unschädlich. Solche Lage aber, wo eine Niederlage die Existenz kostet, ein Sieg sie nur fristet, ist eine sehr fehlerhafte, eine durchaus schlechte. Offenbar aber liegt der Grund dieser üblen Lage in dem Vorgehen mit einer einzigen Rückzugs- oder Verbindungs-Linie, worin eben für den Feind die Möglichkeit liegt, sich überall mit großer Leichtigkeit gegen sie bewegen zu können, ohne sich in eine gleich gefährliche Lage zu setzen, wenn schon für ihn und bei dem, was er thun kann, dieselben Bedingungen gelten. Der hier betrachtete Fall setzt nemlich voraus, das Land zu den Seiten sei im Besitze des Feindes — was nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache ist — wodurch er dann, bei allem was er gegen meine

Verbindung unternimmt, selber deren eine oder mehrere gesichert hinter sich hat.

Solche Operation mit einer Operations-Linie war z. B. die erste **Bonaparte's**, mit der er seine große Laufbahn eröffnete. Seine einzige Verbindungs-Linie liegt längs der Riviera di Ponente. Er benutzte sie meisterhaft zu einer einfachen strategischen Umgehung Piemonts. Aber nur der Lauf seiner Siege schützte ihn vor der größten Katastrophe, wie sie unbedingt ihn ereilt hätte, wäre der Feind auf den Gedanken gekommen, seine viel vortheilhaftere Lage gegen ihn, durch eine mit ganzer Kraft richtig geführte Offensive über den Col di Tende, zu benutzen. Solche Operationen mit einer einzigen Verbindungs-Linie waren ferner: die von **1797** gegen Leoben, die französische von **1806** aus Baiern gegen die Preußen an der Saale, die von **1809** nach der Schlacht von Regensburg gegen Wien, die von **1812** nach Moskau, die der Russen **1829** gegen Adrianopel.

§. 4.

Worin die Gefahr liegt.

Soll man nun solcher Gefahr wegen nie mit einer einzigen Verbindungslinie vorgehen? Die Gefahr, es zu thun, liegt darin, daß der Feind die Lage, in welche ich mich setze, auf eine für mich höchst bedenkliche, für ihn aber ganz sichere Art benutzen kann. Stellt sich der Feind freilich bei meinem Vorrücken mir nur immer gerade gegenüber, dann ist allerdings nichts zu besorgen, wenn nicht das, daß er jeden Augenblick abmarschiren, seine Verbindungs-Linie wechseln und sich mir in Flanke und Rücken werfen kann. So oft es nun aber auch in der Praxis vorkommt, daß Lagen der Art nicht benutzt worden, so sehr ich angewiesen bin, solche Unterlassungs-Fehler zu benutzen, so sind dennoch auf die bloße Voraussetzung der Fehler, welche der Feind machen kann, keine Regeln zu bauen; genug, daß angedeutet wird, was zu thun sei, und daß dies dann die Vorschrift nicht verletzt, seine Verbindung nicht aufzugeben.

Die Gefahr bei einer einzigen Verbindungs-Linie nimmt natürlich zu, je länger sie wird, je größer die Entfernung vom Subjekte; desto leichter nemlich ist es für den Feind, etwas dagegen zu unternehmen — desto breiter ist der Raum, der ihm dazu zu Gebote steht.

So wurden alle die oben angeführten Operationen dadurch gefahrlos, daß der Feind entweder die Lage, in welche sich der Angreifer setzte, nicht zu benutzen verstand, oder sie wurden es erst durch den hinzugetretenen taktischen Sieg. Dem furchtsamen oder dem zu schwachen Gegner gegenüber wird selbst das Fehlerhafte oft richtig — aber eigentlich nur weil das, was er thut, noch fehlerhafter ist. Der richtigen Einsicht oder einer angemessenen Stärke gegenüber wären jene Operationen alle eben so übel ausgeschlagen, wie die von 1812. Hätten die Oesterreicher ihre Verstärkungen der deutschen Armee nicht auf den weiten Umwegen nach Friaul und nach Krain geführt, sondern nach Tyrol und dahin zugleich die Reste ihrer italienischen Armee gezogen, was wäre erfolgt, da schon das schwache Corps von Loudon nahe daran war, der Sache einen Umschwung zu geben. Wäre die preußische Armee am 13. Oktober nach Jena marschirt, hätte sie dort vereinigt den Feind am 14. früh über die Saale zurückgeworfen, und wäre sie nun stark genug gewesen im Rücken der Corps von Davoust, Bernadotte und Mürat gegen Gera zu debouchiren, was würde die kühne Operation mit der einen und noch dazu nur erborgten Verbindungs-Linie für ein Ende genommen haben! Hätte sich die österreichische Armee 1809 aus ihrer Stellung vor Cham, statt nach Böhmen, wieder an die Donau gewendet, und den getrennten Feind geschlagen — wäre sie in seinem Rücken an irgend einem Punkte über den Fluß gegangen, und hätte Hiller in Eilmärschen über Linz und Pilsen herangeholt — die späteren Schlachten an der Donau wären nicht bei Wien, sondern ganz wo anders geliefert worden. Hätten die Türken 1829, nachdem die Russen den Balkan überschritten, die Straße nach Widdin einschlagen und die Donau zum Anhalt ihrer Operationen machen können, der Feind wäre schneller über den Balkan zurückgekommen, als er hinübergegangen. Alle diese Bewegungen theilten aber schon darum ganz von selber den Nachtheil nicht, ebenfalls unbasirt zu sein, wie die, gegen welche sie gerichtet gewesen wären — weil diese eben mit nur einer einzigen Operations- und Verbindungs-Linie unternommen worden, was von der anderen Seite her betrachtet eben solche sind, welche eine Operation gegen sie von allen Seiten basirt sein lassen. Es sind Operationen, wie die der Armeen **D.** gegen **C.** Fig. 1.

§. 5.

Man muß mehr als eine mögliche Verbindungs-Linie haben, man muß basirt sein.

Wie nun aber ist dann vorzugehen, wenn der Sieg doch nur vorwärts liegt, und mit einer Linie es entweder gar nicht zu wagen ist, oder doch nur auf ganz kurze Distanzen, welche auf das Ganze des Kriegs ohne sonderlichen Einfluß sind? Die Gefahr aber lag in der Leichtigkeit, die einzige Verbindung zu verlieren; sie nimmt natürlich ab, in dem Maße, als ich weniger leicht meine Verbindung verlieren kann. Das wird zunächst der Fall sein, wenn ich deren mehrere habe, also mehrere Subjekte, auf welche ich nach Belieben mich zurückziehen, von wo ich meine Bedürfnisse heranziehen kann. Denn so leicht der Feind mir eine Verbindung nehmen kann, so doch schon weniger leicht mehr als eine; dazu müßte er einmal sich theilen, also für den Tag der Schlacht sich schwächen, und dann würden seine eignen Verbindungen unsicher, weil er sich auf größeren Räumen bewegen, also selbst längere Verbindungs-Linien haben müßte.

§. 6.

Worin dabei die Sicherheit liegt. Winkel am Objekt.

Also mehrere Verbindungs-Linien geben größere Sicherheit. Wo aber liegt sie ganz? Die Gefahr, eine Verbindungs-Linie zu verlieren, fängt dann an, wenn der Feind dem Subjekte, woher sie kommt, irgendwo näher zu stehen kommt, als ich ihm stehe. Der Fall tritt bei einer einzigen Linie gleich ein, sobald er irgendwie sich mir in der Flanke oder gegen den Rücken hin aufstellt. Habe ich aber mehrere Verbindungs-Linien, so mag die Gefahr für die eine, dem Feinde zunächst gelegene, zwar auch gleich eintreten, nicht aber so für die anderen. Der Feind **I.** (Fig. 2.) bedroht zwar der Armee **C.**, welche bei **F.** angekommen, die Verbindung **F B.**, aber schon weniger die **F E.** und noch weniger **F D.** und gewiß gar nicht **F A.** Es kann also, da zuletzt immer nur eine sichere Verbindung, ein sicherer Rückzug nöthig ist, die Armee **C.** sicher bei **F.** stehen, so lange der Feind nur bis **I.** vorgedrungen ist. Diese Sicherheit aber entsteht der Armee **C.** daraus, daß sie mehrere Verbindungslinien hat, deren sie sich nach Belieben bedienen kann. Zugleich aber ist klar, daß, wenn mehrere Linien

vorhanden, welche aber so nahe an einander hinlaufen, daß sie unter einem sehr spitzen Winkel bei der Armee zusammenstoßen, sich die Gefahr, die Verbindungen zu verlieren, nur um Weniges verringert. Hier entscheiden die Räume — und Linien, welche sehr nahe an einander hinlaufen, sind wie eine einzige zu betrachten. Es nimmt also die Gefahr entweder in dem Maße zu, als der Winkel, welchen die beiden äußersten Verbindungs-Linien bilden, spitzer wird, oder in dem Maße, als ich mich weiter von meinen Subjekten entferne. So ist die Lage der Armee **C.** (Fig. 2.), in den verschiedenen Entfernungen von ihren in **F.** gedachten Subjekten in **C. 1.**, **C. 2.**, **C. 3.** verschieden. Der Winkel, welchen die Verbindungen, da wo ich stehe, bilden, wird größer, je kleiner die Entfernung von der Basis **A B.**, und je größer die Entfernung der verschiedenen Verbindungs-Linien unter einander, im Verhältniß zu jener Enfernung. Durch dieses räumliche Verhältniß wird die Gefahr, die Verbindungen mit meinen Subjekten sämmtlich zu verlieren, kleiner. Ich kann also in dem Maße weiter vorgehen, als die Entfernung meiner Subjekte von einander zunimmt. Der Ausdruck für die größere oder geringere Sicherheit einer Operation, in sofern sie bloß von den räumlichen Verhältnissen abhängt, kann also eben sowohl von dem Winkel entnommen werden, welchen die äußersten Verbindungs-Linien da bilden, wo die Armee steht, als bei gleicher Entfernung von den Subjekten, von der Ausdehnung der Linie, welche die verschiedenen Subjekte mit einander verbindet. Der Punkt, den ich bei irgend einer Bewegung zu erreichen strebe, hieß ihr Objekt; so kann der Winkel, welchen die Verbindungs-Linien dort bilden, der Winkel am Objekt genannt werden. Die Linie aber, welche die verschiedenen Subjekte mit einander verbindet oder als sie verbindend gedacht wird, hat man ganz zweckmäßig die B a s i s der Bewegung genannt; sie dient als Unterlage, ist das Fundament des Gebäudes, ohne welche es ohne Sicherheit, wie in der Luft steht, jedem Stoße Preis gegeben ist.

Es wäre also Fig. 2. **A B.**, die Basis der Armee **C.** — **F.** ihr Objekt — **A F B.** der Winkel am Objekt — **F B.**, **F E.**, **F D.**, **F A.** die verschiedenen Verbindungs-Linien mit den Subjekten **B E D.** und **A.**, mit deren einem wenigstens eine ungehinderte freie Verbindung stattfinden muß, damit die Armee **C.** nicht in einer höchst gefährlichen Lage sei.

So wäre die Linie Luxemburg Philippsburg die Basis für eine deutsche Operation nach Frankreich, wenn Belgien neutral gedacht wird, und wäre Metz etwa das nächste Objekt, so wären die Linien Metz Luxemburg, Metz Trier, Metz Mainz, Metz Philippsburg die möglichen Operations- und Verbindungs-Linien und die Bewegung, in soweit eine strategisch gefahrlose, als eine davon immer gegen die Unternehmungen des Feindes gesichert wäre. Gesichert aber ist eine Verbindung, wenn nichts hindert, sich jeden Augenblick ihrer zu bedienen. Der Winkel aber, welchen die beiden äußersten Linien, Metz Luxenburg und Metz Philippsburg, bilden, wäre der Winkel am Objekte für diese Operation, welche völlig strategisch gefahrlos erscheint, da nicht einzusehen ist, wie je anders, als bei einer Uebermacht, welche überhaupt eine Angriffs-Bewegung verbieten würde, alle ihre Verbindungs-Linien zusammen vom Feinde bedroht werden könnten. Anders aber würde es sich stellen, wenn die Operation weiter vorgetrieben würde, etwa bis Nancy oder bis Chaumont. Der Winkel am Objekte würde immer spitzer, die verschiedenen Operations- und Verbindungs-Linien, welche sie zu ihrem Gebrauche hätte, rückten immer mehr zusammen, die Operation würde immer mehr eine mit einer einzigen Linie. Eine feindliche Armee, welche von Chalons gegen Metz vorrückte, würde die Rolle der Armee **I.** in der Figur spielen und die Lage der angreifenden Armee würde an den verschiedenen Punkten Metz, Nancy, Chaumont, die der Armee bei **C. 3.**, **C. 2.** und **C. 1** in der Figur sein; es würde auf sie also alles passen, was von der Lage der Armee **F.** gesagt worden.

§. 7.

Verhältniß der Linien und Winkel.

Der Augenschein aber lehrt, in welchem Verhältnisse Basis und Winkel am Objekt und Entfernung von der Basis zu einander stehen. Basis und Winkel am Objekt nemlich stehen im geraden Verhältniß, sie nehmen mit einander zu und ab; Basis und Entfernung von ihr bei constantem Winkel am Objekt ebenfalls im geraden Verhältniß, sie nehmen mit einander zu und ab. Entfernung aber und Winkel am Objekt bei constanter Basis stehen im umgekehrten Verhältniß; nimmt die Entfernung zu, so muß der Winkel abnehmen, und umgekehrt, nimmt der Winkel zu, so muß die Entfernung abnehmen. Der Winkel

am Objekt drückt also das Verhältniß der blos räumlichen Sicherheit allein jedesmal richtig aus; denn selbst bei kleiner Entfernung von der Basis kann sie bedroht sein, und die Länge der Basis ist etwas rein relatives, sie kann durch die große Entfernung sehr klein sein.

§. 8.

Basirtsein ist kein blos mathematischer Begriff.

Sind nun Operationen mit einer einzigen Verbindungslinie höchst gefährlich, und sind es solche mit einem spitzen Winkel am Objekte in dem Maße auch noch, als der Winkel eben spitz ist, so scheint die Frage sich aufzudrängen: bei welchem Grade des Winkels fängt denn nun die Sicherheit, das Gute an? und allerdings ist sie nicht abzuweisen. Die Beantwortung aber ist eine arge Klippe geworden, woran Manche mit einem falschen Bestreben, mathematische Evidenz in eine lebendige Wissenschaft zu bringen, gescheitert sind. Wenigstens muß sie der Vorwurf treffen, daß sie das räumliche Verhältniß, worauf sich diese Aussprüche beziehen, so sehr vorausgestellt haben, als käme nichts Anderes in Betracht, da es doch nur eines von den Dingen ausdrückt, worauf es ankommt. Der Winkel muß wenigstens 60° haben, hieß es, bei 90° sei volle Sicherheit. So wäre mit einem Dreieck auf der Charte über jede Operation zu bestimmen, ob sie gut oder schlecht, erlaubt oder unerlaubt sei. Aber wenn auch die räumlichen Verhältnisse bei jeder Gelegenheit eine Hauptrolle spielen, so kommen doch jedesmal so viele andere Dinge hinzu, welche mit in die Berechnung zu ziehen sind, daß man wenigstens nicht oft genug daran erinnern kann, was so in Figuren ausgedrückt wird, sei nur von einem Verhältnisse hergenommen; oder aber, man soll gleich sagen, daß es nur eine, von einer Seite hergenommene, willkührlich gewählte Bezeichnung für ein ewig zu befolgendes Gesetz sei, hier das der Sicherheit der Verbindungen.

So mag hier also die Regel, daß jede Operation basirt sein müsse — d. h. mehrere Verbindungs-Linien oder einen Winkel am Objekt haben — nichts anderes heißen, als sie müsse zuerst immer auf die eigene Sicherheit Bedacht nehmen. Fände sich nun, daß diese hier oder da noch wo anders läge, als in der Erfüllung der Bedingungen, welche die bloßen räumlichen Verhältnisse auflegen, so wäre sie basirt, ohne vielleicht basirt zu sein, hätte mehrere Verbindungen, ohne sie zu haben, hätte

einen Winkel am Objekt, ohne daß er da wäre. Findet sich aber in der Praxis, daß die räumlichen Verhältnisse fast immer die wichtigste Rolle spielen, daß sie wenigstens nie ganz zurücktreten, so ist es erlaubt, den Ausdruck zur Bezeichnung des Guten von daher zu nehmen, und das Bemühen, die Sache in Figuren auszudrücken, erscheint dann weit weniger pedantisch und thöricht, als man es wohl hat ausgeben wollen. Dinge und Verhältnisse aber, welche hier und da die räumlichen Anforderungen ändern, oder an die Stelle der Gesetze, welche sie vorschreiben, treten können, sind am häufigsten das Terrain, politische Verhältnisse, besonders aber die Stärke-Verhältnisse und das bekannte Ungeschick des Feindes. Sie gehören zwar unter die Ausnahmen, werden aber gleich mit in die Regel gezogen, sobald nur die Anforderungen vom Raume her richtig gedeutet und verstanden sind, wenn ausgesprochen ist, daß sie nur der Sicherheit wegen gemacht waren, daß die Figur nur gewählt worden, als der am häufigsten passende Ausdruck für ein und dieselbe Sache.

So war die erste Operation Bonaparte's weniger gefährlich, weil seine Operations-Linie durch eine Alpenkette gedeckt war, sie war es vorzüglich weniger, weil der Feind die Vortheile nicht zu benutzen verstand, welche ihm seine strategische Lage gab, und sie war es zuletzt gar nicht, weil er durch ein meisterhaftes Benutzen von Kräften und Zeit gegen den zerstreuten, langsamen, im Dunkeln mangelhafter Ansichten umhertappenden Feind, Sieg auf Sieg häufte, wodurch er sich bald die ganze Breite der Basis, welche Frankreich gegen Italien haben kann, öffnete und so seine strategische Lage sicherte. So war die Operation, welche mit dem Waffenstillstand von Leoben endigte, weniger gefährlich, weil sie mit Uebermacht unternommen wurde und der Feind sich vereinzelt und vorzüglich nur immer in der Front gegenüber stellte. So war auch die Bewegung von **1806** gegen die Preußen weniger gefährlich, weil sie mit entschiedener Uebermacht auftrat, weil diese überall nur den passivsten Widerstand entgegensetzten, und noch durch Unglück und Mißverständnisse gelähmt wurden. So durfte **1809** die Bewegung von Regensburg nach Wien ohne Gefahr fortgesetzt werden, so lange der Feind nichts Eiligeres vorzuhaben schien, als ihr auf der andern Seite der Donau zu folgen, um so mehr, als dieser Fluß selbst noch die eine Operations-Linie schützte. Die Operation nach Moskau wäre ohne Gefahr geblieben, hätte sich der Feind nicht von

beiden Seiten ihr in die Flanke geworfen, oder hätte sie diese Bewegung niederhalten können, und hätten die Elemente nicht so furchtbar mitgespielt. Die Russen aber durften 1829 ihre Bewegung nach Constantinopel ohne Gefahr fortsetzen, da fast kein Feind mehr da war, der etwas dagegen thun konnte. — So durften zuletzt die Alliirten 1814 und 1815 mit Vernachlässigung aller defensiv strategischen Rücksichten ihre Bewegungen fortsetzen, weil ihre strategische Sicherheit in der entschiedensten Uebermacht lag.

§. 9.

Die räumlichen Verhältnisse dürfen aber den Namen zur Bezeichnung hergeben.

Es ist eine Art Mangel, welchem Entwickelungen sehr zusammengesetzter Verhältnisse nothwendig unterliegen, daß dabei nie alle Punkte, worauf es ankommt, zugleich angegeben und berücksichtigt werden können, vielmehr einer nach dem andern betrachtet werden muß, da sie doch für das Leben, für das Ganze immer neben einander liegen, immer zugleich gegeben sind. Dadurch entsteht im Laufe einer Entwickelung häufig der Schein des Falschen, des Einseitigen und Schiefen. Es muß aber dennoch, des mangelhaften Organes ungeachtet, jedesmal auf diese Gefahr hin gewagt werden; genug, wenn man von Hause aus daran erinnert, daß es so geschehen müsse, und wiederholt auf das Ende hinweist, wo erst das Ganze zu überschauen und zu beurtheilen sein wird.

Sonach ist es entschuldigt, wenn vorerst die räumlichen Verhältnisse allein weiter betrachtet und Regeln und Ansichten entwickelt werden, die nur aus ihnen allein fließen, welche dann freilich in der Praxis nur immer in so weit richtig sind, nur soweit befolgt zu werden brauchen und so weit Erfolg versprechen, als sie nicht durch andere wesentliche Verhältnisse modificirt werden.

§. 10.

Strategischer Angriff.

Der Angriff will sein Objekt erreichen, das Objekt des Angriffs aber ist das Subjekt der Vertheidigung. Wir haben gesehen, wie bei dem Falle, welchen wir (Fig. 1.) bei der Entwickelung allgemeiner Be-

griffe betrachteten, die Armee C. durch die drohende Bewegung des Feindes gegen ihre Verbindung zurückgeworfen wurde. Dasselbe wird dem Feinde geschehen, bedrohe ich seine Verbindung. Kann ich ihn nun dadurch bis hinter sein Subjekt zurückwerfen, so erreiche ich auf dem Wege mein Objekt, welches eben kein anderes ist, als sein Subjekt.

Wie aber kann ich mich so bewegen, daß ich den Feind auf solche Weise zurückwerfe. Gegen seine Verbindung soll ich anrücken, würde es von jener ersten Betrachtung her heißen, aber so, daß ich meine eigne nicht aufgebe, sonst ist kein Vortheil in meiner Lage, ich wäre abgeschnitten, indem ich abschneide, und in solche Lage mich zu setzen, ist nur dann erlaubt, wenn ich entweder des Sieges auf dem Schlachtfelde sicher bin, oder wenn ich anders woher als im Raume Sicherheit zu haben meine, oder endlich wenn ich überhaupt etwas wagen will, wovon die erlaubte Dosis, richtig abzumessen, mit das Künstlichste ist, was im militärischen Calcül vorkommt. In der durch die frühern Entwickelungen gewonnenen Sprache hieße die Forderung nun, ich solle den Feind von seiner Basis abdrängen, ohne meine eigne Preis zu geben. Dazu aber liegt für die räumlichen Verhältnisse nothwendig die Möglichkeit nur in dem Lagenverhältniß der Basen zu einander.

§. 11.

Parallele Basen.

Es sei aber ihre Lage wie A B. zu C D. (Fig. 3.), sie seien parallel und gleich lang, d. h. die strategischen Verhältnisse seien ganz gleich.

Meine Basis sei C D., die des Feindes A B. Mein Haupt-Objekt sei A., das des Feindes C. Nun heißt es strategisch — ich werde den Sieg, d. h. die Vernichtung des Feindes finden, wenn ich ihm seine Verbindungen nehme. Daß dies nicht geschieht, wenn ich von C. aus grade gegen A. oder B., oder gar von C. und D. zugleich gegen A. und B. vorgehe, lehrt der Augenschein. Es kann im Gegentheile nur geschehen, wenn ich von seitwärts her gegen die Linie A C. vorrücke. Habe ich dazu aber keine anderen Subjekte als C. und D., so ist das nur möglich, indem ich meine eignen Verbindungen Preis gebe. Die Möglichkeit, oder Sicherheit einer Stellung wie E., welche den Feind zurückwirft oder festhält, ist aber allein dann gegeben, wenn ich außer C. noch ein Subjekt etwa in H. oder G. habe, dadurch also, daß

meine Basis zu der des Feindes ein anderes Lagen-Verhältniß bekommt, als das der Voraussetzung, daß sie entweder länger ist oder schräg gegen die des Feindes liegt, wie **D G.** oder **D H.** gegen **A B.** Die Vortheile einer solchen Lage aber zu benutzen, ist es freilich nöthig, daß ich dasjenige meiner Subjekte als nächste Unterlage für meine Bewegung wähle, welches mir den eben entwickelten Vortheil verschafft, nemlich basirt zu bleiben, während ich dem Feinde seine Verbindung bedrohe und nehme. Ich würde sie nicht benutzen, wenn ich nur grade von **D.** oder **C.** aus gegen **A.** vorrückte und mich nur auf diese basirt betrachtete. Die Flügelsubjekte der Basis sind also allemal die für eine Offensive am günstigsten gelegenen.

Wäre nun aber der Feind von Hause aus statt von **C.**, von **G.** oder **H.** zurückzudrängen, so würde es ebenso fehlerhaft sein, ihm von diesen Punkten aus entgegen zu gehen, als es oben fehlerhaft erschien, es von **C.** aus zu thun, denn in diesem Falle sind ja **A H.** und **A G.** seine Verbindungs-Linien, und die bedrohe ich nur, wenn ich auf **C.** oder noch besser auf **D.** basirt vorgehe; oder sie wenigstens meiner Bewegung als Rückzugspunkte unterlege.

So zeigt es sich, daß der Feind in den Dreiecken **C A D.** oder **H A D.** sich nirgends in einiger Entfernung von **A.** strategisch halten kann, wenn dies nichts anders heißt, als was es hier heißen soll: er wird nirgends stehen bleiben können, ohne bei richtiger Benutzung des Lagen-Verhältnisses der Basen von meiner Seite, für seine Verbindungen, oder was dasselbe heißt, bei einer verlornen Schlacht für seine Existenz fürchten zu müssen. In eine solche Lage kann ich aber den Feind überall in jenem Dreiecke bringen, ohne mich selber in eine gleiche Gefahr zu setzen, und der ganze, größere Raum der Dreiecke gehört also strategisch mir.

Von einem solchen Vortheile aber war in der erst betrachteten Lage (Fig. 3.), wo meine Basis **C D.**, der des Feindes **A B.** parallel und gleich lang, wie die Seite eines Rechtecks einer andern gegenüber lag, gar nicht die Rede; das Verhältniß der Dreiecke **C A D.**, **G A D.** und **H A D.**, die hier betrachtet werden, findet aber seinen richtigen Ausdruck in dem Unterschiede des Winkels am Objekte, und wenn ich innerhalb der Dreiecke **G A D.** und **H A D.** strategisch Herr bin, so kann ich sagen, ich bin es, weil der Winkel am Objekt sich für mich geöffnet hat — oder weil ich gut und besser basirt bin,

als der Feind, oder weil ich durch die Lage meiner Basis im Stande bin, alle seine Verbindungen innerhalb dieser Dreiecke zu bedrohen, während er von seiner Basis **A B.** keinen dieser Vortheile hat. Alle möglichen Winkel seiner Verbindungs-Linien an irgend einem Punkte meiner Basis sind spitzer, als meine an seiner Basis: d. h. er ist schlechter basirt, er kann nie meine Verbindungen bedrohen, ohne mir viel früher, als eine Bewegung dazu wirksam wird, die seinigen Preis zu geben.

Ein Verhältniß der Basen wie das von **A B : C D.** böte z. B. die Gränze von Deutschland und Frankreich, so lange dabei nur der Rhein von Basel bis Philippsburg in Betrachtung käme. Jeder Angriff von hier aus, sei es von Frankreich gegen Deutschland, oder umgekehrt, ist ein Angriff mit gerader Front ohne strategische Wirkung; die strategische Einleitung wird nichts zum Erfolge beitragen, der gleich taktisch gegeben werden muß, wie es viele Feldzüge der Kriege Ludwigs **XIV.** und der Revolution gezeigt haben. Eine Schlacht bei Colmar, Schlettstadt, Hagenau oder sonst wo gewonnen, würde einer deutschen Armee kaum mehr als das offene Land des Elsaß eintragen. Setzen wir aber nun der deutschen Gränze das Stück jenseits des Rheins, von Philippsburg bis Luxemburg, an, so wird das Verhältniß der Basen wie das von **D C + C K : A. B.** und eine Operation von dem Flügel-Subjekt Luxemburg oder Trier aus nach Lothringen, welche die Vogesen und die Mosel gleich umginge, lieferte schon ohne eine gewonnene Schlacht den offnen Theil des Elsaß in die Hände des Angriffs, und mit einer solchen ganz Lothringen und die obere Maas, wenn nicht mehr.

Ein gleiches Verhältniß bieten zuerst Böhmen und Sachsen gegeneinander, es sind da nur strategische Parallel-Angriffe möglich; wird aber Schlesien an Sachsen angesetzt, so ändert sich das ganze Verhältniß. Ein Angriff von Glatz aus bedroht die Gemeinschaft von Prag mit Wien und entblößt von Hause aus den größten Theil von Böhmen; schon ein entschiedener Marsch könnte den Vertheidiger über die mährisch-böhmischen Gebirge werfen, eine gewonnene Schlacht thäte es entschieden.

Die Gränzen von Schlesien und Posen gegen das Königreich Polen bieten dasselbe Parallel-Verhältniß der Basen; es ist von ihnen aus kein strategisch wirksamer Angriff zu führen; setzt man aber das Königreich Preußen zu Posen, so liefert eine Operation auf dem rech-

ten Weichselufer gegen Warschau das Land des linken Ufers auch wohl ohne Schlacht dem Angriff in die Hände, und eine gewonnene das ganze Königreich.

Diese Methode, welche sich auf ein Flanken-Subjekt basirt, mag füglich ein einfaches, strategisches Umgehen genannt werden, wobei es keinesweges nöthig ist, sich gleich von Hause aus auf eines der Flügel-Subjekte zu basiren, es wäre das sogar ein Fehler, weil es einen Zeitverlust herbeiführen und meine Absichten gleich verrathen würde. Es wird vielmehr zweckmäßig sein, sich erst ganz zuletzt — beim Abmarsch zur Schlacht — darauf basirt zu betrachten und erst dann schnell meine Verbindungs-Linie zu vertauschen, ein Verfahren, auf welchem die meisten, großen strategischen Manöver ruhen müssen.

So wäre es nicht nöthig, daß eine deutsche Armee von Philippsburg, Mannheim oder Mainz aus erst Trier und Luxemburg aufsuchte, um von da aus erst die strategische Umgehung anzufangen, sie dürfte vielmehr auf dem kürzesten Wege die Saar zu erreichen trachten, und dann, da angekommen, ihre Verbindungs- und Rückzugs-Linie wechseln und nach Trier verlegen; ja es wäre ein Fehler, wenn sie es nicht so machte, weil ein Zeitverlust daraus erwüchse, und Zeit eine Kraft ist, welche mitkämpft. Eben so wäre es nicht nöthig, daß eine preußische Armee, welche auf der Linie von Danzig Warschau, oder Königsberg Warschau, vorgehen wollte, erst die Ausgangsorte, die Subjekte dazu aufsuchte, sondern es genügte, und wäre als zeitgewinnend jedenfalls besser, auf dem kürzesten Wege einen Punkt jener Linie zu erreichen und erst dann die Verbindungs-Linien zu wechseln. In solchem Wechsel der Verbindungen zeigt sich am meisten der Scharfsinn beim strategischen Calcül. Die beiden schönsten Bewegungen der schlesischen Armee, und welche zugleich mit am meisten zum Erfolge der Feldzüge beigetragen, ruhten auf solchem Calcül: der Marsch von Bautzen nach Wartenburg und Halle, und der von Mery sur Seine nach Laferté sous Jouarre. Eben so ruhte Napoleon's Anmarsch zum Angriff der Preußen **1806** auf einem solchen Wechsel der Verbindungen, er gab für den Moment die nach Frankfurt und Mainz auf, und nahm dafür die nach Baireuth, Nürnberg, Regensburg. **1813** hatte er zweimal Aehnliches vor, und gab es jedesmal wieder auf. Gleich nach der Kündigung des Waffenstillstandes wollte er in Böhmen einbrechen, und eine neue Verbindungs-Linie über Eger oder gar die an der Donau suchen. Das andere

Mal, kurz vor der Schlacht von Leipzig, wollte er bei Wittenberg über die Elbe gehen, und die Linie von Magdeburg Minden Wesel suchen. Daß er es aufgab, erscheint besonders darum ein Fehler, weil er damit zugleich die Initiative zu den Schlachten aufgab, und sich angreifen ließ, statt anzugreifen. Der Wechsel der Verbindungen, zu welchem die Russen nach der Schlacht von Pultusk griffen, hätte die größten Resultate herbeigeführt, hätten sie den Muth gehabt, das begonnene Manöver fortzusetzen.

§. 12.

Schiefe und umfassende Basen. Einfache, strategische Umgehung.

Es fällt nun in die Augen, daß, wenn der Winkel am Objekt, oder an dem Punkte, wo ich stehe, spitzer wird — auch die günstige Lage, in der ich etwa vorher war, in demselben Maße abnimmt. So geschieht es aber immer, wenn ich weiter vorrücke, d. h. wenn ich mich von meiner Basis mehr entferne, denn eben dadurch wird der Winkel spitzer. Soll nun das günstige Verhältniß hergestellt werden, so giebt es dazu nur zwei Mittel, die Basis muß entweder verlängert oder näher herangerückt werden; das Letzte hieße, sich eine neue schaffen.

Reicht die Basis **G D.** oder **H D.** bis **A.** aus, d. h. giebt sie bis dort hin die Möglichkeit und Leichtigkeit die von da ausgehenden Verbindungen des Feindes zu bedrohen, ohne die eigene aufzugeben, so reicht die verlängerte Basis **F D.** oder die vorgeschobene **K D = G D.** bis **L.** Hätte ich also durch das frühere, günstige Verhältniß, in welches mich die Basis **G D.** oder **H D.** zum Feinde setzte, das Dreieck **G A D.** oder **H A D.** in meinen Besitz gebracht, so dürfte ich nun dasselbe für **F L D.** und **K L D.** hoffen. In sofern aber das strategische Verhältniß dazu die erste Bedingung ist, wäre mir zugleich vorgeschrieben, wonach ich, sobald ich jenes erste Dreieck erobert, zu streben hätte. Dasselbe Verfahren würde sich beständig wiederholen, bis das feindliche Land erobert wäre; und es schiene für den Theil der Kunst, welcher die strategische Offensive lehrte, ein allgemein gültiges Verfahren gefunden, welches immer zeigte, wonach zu streben, und wie dann das Erlangte zu benutzen sei. Ich soll nach einer Basis streben, welche mir das Mittel giebt, ohne eigene große Gefahr die in jeder Lage für den Feind wichtigste Verbindung zu bedrohen, und wenn er

zaudert zurückzugehen, soll ich sie nehmen. — Das aber kann nur jedesmal eine überflügelnde oder schräg gegen die des Feindes liegende Basis leisten.

So würde, um bei den angezogenen Beispielen zu bleiben, eine auf die Linie von Philippsburg und Luxemburg basirte Operation bei Toul oder spätestens bei Bar le Duc den äußersten Punkt erreicht haben, bis wohin sie, blos die räumlichen Verhältnisse betrachtet, ihre Operation mit einiger Sicherheit vorschieben könnte. Hier würde sie das Bedürfniß fühlen, ihre Basis näher zu rücken oder die alte auszudehnen. Hätte sie sich aber durch die Eroberung von Metz ihre Basis näher gerückt, oder durch die von Strasburg verlängert, so könnte sie nun wieder ein gut Stück weiter vorgehen, eine nächste, gewonnene Schlacht würde wohl nach Paris führen.

Eben so aber würde eine Operation mit der Basis Thorn-Königsberg, bei Grodno wohl den Punkt erreicht haben, bis wohin sie mit strategischer Sicherheit reichen könnte, dort aber das Bedürfniß fühlen, sich eine neue Basis am Niemen oder eine verlängerte bis Warschau zu verschaffen.

Nach diesen Ansichten ist aber die Kriegführung zu allen Zeiten methodisch verfahren, und wird es auch immer wieder thun müssen, wenn nicht, wie es in den neueren Kriegen so oft vorgekommen, ein Uebergewicht der Stärke gegeben oder durch Siege erworben ist, welche von allen Regeln entbindet, oder welche vielmehr die Kraft aller befolgten Regeln in sich trägt. Selbst der, welcher immer am meisten im Uebergewicht der Kräfte für das offene Feld den Weg gesucht hat, um alle andern Kriegsregeln scheinbar vernachlässigen zu dürfen, Napoleon nämlich, ist, wo er ein solches Uebergewicht nicht hatte oder nicht erlangen konnte, auf die angegebene Weise methodisch verfahren. Sein Anhalten im ersten Siegeslauf vor Mantua hatte nur einen solchen methodischen Grund. Daß er seine vielfachen Siege um diesen Ort nicht eher benutzte, als bis jener Platz in seine Hände gefallen, hatte nur eben solchen Grund, und, als er **1807** einen Augenblick die alles ersetzende Uebermacht verlor und sich eine Art Gleichgewicht der Kräfte zeigte, opferte er der Methode viel Zeit und Kräfte, um Danzig in seine Gewalt zu bekommen, während die zugleich angeordneten, passageren Befestigungen an der Weichsel eben so aus dem Bedürfniß nach einem räumlich methodischen Verfahren flossen. Wir sagen aber mit

Absicht „räumlich methodischen Verfahren" um nicht zu dem Verdachte Veranlassung zu geben, als läge in dem Verfahren, welches den Ersatz für die gewöhnlichen strategischen Regeln allein in der Uebermacht sucht, keine Methode.

§. 14.

Doppelte strategische Umgehung.

Die Vortheile, dem Feinde seine Verbindungen von einer Seite her durch die einfache strategische Umgehung zu nehmen, erscheinen, für den letzten strategischen Zweck, welcher nach allen trachtet, unzureichend, sobald der Feind basirt ist, d. h. sobald er mehrere Verbindungen hat; denn zunächst bedroht jenes Verfahren ja nur dessen Verbindungen von einer Seite her. Dagegen scheinen sich jene Vortheile zu verdoppeln, wenn ich den Feind zugleich von beiden Seiten umgehe, und ihn so von allen seinen Stützpunkten abzudrängen trachte. Ein solches Verfahren erfordert aber eine von allen Seiten umfassende Basis; denn die Bedingung, daß jeder der umgehenden Theile basirt bleibe, kann nicht erlassen werden, und solche Lage findet sich meist nur erst im eigenen Lande, wenn der Feind mit einer einzigen Linie tief in dasselbe eingedrungen ist. Es liegt also schon in dieser nothwendigen Anforderung ein großes Hinderniß, auf solche Weise seinen Angriff strategisch einzuleiten. Bedenklicher aber wird dies Unternehmen noch, wenn wir zusehen, wie es ausgeführt werden muß — und auf welche Voraussetzungen und Berechnungen es sich stützt. Es ist nemlich dazu eine Theilung in mindestens zwei Abtheilungen nöthig, welche, um die ganze Länge des feindlichen Aufmarsches von einander getrennt, ihre Bewegungen so einrichten sollen, daß sie den Feind, welcher sich natürlich zwischen ihnen befindet, zuletzt auf dem Schlachtfelde in die Mitte nehmen, um ihn da zu schlagen und in Folge davon zu vernichten, oder der Feind soll vor den beständigen angedrohten Umgehungen nach und nach bis an seine äußersten Grenzen zurückweichen. Ein drittes setzt der Calcül, welcher dabei zum Grunde liegt, gar nicht voraus, so nahe es auch liegt. Zu allen strategischen Combinationen aber tritt zuletzt erst der Sieg auf dem Schlachtfelde hinzu, um ihnen ihre höhere Bedeutung zu geben. Habe ich nemlich den Feind umgangen, mich sogar auf seine Verbindungen gestellt, so wird mir das wenig nutzen, dem Feinde wenig schaden,

wenn ich am Tage der Schlacht nicht siege, sondern geschlagen und zurückgeworfen werde. Ein Sieg, über den von seinen Subjekten getrennten Feind, führt zwar, gehörig benutzt, zum Aeußersten, löst die Aufgabe, Vernichtung des Gegners, völlig; wenn aber dieser Sieg das letzte und wichtigste Glied jeder großen Combination ist, wenn ohne ihn nicht nur meine strategischen Anordnungen ohne großen Erfolg bleiben, eine Niederlage aber mir viel größere Nachtheile bringen kann, als in irgend einer strategischen Combination Vortheile liegen konnten, — so kommt es in letzter Instanz auf diesen Sieg am Tage der Schlacht so sehr an, daß ich ihn immer als das erste, wonach zu trachten, im Auge behalten muß, welches ich durch keine Anordnung, die auf Vortheile anderer Art rechnet, in Gefahr bringen darf. Wie steht es nun aber mit diesem Siege bei einer strategischen Einleitung, wie das doppelte oder conzentrische Umgehen sie verlangt. Das Gelingen des ganzen Manövers beruht auf zwei Dingen, auf welche aber, wie die Erfahrung lehrt, nie mit einiger Sicherheit zu rechnen ist: — auf dem gleichzeitigen Eintreffen der getrennten Theile auf dem bestimmten Schlachtfelde und was noch unsichrer vorauszusetzen, auf der völligen Passivität des Feindes. Treffen die Theile nicht zu gleicher Zeit auf dem Schlachtfelde ein, so bin ich da, wo es vorzüglich gilt, der Schwächere, und rührt sich der Feind in der Mitte, wirft sich auf einen der auf ihn anmarschirenden Theile, so muß dieser entweder zurückweichen, oder, weit schwächer, es mit ihm aufnehmen; und auch, wenn er glücklich ausweicht, bleibt dem Feinde in der Mitte noch nachher manche Wahrscheinlichkeit des Siegs. So, scheint es, ruhet das Gelingen der doppelten strategischen Umgehung auf einem sehr unsicheren Grunde. Es kann gelingen — wie selbst das weniger Gute und sogar das Schlechte — wenn das Glück das Beste dabei thut, der Feind sich nicht regt und rührt, alle Eindrücke erwartet, sich auf die allerfehlerhafteste Defensive beschränkt, oder, wenn durch sehr günstiges Stärke-Verhältniß eine fast doppelte Ueberlegenheit die Gefahr, einzeln geschlagen zu werden, nicht befürchten läßt. Dies aber sind Ausnahmen, und für uns hier nur das wichtig, daß das Verfahren auch für solche Ausnahmen in derselben allgemeinen Regel aufzufinden ist, welche als das immer Gute gegeben und gefunden wurde. So ist es aber hier — auch das Verfahren für diese Ausnahme fließt aus der Regel: „nimm dem Feinde seine Verbindungen.“

Das doppelt conzentrische Angriffsverfahren hat eine großen litterarische und historische Celebrität erlangt; die litterarische durch den geistreichen Bülow, die historische durch die Entwürfe zu vielen Feldzügen der Revolutionskriege. Nachdem es nach vielen Anstrengungen und mehreren vergeblichen Versuchen endlich den Franzosen gelungen war, durch ein solches Verfahren — wenn es nicht richtiger heißen sollte, trotz eines solchen — die Oesterreicher aus den Niederlanden zu vertreiben, erhielt es damals eine solche Berühmtheit, daß die Oesterreicher, als sie es nun ihrerseits bei den vier Versuchen, Mantua zu entsetzen, in Anwendung brachten, gewiß nichts weniger gedacht haben, als an ihm gerade das Hinderniß zu finden, an welchem alle ihre Anstrengungen scheitern sollten; und doch war es so, nur freilich fand es, als sie es anwendeten, einen Gegner, der die ewige Schwäche des Systems, die Zersplitterung der Kräfte zu benutzen verstand. Eine so unerschütterliche Sicherheit über die Vorzüge des Systems scheint sich ihrer damals bemächtigt zu haben, daß auch wiederholte Niederlagen sie nicht enttäuschen konnten, was um so wunderbarer erscheint, als zu gleicher Zeit in Deutschland von ihrer Seite, durch den heldenmüthigen jungen Erzherzog, seine Trüglichkeit gegen den Feind, der sich dort seiner bediente, dargethan wurde. Wie es nur zu häufig geschieht, so hatte man auch hierbei aus einzelnen Erfolgen, ohne genau hinzusehen, wo ihre Ursachen lagen, eine allgemeine Regel entwickelt, und nachher überall nach Beispielen umhergesucht, welche für ihre Richtigkeit sprechen könnten. So war es geschehen, daß gerade der fehlerhafteste Entwurf, welchen der große König je zur Eröffnung eines Feldzugs gemacht hat, der von 1757, wegen eines Erfolgs, den er auf keine Weise verdiente, zum Erweis für die Richtigkeit jenes Verfahrens hat dienen müssen. Wenn aber 1813 und 1814 ein Verfahren nach jenem Systeme Erfolg gehabt, so wäre darauf auch nur zu erwidern, daß dies nicht geschehen, weil — sondern obgleich nach ihm verfahren worden ist. Oder würde nicht gleich ein mehr entschiedener Erfolg eingetreten sein, wenn auch die schlesische Armee gleich mit der großen Armee durch Böhmen nach Sachsen gegangen wäre. Ist das System nicht mehrere Male nah daran gewesen, zu scheitern? — haben es nicht blos seine große Uebermacht und einige arge Fehler der Gegner gerettet? — war man nicht noch bis zum letzten Augenblicke, und zwar mit Recht, in großer Sorge, ob man es auch zu seinem Schlusse würde bringen können, wie es nachher bei

Leipzig glückte? und — sah es 1814 in Frankreich besser aus? ist nicht dasselbe System daran Schuld daran gewesen, daß man 2 Monate später nach Paris kam? und gab es ohnerachtet der großen Uebermacht nicht einige Momente, wo, einzig und allein durch dasselbe, der ganze Erfolg des Feldzugs auf dem Spiele stand? — Hat ein ähnliches System, was gerade so die Donau zwischen seine getrennten Theile nahm, wie der große König 1757 die Elbe, nicht das ganze Unglück in Baiern 1809 verschuldet? — Was aber würde heute der Erfolg davon sein, wenn eine preußische Armee wie damals in 4 Colonnen in Böhmen einbräche, oder, wenn eine Armee von Breslau gegen Warschau und eine zweite von Königsberg dagegen anrückte, würden nicht die entschiedensten Niederlagen, oder wenigstens ein völliger Nicht-Erfolg sich ergeben?

§. 15.

Strategisches Durchbrechen.

Beide bisher betrachtete Methoden des strategischen Angriffs — die einfache und doppelte Umgehung — nahmen ihr Gutes aus dem Angriff gegen die Verbindungen des Feindes; um diese war es ihnen beiden zu thun. Das verschiedene Maß ihrer Haltbarkeit entnahmen sie von den mehr oder weniger schwierigen Bedingungen, welche sie forderten, und von der größern oder geringeren eignen Sicherheit bei der Ausführung. Giebt es nun noch andere strategische Angriffsarten, welche die feindlichen Verbindungen in die Hände zu liefern versprechen, so sind auch diese gut, und zwar wieder in dem Maße, als leichte Bedingungen, Wahrscheinlichkeit des Gelingens und eigne Sicherheit dabei anzutreffen sind.

Die Verbindungen des Feindes liegen meist gerade hinter ihm; eine ist immer die wichtigste, und zwar die, welche zu seinem Haupt-Subjekte führt. Alle Umgehungen führen auf einem Umwege dahin, des Feindes Gemeinschaft mit diesem zu bedrohen. Stände nun der Feind so, daß er seine wichtigste Verbindung nicht gehörig deckte, sei es durch ein Aufstellen, welches das eben nicht thäte, oder durch Zersplitterung seiner Kräfte, wodurch der gerade Weg zu seinem Hauptsubjekte nur von einem Theile seiner Macht vertheidigt würde, während er seine übrigen Kräfte, aus welchem Grunde immer, nicht bei der Hand hätte, so ist es klar, daß, wenn ich diesen geraden Weg mit

meiner ganzen Macht einschlage, Hoffnung vorhanden ist, den darauf stehenden Theil mit Uebermacht zu erdrücken, und so des Feindes Haupt-Verbindungslinie in meine Gewalt zu bekommen. Die Berechnung aber für eine solche Prozedur ist nun die, daß bei einer Vertheilung der feindlichen Kräfte wie **a. b. c. d.** Fig. 4., etwa nachdem der Theil **d.** geschlagen worden, die andern **a. b. c.** in der Besorgniß, die Verbindung unter einander oder die mit ihrem Hauptsubjekte **C.** zu verlieren, nichts Eiligeres zu thun haben sollen, als entweder die Verbindung unter einander oder die mit dem Hauptsubjekte wieder zu suchen, oder daß sie ganz consternirt stehen bleiben, um die Dinge, welche da kommen sollen, abzuwarten. Im ersten Falle könnten sie dann nichts anderes thun, als auf den Linien **b. C., c. C, a. C.,** marschiren, zu welchen ich die kürzere **d. C.** habe. Ich kann also auf jedem Punkte der Linie **d. C.,** wo sie ihre Verbindung unter einander oder die mit dem Hauptsubjekte wieder herstellen könnten, früher sein, selbst das Hauptsubjekt des Feindes früher erreichen, und mithin das feindliche Land fast ohne weiteren Schwerdtschlag erobern. Im andern Falle aber, wenn die getrennten Theile nicht so zurücklaufen, wie es der erste voraussetzt, ist die Berechnung des Verfahrens die, den einzelnen Theilen, welche stehen geblieben, eben so mit der Uebermacht auf den Hals zu fallen, wie dem ersten, auf den man sich gleich Anfangs stürzte, wobei man beständig im Besitze der Haupt-Verbindungslinie des Feindes zu bleiben hofft. Es bildet diese dritte Methode des strategischen Angriffs die, durch Napoleon so berühmt gewordene, des Durchbrechens.

Aber wäre auch die Berechnung dabei unfehlbar, wie sie es doch keineswegs ist, weil sie ein drittes mögliches Verfahren des Feindes außer Acht läßt, so läge selbst das Gute der Sache doch nur in einer Art Umgehung — darin nemlich, daß das Verfahren nach dem Durchbrechen sich in derselben strategischen Lage zu den einzelnen Theilen des durchbrochenen Feindes befindet, wie bei der einfachen Umgehung zum Ganzen.

Ist dahin auf diesem Wege aber nicht ohne Gefahr zu kommen, und erreiche ich hier am Ende nicht mehr, als die einfache Umgehung auch bietet, so kann es ein Fall des Erfolgs sein, durch die Fehler des Feindes dazu gemacht; — sein Gutes aber nimmt das Verfahren aus derselben Vorschrift, aus der jede Umgehung das ihrige herleitet, aus der nemlich, auf des Feindes Verbindungen, auf seine strategische Schwäche

zu wirken. In fast allen Fällen kann der Weg dahin aber nur durch einen Fehler des Feindes anders als auf einer Flanke liegen.

Napoleon verdankt seine ersten und letzten Erfolge diesem strategischen Durchbrechen. Im April 1796, wie im Juni 1815 durchbrach er den feindlichen Aufmarsch; nur gelang ihm hier nur der Anfang, während er dort durch die Gefechte von Montenotte, Milesimo, Dego und Mondovi den vollständigsten Erfolg an sich riß, den er durch den schönen, im Sinne einer einfachen, strategischen Umgehung gedachten Marsch von Casale nach Piacenza, und durch die Gefechte von Fombio und Lodi, in wenig Wochen bis zur Eroberung von ganz Ober-Italien steigerte.

So durchbrach er 1809 durch die Gefechte von Abensberg und Landshut den Aufmarsch des Feindes, vollendete dessen Trennung durch die Schlachten von Eckmühl und Regensburg und eilte nun auf der geradesten Haupt-Verbindung des Feindes nach Wien, welches er vor ihm erreichte; so 1812 beim Eröffnen des Feldzugs, und so gelang ihm fast noch einmal dasselbe in den Februar-Tagen 1814. Aber immer nur gelang es, weil er den Feind in einer fehlerhaften Trennung erfaßte und weil dessen getrennte Theile immer um ihn herum, auf einem längeren Wege als der, welchen er zu gehen hatte, ihre Vereinigung suchten. Etwas Aehnliches gelang dem Könige Friedrich 1757, indem er Serbelloni von der feindlichen Hauptarmee trennte.

§. 16.

Vergleich der drei strategischen Angriffs-Methoden mit und untereinander.

Vergleichen wir aber die drei angeführten strategischen Angriffs-Methoden, die des einfachen Umgehens, des doppelten Umgehens und des Durchbrechens, so ergiebt sich:

1) daß alle drei auf ein und demselben Grundsatze ruhen: auf dem durchaus richtigen Streben, sich in den Besitz der feindlichen Verbindungen zu setzen.

2) Daß in Beziehung auf die Schlacht, von der sie alle erst ihre höhere Bedeutung hernehmen:

a) das einfache Umgehen, welches sich mit ganzer Macht auf einen Flügel wirft, Hoffnung hat, den Feind einzeln zu erdrücken; im schlimmsten Fall aber mit ganzer Macht auf ganze Macht stößt, wo-

bei ihm dann wenigstens der Vortheil der günstigern strategischen Lage bleibt, d. h. einer Lage, welche die Folgen des Siegs ins Ungeheure steigern, die einer Niederlage aber auf ein Minimum reduziren kann.

b) Das doppelte oder conzentrische Umgehen täuscht dagegen nur mit der Berechnung, als könne es auf einmal alle Verbindungen des Feindes in seine Gewalt bekommen, und ihn am Tage der Schlacht in die Mitte nehmen — es setzt sich ganz im Gegentheile, wegen der fast unmöglichen Uebereinstimmung der Bewegung, zweier oder vieler durch große Räume getrennter Theile, und wegen der nicht vorauszusetzenden völligen Unthätigkeit des in der Mitte stehenden Feindes, jedesmal der Gefahr aus, einzeln geschlagen zu werden. Es setzt freiwillig den Feind in eine Lage, welche dieser nach der dritten Verfahrungsart, der des Durchbrechens, als die möglichst günstige, auf alle Weise herbeizuführen sucht.

c) Das strategische Durchbrechen endlich, setzt für den Tag der Schlacht der umgekehrten Gefahr aus, taktisch in die Mitte genommen zu werden, was eben so gefährlich ist, als es auf größeren Räumen unbestritten am ersten die Möglichkeit zeigt, durch schnelle Bewegungen rechts und links den Feind einzeln zu schlagen.

So zeigt sich also das einfache strategische Umgehen, weil es an keinem der an den andern Methoden gerügten Gebrechen leidet, und demnach eben so große Resultate verspricht, als nie fehlerhaft, als immer gut — wogegen die anderen beiden Verfahrungsarten nur gut sein können, durch Fehler, welche der Feind gemacht hat, oder durch besondere Umstände, besonders durch die Stärke-Verhältnisse; mißlingen sie, so geschieht es, weil sie in sich fehlerhaft sind. Bei nur einiger Virtuosität des Feindes schieben sie, im günstigsten Falle, die Entscheidung hinaus, und haben also mehr eine defensive als eine offensive Kraft.

Wenn ich mich nemlich conzentrirt, in der Mitte eines in zwei oder mehreren Theilen getrennt gegen mich anrückenden Feindes befinde, muß sich dieser mit der größten Vorsicht mir nähern, denn er muß jeden Augenblick besorgen, daß ich dem einen oder andern seiner Theile mit großer Uebermacht einen oder zwei Märsche entgegengehe, um einen Stoß dagegen zu thun, dem dieser dann nur durch eine schnelle rückgängige Bewegung ausweichen kann, deren Gelingen nicht immer sicher steht. Ist ein Theil so zurückgeworfen, so gewinne ich mit Leichtigkeit die Zeit, mich dem anderen durch eine eben so schnelle Bewegung

entgegen zu werfen, ihm dasselbe Spiel zu spielen, und so lange ich das wiederholen kann, erfülle ich den Zweck der Defensive, ich hindere den Feind, weiter vorzudringen.

Ebenso zeigt es sich aber deutlich, daß — so lange es zwei, einen Feind umfassenden Theilen gelingt, dem jedesmaligen Angriff der Uebermacht auszuweichen, dagegen aber den während der andern Hälfte der Bewegung zurückbleibenden Theil zu werfen — der Feind in der Mitte nicht weiter vordringen kann, ohne alle seine Verbindungen Preis zu geben, daß aber auch auf diese Weise mehr der Zweck der Defensive, das weitere Vordringen des Feindes zu hindern, als der Offensive, selbst vorwärts zu kommen, erfüllt wird.

Schon darin, daß die beiden Systeme des Durchbrechens und der doppelten Umgehung sich gegenseitig parallysiren, wenn sie mit einigem Gleichgewicht der Kräfte und mit gleichem Geschick gehandhabt werden, und daß jedes von beiden der letzten Entscheidung da, wo der andere sie will, aus dem Wege geht, und daß man dies jedes Mal kann, liegt ein Mangel. Sie können also eigentlich nur leisten, was die Defensive will: der Entscheidung aus dem Wege gehen — sie verschieben. Die einfache strategische Umgehung aber führt die Entscheidung nothwendig herbei, weil für den Umgehenden kein Grund vorhanden ist, dem Weichenden nicht zu folgen, bis er steht, und weil der Weichende am Ende sich doch stellen muß, wenn er nicht ohne Schlacht sein Land Preis geben will.

Hätten die getrennten Theile der österreichischen conzentrischen Bewegungen gegen Mantua es vermieden — wie sie es im Sinne des klar aufgefaßten Systems thun mußten — mit der Hauptmacht des Feindes zusammen zu stoßen, wären sie jedes Mal, wo der Feind stark war, gewichen, und hätten sie den schwächeren immer angegriffen und geschlagen, so würde die innere Stellung Napoleons keinen offensiven Effekt hervorgebracht, und ihn also auch nicht vorwärts gebracht haben, auch wenn er vorwärts gewollt hätte; zuletzt aber konnte es dem Feinde dennoch einmal glücken, ihn in die taktische Mitte zu bekommen, wie bei Leipzig und Belle Alliance. Ebenso aber konnte das doppelt-conzentrische Verfahren der Oesterreicher seinen offensiven Zweck nicht erfüllen, weil die einzelnen Theile der Bewegung den Zusammenstoß mit der ganzen Masse des Feindes fürchten, und also, wo sie ihr begegneten, ausweichen mußten, was sie denn auch nicht dazu hätte kommen

lassen, die Bewegung auf dem Schlachtfelde zu schließen, wie es bei Leipzig gelang.

Ebenso **1813**. Hätte Napoleon die große Armee im September bei ihrem zweiten Debouchiren aus Böhmen ebenso geschlagen, wie das erste Mal — was gewiß geschehen konnte, wenn er seine Kräfte nicht, gegen das System und gegen sein eignes früheres Verfahren, nach allen Seiten hin zersplittert hätte — oder wäre er in Böhmen eingebrochen, wie die große Armee anfing, ihre Spitze in Sachsen zu zeigen; wäre es ihm gelungen, die schlesische Armee auf ihrem Marsche von Wartenburg nach der Saale zu treffen und zu schlagen, oder hätte sich diese, wie die Nord-Armee, durch die Demonstration von Wittenberg aus über die Elbe zurück manöveriren lassen, und hätte er dadurch die Freiheit bekommen, sich mit seiner ganzen Macht wieder gegen die große Armee zu wenden, so wäre die conzentrische Bewegung der Alliirten, obschon sie durch den schönen und regelrechten Marsch der schlesischen Armee nach Wartenburg und durch ihre Vereinigung mit der Nord-Armee eine wesentliche Correktur erfahren hatte, indem sie aus den drei bisherigen Massen des Systems wenigstens nur noch zwei bildete — damals in keiner Weise, und dann gewiß noch lange nicht, zum Schluß gekommen, wenn es dem Gegner auch nur einmal gelang, mit seiner Masse einen der getrennten Theile zum Stehen zu bringen und zu schlagen. Ebenso aber würde Napoleon, hätte er zu jener Zeit für das Ganze des Krieges offensive Absichten gehabt, und hätte er sie nach irgend einer Seite hin mit Uebermacht verfolgt, bald davon haben abstehen müssen, wären die alliirten Armeen, wie es das doppelt conzentrische System will, überall seinem Angriffe ausgewichen und dagegen vorgegangen, wo er nicht war, wo er nur beobachten oder vertheidigen ließ. Er mußte von seiner etwa nach Böhmen eingeschlagenen Richtung, wenn sie nicht etwa zu einem großen Siege geführt — was nur durch einen System-Fehler von Seiten der alliirten Armee hätte geschehen können — eben so entschieden abstehen, wenn die Nord- und die schlesische Armee dann anfingen, sich in Sachsen auszubreiten, als er durch das Vorrücken der großen Armeen aus Schlesien wirklich abgerufen wurde.

Dennoch aber, wenn man bei einem Vergleiche der beiden Systeme, die sich so parallysirend einander gegenüberstehen, etwas näher zusieht, welche Bedingungen des Gelingens jedes von ihnen an die Hand giebt, so muß dem

Durchbrechen bei weitem der Vorzug ertheilt werden, weil es viel unabhängiger ist, und weil es in dem Zusammenhalten seiner Kräfte die Bedingungen des Sieges, da wo es mit den Theilen des Feindes zusammentrifft, durch Uebermacht in sich hat. Wenn es nur die eine Gefahr zu scheuen hat — am Tage der Schlacht nicht in die Mitte genommen zu werden, wogegen schon die kleinste Dosis Bewegung, wie etwa die Friedrichs bei Liegnitz, ja meistens schon die bloße Schwierigkeit schützt, welche der Feind nur im Terrain zu überwinden hat, damit seine Colonnen gleichzeitig ankommen — und dagegen in seinem offensiven Theile sich wohl einmal irren, aber nie völlig fehlgreifen kann, — so hat dagegen das System des conzentrischen Angriffs die mannigfachsten Gefahren zu vermeiden, und große Schwierigkeiten zu bewältigen. Seine Theile können nie in rechter Zuversicht der Uebereinstimmung handeln, der kleinste Zufall kann diese zerstören, es kann beim Angriff wie bei der Vertheidigung leicht die größten Irrthümer begehen, es kann sich von schwächeren feindlichen Kräften länger aufhalten lassen, als es für das System paßt, es kann sich mit seinen Theilen gar leicht mit der Hauptmacht des Feindes engagirt sehen. Besser als von der schlesischen Armee die schwierige Aufgabe eines der Theile des Systems ausgeführt worden ist, möchte sie schwer je gelöst werden können, und dennoch war dieselbe einige Male in ziemlich bedrängter Lage vor der andringenden Uebermacht, und hätte eben so leicht den rechten Moment zur Rückkehr in die Offensive versäumen können; auch 1814 in Frankreich war, wegen der nothwendigen Unsicherheit, welcher es seine Theile hingiebt, das System nahe daran, in eine rückgängige Bewegung zu kommen. So mag es also ganz gerechtfertigt erscheinen, wenn der militärische Schriftsteller, welcher unbedingt am richtigsten und wahrsten über den großen Krieg geschrieben hat, und dem wir hiemit gern den Tribut der dankbarsten Anerkennung eines eifrigen Schülers darbringen möchten, wenn Jomini von Bülow behauptet, er habe ihn **en sens inverse** belehrt, so hart es auch klingt.

§. 17.

Gemeinsames in allen drei Systemen des Angriffs. Aufsuchen der feindlichen Schwäche.

Als End-Resultat dieser verschiedenen Betrachtungen aber haben wir einen gemeinschaftlichen Ausdruck für alles Richtige gefunden: Suchen

und Nehmen der feindlichen Verbindungen d. h. Angriff auf des Feindes strategische Schwäche; denn immer muß das Gelingen davon, mit einer gewonnenen Schlacht im Hintergrunde, zur Lösung der Aufgabe zum Siege, zur Vernichtung des Feindes führen.

Am Schlusse aber dieser Betrachtungen über den strategischen Angriff stehen zwei Autoritäten am rechten Orte, welche Niemand wird abweisen wollen, die sich so entschieden, als es nur sein kann, über die Wichtigkeit der Verbindungen selber aussprechen, und uns so auch von der Autorität her das Recht geben — wenn es nicht schon aus der Natur der Sache flösse — einen ganzen Haupttheil der Lehre an sie zu knüpfen und von ihnen zu benennen. Diese Autoritäten aber sind keine geringeren als Friedrich II. und Napoleon. Zuerst Friedrich. In seiner Instruction an seine Generale heißt es an einer Stelle: Die große Regel im Kriege in Allem ist, daß man seinen Rücken und Flanke versichere, und daß man dem Feinde die Flanke abgewinne. Dieses geschieht durch verschiedene Mittel, inzwischen läuft Alles auf Eins hinaus. Ferner an einer anderen Stelle: Denn der Feind faßt allemal Jalousien, wenn man Oerter zu belagern droht, vermöge welcher er seine Communication mit der Hauptstadt hat, oder mit den Oertern, wo seine Vivres sind. Und Napoleon sagte einst in Warschau zu einem General: **Le secret de la guerre est dans le secret des communications.**

Man pflegt gewöhnlich, das doppelte Umgehen das concentrische Angriffs-Verfahren Bülow's, und das Durchbrechen die **ligne intérieure Jomini's**, zu nennen, und die Kritik unsrer Tage hat sich gewöhnt, sehr vornehm auf diese beiden bornirten und unzureichenden Systeme, wie sie sie nennt, herunterzusehen, so daß fast eine Art von Bannfluch auf jene Ausdrücke gefallen ist. Es ist genug, das eine oder das andere Wort zu gebrauchen, um für einen ganz beschränkten Systemmacher gehalten zu werden. Hier, wie so häufig, ist aber mit den Worten ein ganz arger und durchaus willkührlicher Misbrauch getrieben worden. Es ist so bequem, sich eine Sache erst zur Albernheit zurecht zu machen, um hernach vornehm darüber sich auszulassen. Beiden geistreichen Schriftstellern, am meisten aber Jomini, ist ein schreiendes Unrecht damit geschehen, daß man sie beschuldigte, sie wollten nie etwas Anderes als: der eine von allen Seiten umfassend angreifen, und nach allen Seiten ausweichend zurückgehen, und der andere

immer nur seine innere Linie. Hätte die Kritik nicht so oft auf Unkosten jener Männer geistreich sein wollen, nicht alles möglichst ungünstig gedeutet, so konnte es ihr nicht entgehen, daß besonders Jomini das, was sie sein beschränktes System nennt, gar nicht für eine überall hinpassende Universal-Medizin giebt, sondern es blos als einen Fall des Richtigen bezeichnet, der freilich in der Praxis sich oft genug als solcher bewährt, und auch aus der theoretischen Betrachtung heraus als einer zeigt, welcher, bei geschickter Handhabung und bei nur geringen Fehlern des Feindes, sich bewähren mußte.

Einer gerechteren Kritik hätte es nicht entgehen können, wie jene Schriftsteller, indem sie dasselbe wollen, nur verschiedene Wege eingeschlagen; sie hätte gezeigt, wie das, was sie beide auf verschiedenen Wegen wollen, aus einer und derselben Forderung herfließt, wie es in einem dritten mehr umfassenden Ausdruck zusammenfällt, und sie also beide Recht haben, und nur Unrecht, wenn das ein allgemein gültiges System sein soll, was nur ein Moment des Wahren sein kann. Die Beschuldigung ist aber, besonders gegen Jomini, ganz und gar ungerecht und willkührlich, — denn er z. B. verlangt eben so oft einen verstärkten Flügel, d. h. die einfache Umgehung, als die **ligne intérieure simple** oder **double** oder das Durchbrechen. Es beweist dies auch der Ausdruck, unter welchem er am meisten das, was er das immer Gute nennt, zusammenfaßt. Es ist dies gar nicht der: haltet innere Linie, durchbrecht den Feind, sondern der, wendet eure Massen auf den entscheidenden Punkt, — und wer hätte gegen diesen Ausdruck etwas einzuwenden, und wie lief er beständig auf die **ligne intérieure** hinaus?

§. 18.

Taktischer Angriff.

Wie außerhalb des Schlachtfeldes die Eigenschaft einer Armee, als bedürfende, das Verfahren gegen sie an die Hand giebt, so auf demselben die Eigenschaft, welche sie als streitender Körper besitzt.

Eine Armee ist zum Streiten gerüstet, wenn sie in Schlachtordnung steht. So geht sie zum Angriff vor, so erwartet sie den Feind. Jede Schlachtordnung aber zeigt immer eine verhältnißmäßig sehr lange Front gegen eine sehr geringe Tiefe, und hat deshalb, abgesehen vom Terrain, immer zwei schwache Punkte, eben die, wo sie wenig Streit-

kräfte hat, die Flügel nemlich — ein Verhältniß, welches in der Natur der Sache liegt. Das Schlagen der Armeen aber, das Gefecht, ist ein Kampf, in welchem, wie in jedem Kampfe, der Stärkere den Schwächeren, der Geschickte den Ungeschickteren, der, welcher auf der entscheidenden Stelle, zum entscheidenden Augenblicke der Stärkere zu sein versteht, den besiegt, welcher das nicht zu Wege bringen konnte. Wo ich also der Stärkere bin, da werde ich siegen. Nun aber bin ich nirgends so leicht der Stärkere, als da, wo der Gegner nothwendig schwach ist, auf seiner Flanke nemlich; auf der Stelle also werde ich am leichtesten siegen.

§. 19.

Stärke gegen Schwäche. Front gegen Flanke.

Wie die Flanken aber ganz im Allgemeinen immer die Schwächen einer jeden Armee sind, so sind die Fronten ihre Stärken. Ueberall, wo eine Front ist, da liegt Stärke, wo eine Flanke ist, Schwäche. Wenn nun der Weg zum Siege der ist, Stärke gegen Schwäche zu bringen, so heißt die Regel ganz im Allgemeinen: bringe Front gegen Flanke, und die Art und Weise wird die beste sein, welche das am entschiedensten thut, welche also die eigene Front perpendikulär gegen des Feindes Flanke bringt, wie **A.** zu **B.** (Fig. 5.) Ist es **A.** gelungen, zu **B.** in eine solche Lage zu kommen, so ist leicht zu erweisen, daß **A.** in jedem Momente des nun folgenden Gefechts so lange auf jeder Stelle der Stärkere sein wird, bis es **B.** gelungen ist, seine ganze Front gegen **A.** aufzustellen. Dazu aber kann es **B.**, einmal ins Gefecht verwickelt, und von **A.** auf jeder Stelle mit Uebermacht erdrückt, nicht bringen. — Die Schlacht wird sich für **B.** in eine Reihe von Gefechten einer Minderzahl gegen Uebermacht auflösen, und dies eben — daß dies für **B.** die nothwendige Folge ist, sobald **A.** lebhaft von dem Vortheile seiner Lage durchdrungen, sie durch ein unaufhaltsames Vorschreiten gehörig benutzt — ist der eigentliche Grund des Wahren, des Flankenabgewinnens. Es giebt nicht nur den Sieg durch Uebermacht über die Flanke selbst, sondern es verwickelt den Feind von dem einen Ende seiner Front bis zum andern in eine Reihe von Lagen, worin er beständig der Schwächere ist.

§. 20.

Schiefe Ordnung.

Wäre nun so der senkrechte Angriff auf des Feindes Flanke das Vortrefflichste, weil er am entschiedensten mit der Stärke gegen des Feindes Schwäche handelt, so sind

1) alle sogenannten schrägen Stellungen, die sogenannte schiefe Schlachtordnung, Annäherungen dazu, und

2) jede Parallel-Schlachtordnung ist eine schlechte, weil sie gar nichts von dem Guten in sich trägt.

Alle schiefen Schlachtordnungen nehmen ihr Gutes davon her, daß sie ein Mittel geben, zuerst auf einem Flügel und dann an jeder Stelle der fortlaufenden Schlacht der Stärkere, zu sein, eine schiefe Ordnung ist daher keine mehr, wenn sie diese Vortheile nicht giebt.

Es hat also (Fig. 10.) **b.** zu **a.** keine schiefe Ordnung, denn wie man sich den Gang des Gefechts auch denke, niemals wird **b.** gegen **a.** eine Uebermacht ins Gefecht bringen können, was nur durch Umgehen und Umfassen möglich ist. Ganz anders aber steht es mit der Stellung (Fig. 11.), wo **b.** nicht nur beim ersten Angriff den linken Flügel von **a.** mit großer Uebermacht erdrücken kann, sondern auch ebenso zu jeder Zeit der fortlaufenden Schlacht sich in der Lage befindet, dasselbe zu können. Ein solcher Angriff hat noch überdies bis zu jeder neuen Aufstellung einen stets geschlagenen Feind vor sich hergetrieben, der immer nur von einzelnen hinzugekommenen Regimentern verstärkt worden sein kann. Diese aber mußten ihre Bewegungen im Feuer machen, waren überrascht, und also schon durch die gesunkenen Herzen geschlagen, an den Stellen also, wo jede Niederlage anfängt. Dagegen kann aber eine Schlachtordnung eine schiefe sein, ohne daß sie es ist, wenn sie in sich die Mittel enthält, erst einen Flügel des Feindes zu erdrücken, und nachher in der fortlaufenden Schlacht der Stärkere zu sein.

Wenn nemlich die Ordnung **b.** zu **a.** (Fig. 10.), wie sie da erscheint, keine schiefe Schlachtordnung ist, obschon ihre Front einen Winkel mit der des Feindes bildet, so ist es doch die Anordnung, (Fig. 9.), die von Fig. 10. nur darin abweicht, daß sie hinter ihrem rechten Flügel Massen hat, welche das Mittel zur Erfüllung der gemachten

Forderungen werden können; sie werden das aber, wenn man sie vornimmt, um den rechten Flügel der Armee zu verlängern. Es tritt dann der Fall ein, welchen Fig. 11. darstellt.

Besteht aber das Gute jeder schiefen Ordnung nur darin, daß sie die Mittel an die Hand giebt, der Hauptvorschrift, welche zum Siege führt, nachzukommen, der nemlich, überall, wo es gilt, der Stärkere zu sein, so kann ich im Gegensatze der obigen Behauptung, welche aussagte, man könne in schiefer Ordnung stehen, ohne sie zu haben (wie Fig. 10), eine schiefe Ordnung haben, ohne in ihr zu stehen.

Versammle ich nemlich, irgend einem Punkte gegenüber, eine Uebermacht, so habe ich Hoffnung, den Feind hier zurück zu werfen, zu erdrücken. Dann aber befinde ich mich zu jedem einzelnen Theile des Feindes rechts und links in der Lage der Armee **b.** gegen **a.** (Fig. 11.) Ist die Armee **aa.** (Fig. 8.) von **bbb.** durchbrochen, so kann **bbb.** zwei Linien **bb.** bilden, welche gegen die getrennten Theile von **aa.** eine Lage haben, wie **b.** zu **a.** — (Fig. 11.) und somit wäre zu dem Satze, welcher aussagte: jede Parallel-Schlachtordnung sei eine schlechte, weil sie gar nichts von dem Guten in sich trage, — hinzuzufügen: daß eine Parallel-Schlachtordnung nur eine solche sei, welche, überall gleich stark mit dem Feinde, gegen den Feind anlaufe, und auch während der Schlacht gar keine Versuche mache, dieses Verhältniß zu ändern; — daß ferner eine Parallel-Schlachtordnung ebenso gut eine schiefe werden könne, als eine schiefe eine parallele, wenn die erste auf irgend einem Punkte eine Uebermacht conzentrirt und in Thätigkeit setzt, und wenn die schiefe Ordnung nie dazu kommt, zu überflügeln, wie **b.** (Fig. 10.)

§. 21.

Wesentliches der Anordnung — oberste Regel.

Der Unterschied des Werthes der beiden Anordnungen von Fig. 11. und Fig. 8. liegt nur in dem verschiedenen Grade der Leichtigkeit der Ausführung und mithin der Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Hierbei kommt aber alles auf die, die Terrain-Verhältnisse mit in sich schließenden Verhältnisse des Raumes an.

Diese Verhältnisse aber können von der Art sein, daß die Ordnung (Fig. 11.) sehr leicht auszuführen, die von Fig. 8. aber nur mit der größten Schwierigkeit; — sie können aber auch grade umgekehrt

sein. Jede weitere Ausführung hiervon gehört nicht hierher; es darf aber nur an die verschiedenen Verhältnisse erinnert werden, wie sie durch Flügelanlehnung, durch Ausdehnung der feindlichen Stellung und Mangel an Zusammenhang in ihr, herbeigeführt werden können. Unserem Zwecke hier kommt es nur darauf an, zu zeigen, daß alles Gute, wo und wie immer es sich zeigt, aus einer gemeinschaftlichen Quelle fließe: Anwendung von Stärke gegen Schwäche — Front gegen Flanke — Massen gegen eine dünne Front — Uebermacht gegen Mindermacht — sind nur verschiedene Ausdrücke für ein und dieselbe Sache.

Betrachten wir, abgesehen vom Terrain, die bloße Schlachtordnung einer Armee, als solche, so liegt die immer und ewig zu suchende Schwäche auf den Flügeln des Feindes. Wenn also nicht Gründe, welche außerhalb dieser Schlachtordnung im engern Sinne liegen, den Angriff gegen die Flügel unmöglich machen, so bildet einer von ihnen allemal den Angriffspunkt, den sogenannten Schlüssel der Stellungen, der, nebenbei gesagt, immer da liegt, wo der Feind entweder von Hause aus schwach ist, oder wo ich ihn durch eine versammelte Uebermacht dazu mache. Im Terrain ist er allerdings hier und da durch gewisse Punkte bezeichnet, aber immer auch nur in Verbindung mit der Anordnung der feindlichen Schlachtordnung, mit der Vertheilung ihrer Kräfte.

Aber ebenso ist — wieder auf die bloße Schlachtordnung im engern Sinne gesehen — jeder Angriff, der auf einen Punkt der Front, d. h. auf einen Punkt der ganzen Stärke des Feindes trifft — das Durchbrechen an sich — äußerst schwierig. Es tritt sogar erst, wenn er gelungen, die eigentlich gefährliche Lage für ihn ein, die nemlich, von allen Seiten umgangen zu werden, d. h. eine Uebermacht gegen sich ins Gefecht gebracht zu sehen, wie bei Cannae, Fontenoy, Aspern.

Es darf also der Angriff auf einen oder auf beide Flügel nur aufgegeben und der Angriff auf einen Punkt der feindlichen Front nur gestattet werden aus Gründen, welche im Terrain, oder in der Zersplitterung der feindlichen Kräfte liegen.

§. 22.

Concentrischer Angriff von beiden Flügeln her.

Alle Vortheile des Angriffs auf einen Flügel scheinen sich zu verdoppeln, wenn ich den andern zugleich auch angreife, den Feind, wie

Fig. 6., in die Mitte nehme; und gewiß ist es auch so, wenn es mir auf ein und demselben Schlachtfelde gelingt, wenn der gleichzeitigen kräftigen Zusammenwirkung der beiden getrennten Theile **bb.** nichts entgegen steht, wenn in der ganzen Linie **aa.** sich kein Umstand findet, der dem Feinde die Möglichkeit giebt, für eine kurze Zeit den einen der Theile **bb.** mit einer geringeren Anzahl Truppen zu beschäftigen und festzuhalten, während er sich mit entschiedener Uebermacht auf den andern stürzen kann.

Hier kommt es wieder allein auf die Verhältnisse des Raumes und des Terrains an. Weiß man, wie schwierig das Zusammenwirken getrennter Theile auch selbst auf einem Schlachtfelde ist, wie es Torgau, Freiberg, Bautzen, Ligny erweisen, und wie doch alles an diesem Zusammenwirken hängt, wie die Zufälle des Terrains und des Gefechts, die so oft eine bedeutende Rolle bei der Entscheidung eines Tages spielen, in dem Maße einen größeren Spielraum haben, als man den Raum erweitert, auf dem sie ihr Wesen treiben können, so wird man sich wohl nur unter solchen Stärke-Verhältnissen zu diesem Manöver entschließen, bei welchem keiner der getrennten Theile zu fürchten hat, es mit der Uebermacht aufzunehmen, welche der Feind ihm unter günstigen Umständen entgegen zu werfen im Stande wäre.

Wie sich diese Verhältnisse aber auch stellen mögen, immer liegt das Gute, was sie leisten können, in dem Angriffe mit einer Stärke gegen des Feindes Schwäche — und insofern das aufgestellte Hauptprincip als oberste Regel sich hier auch in den Ausnahmen bewährt, erhält es eine völlig unumstößliche Festigkeit.

§. 23.

Jeder mögliche Angriff gehört zu einem der genannten Fälle.

Die drei angeführten Methoden des Angriffs enthalten nun alle möglichen Fälle — es ist kein vierter Fall denkbar.

Jeder Angriff, der aus der leitenden Grund-Idee entworfen ist, eine Uebermacht gegen eine Mindermacht zu verwenden, ist entweder ein Angriff auf einen Flügel oder auf beide, oder auf einen Punkt der feindlichen Linie. Zeigte es sich aber, daß alle diese verschiedenen Angriffe ihre Wirksamkeit nur darin fanden, daß sie Flanken gewannen, daß sie gerade dadurch die Uebermacht auf ihre Seite setzten, so heißt das

große Haupt-Prinzip für allen Angriff: Flanken-Abgewinnen und Flanken-Angriff. Nur wo die Uebermacht schon unmittelbar vorhanden ist, kann sich ein Feldherr davon dispensiren, und dennoch liegt selbst der gute und richtige Gebrauch der Uebermacht auf demselben Wege, ihr Gutes besteht ja eben nurdarin, daß sie ganz von selbst in die Flanke führt. Die Uebermacht ist nutzlos, wenn sie nicht dafür verwendet wird.

§. 24.

Analogie zwischen den taktischen und strategischen Angriffsarten, gemeinsamer Ausdruck für alles Richtige in beiden.

Uebersehen wir nun die verschiedenen nach und nach gewonnenen taktischen Angriffsarten, so finden wir, ganz dem strategischen Angriff analog, drei Wege, welche alles Richtige umfassen: das einfache Umgehen, das doppelte Umgehen und das Durchbrechen. Zugleich aber auch hier wieder, wie dort, einen gemeinschaftlichen Ausdruck für das Gute, was sie alle enthalten: Flanken-Angriff — Angriff der taktischen Schwäche. Wenn nun dies ganz derselbe Ausdruck ist, mit welchem oben alles Gute des strategischen Angriffs bezeichnet wurde, so giebt es einen gemeinsamen Ausdruck für jeden guten Angriff, eben den Angriff auf des Feindes Schwäche, und was strategisch die Verbindungen, das sind taktisch die Flügel und der Rücken des Gegners.

Es ist kein müssiges Spiel des Witzes, nach einem solchen gemeinschaftlichen Ausdrucke zu suchen. Es giebt im Gegentheile gar nichts Nützlicheres auch für die Ausübung der Kunst, für die er ein leitender Faden in jeder Lage ist. Das Schwierigere ist denen, welche zum Handeln berufen werden, fast immer das Was; ist dies einmal deutlich erkannt, so finden sie das Wie viel leichter. Man sehe sich um in dem Geschehenen, wo der größte Mangel, die größte, fast beständige Verlegenheit geherrscht hat. Aber solch ein allgemeiner Ausdruck, solche durch alle möglichen Fälle leitende Ansicht muß auf eine lebendige Weise erworben werden, gemeinschaftlich auf dem geschichtlichen und auf dem theoretischen Wege zur Klarheit kommen, sie darf nicht auswendig gelernt sein; und so einfach es klingen mag, daß wenige allgemeine Ansichten bei jeder Gelegenheit leiten sollen, so ist es doch keinesweges so leicht, dahin zu kommen, sich dieselben so zu erwerben, daß sie leiten können; und hier, wie überall in Künsten und Wissenschaften, findet es sich, daß

gerade das Einfache das Schwere ist. Das Kriegführen bietet immer eine große Mannichfaltigkeit, seine verschiedenen Aufgaben zu lösen, und hierin besteht seine eigenthümliche Schwierigkeit. Nirgends aber hindert die Mannichfaltigkeit die Einheit, ja sie ist sogar nur vorhanden, kann nur vorhanden sein, weil eben die Einheit da ist; das Mannichfache ist dies eben nur, weil es das Mannichfache von einem Einfachen ist, — es giebt kein Mannichfaches eines Mannichfachen, sondern eben nur ein Mannichfaches des Einfachen, Gemeinschaftlichen. Das ist aber auch der Grund, auf dem die Möglichkeit ruht, überall zu dem Mannigfachen ein Einfaches finden zu können. Ist dies aber geschehen, habe ich das Einfache zu dem Mannichfachen auf eine lebendige Weise gefunden, so habe ich den Faden in der Hand, an welchem alle andere angeknüpft sind, von welchem aus ich mit Leichtigkeit nach dem einen oder andern greife, um dieses oder jenes Einzelne nach den allgemeinen Gesetzen ins Werk zu setzen.

§. 25.

Bedingungen des Gelingens der Flanken-Angriffe.

Bei der Ausführung des als allgemeine Norm des Guten angegebenen Flanken-Angriffs ist besonders dafür zu sorgen, daß er werde und bleibe, was er hat werden und bleiben sollen, nemlich ein Angriff auf des Feindes Flanke und Rücken, ein Angriff mit Uebermacht; daß er nicht ausarte in einen Angriff Front gegen Front, in einen Kampf mit gleichen Kräften.

Eine solche Ausartung aber findet sich immer dann ein, wenn der Feind da eine Front bildet, wo er seine Flanke hatte, d. h. wenn er eine Veränderung in seiner Stellung macht, noch ehe es zum Angriff kommt, wie bei Prag und Collin, oder während der Schlacht, wie bei Kunersdorf und Torgau. Dahin also ist zu trachten, daß der Feind eine solche Bewegung nicht mache oder nicht machen könne, daß seine Armee aus der Stellung zu der meinigen, wie sie sich Fig. 11. oder 8. findet, nicht in eine Lage komme, wie etwa **c.** zu **b.** in Fig. 7. und **cc.** zu **bbb.** Fig. 12., wodurch dann Fig. 7. in eine völlig kunstlose Parallelschlacht ausarten würde, in welcher immer alles andere die Entscheidung herbeiführt, nur nicht die Kunst, die es thun soll. Die Armee **bbb.** befindet sich Fig. 12. sogar in einer höchst gefähr-

lichen Lage. Es beruht also das Gelingen eines jeden Flanken-Angriffs nächstdem, daß ich mich dazu in die rechte Lage setze, zunächst darauf, daß der Feind nicht aus seiner unvortheilhaften Lage herauskomme. Sehen wir nun aber, wie der Feind durch eine Frontveränderung gar leicht da heraus kann, wenn er meine Absichten entdeckt, oder wenn ich ihm im Laufe des Gefechts die Zeit dazu lasse, so ergeben sich zwei Hauptregeln für den taktischen Angriff, er muß:

1) trachten, dem Feinde so lange wie möglich seine Absicht zu verbergen, und

2) wenn das nicht mehr möglich ist, d. h. sobald der Angriff begonnen hat, so kräftig fortgeführt werden, daß dem Feinde keine Zeit mehr bleibt, Gegenanstalten zu machen; also verborgener Abmarsch und Anmarsch, und heftig begonnener und durchgeführter Angriff sind Hauptbedingungen des Gelingens.

Uebersieht man z. B. den Gang der Schlachten von Prag und Collin im Ganzen und Großen, läßt die Dinge, welche offenbar nur eine Nebenrolle spielten, einen Augenblick bei Seite liegen, so ist es ganz klar, daß, soweit die Schlacht von Prag irgend wann nahe daran war, verloren zu gehen, es daher rührte, daß die Oesterreicher aus ihrer rechten Flanke noch vor dem Angriff eine ziemlich starke Front gemacht, und daß sie das gethan, weil sie den König unter ihren Augen die Bewegung machen sahen, welche ihn auf ihre Flanke führen sollte. Instinktmäßig machten sie also ihre Gegenanstalten, sie folgten dem Marsche des Königs, zogen Reserve und zweites Treffen auf den bedrohten Punkt — und wurden nur geschlagen, weil sie nicht zu einer ganzen Maßregel sich entschließen konnten, ihren linken Flügel nemlich auch noch von den Ziskabergen herunter zu nehmen, wo er keinen Feind vor sich hatte, ja wo er sogar dem Angriffe der Preußen, wenn dieser vorschritt, die Flanke bot. Der König aber lief Gefahr, die Schlacht zu verlieren, weil er nicht versuchte, unbemerkt die Stellung zu erreichen, von welcher aus er angreifen wollte. Derselbe Fehler aber, und nicht dieses oder jenes Einzelne oder Kleinere, war, neben der Unzulänglichkeit der Kräfte überhaupt, die Ursache des Verlustes der Schlacht bei Collin.

Bei Zorndorf aber schwankte die Schaale wie bei Prag, und bei Kunersdorf sank sie, weil der König zwar verborgen in die Stellung kam, von welcher aus er seinen Angriff machen wollte, nachher aber

gerieth dieser, aus welchen Gründen immer, ins Stocken, und der Feind erhielt Zeit, in seiner Flanke eine Front zu bilden. Hieran allein schwankte Zorndorf, ging Kunersdorf verloren.

§. 26.

Mittel für jene Bedingungen.

Es giebt aber verschiedene Mittel, vor dem Feinde verborgen die Stellung zu erreichen, welche ich für meinen Angriff suche.

1) Falscher Angriff.

2) Verdeckter Anmarsch hinter Terrain-Gegenständen oder in der Nacht.

Nach Umständen ist das eine oder das andere dieser Mittel zu wählen, oder beide zugleich anzuwenden. Der falsche Angriff hat noch ein positives Mittel des Gelingens in sich, er hält nothwendig den Feind in der Stellung fest, für welche ich meinen Entwurf zum Angriff gemacht habe. Es kann aber auch ein bloßes Bedrohen hinreichen, ein Zeigen von Truppen aus der Ferne, wie bei Crefeld. Der gewandte Kopf wählt hier zwischen den vorliegenden Mitteln. Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß die Anwendung nur eines dieser Mittel auf den Gang der oben erwähnten Schlachten den entschiedensten Einfluß gehabt haben würde, wie es wohl am besten sämmtliche Schlachten beweisen, welche durch ihre Anwendung gewonnen wurden, Roßbach, Leuthen, Crefeld, Zorndorf und eine große Menge der neueren Schlachten — am glänzendsten la belle Alliance.

Wie der Abmarsch und Anmarsch dem Feinde aber verborgen bleiben soll, so muß der Angriff heftig und mit dem äußersten Nachdrucke geschehen. Dazu liegt aber schon das Hauptmittel in der Art des Anmarsches, in der einleitenden Disposition.

Das Hauptmittel zu einem kräftigen Angriff liegt in der Lage der angreifenden Armee, wie man sie hier voraussetzt. Sie hat die Uebermacht, wo gefochten wird, kann beständig umgehen und in den Rücken nehmen. Diese Lage ist aber nur durch ein unaufhaltsames, rasches Vorgehen zu fixiren, und besonders liegt für eine schwächere Armee alles Heil darin. Läßt sie es besonders dazu kommen, daß der Feind, wie bei Collin, eine völlige Front-Veränderung vornehmen kann, so wird sie damit endigen, statt zu überflügeln, überflügelt oder, was

aller Erfahrung und der Natur der Sache nach dasselbe heißt, geschlagen zu werden. Aber auch die gleich starke Armee verliert alle Vortheile ihrer Lage, sobald der Feind die Bewegung vollendet hat, welche seine neue Front herstellt, ja sogar eine stärkere angreifende Armee kann zur schwächeren werden, d. h. in unserer Sprache hier, sie kann umgangen, in Flanke und Rücken genommen werden, wenn sie zaudert, wie die Oesterreicher bei Sohr.

§. 27.

Die oberste Regel bleibt für jedes Stärke-Verhältniß bindend.

Wie also das Verhältniß auch sei, Mindermacht, gleiche Stärke, Uebermacht, immer liegt der Weg zum Siege auf derselben Stelle. Ist der Feind in die Flanke genommen, so hört eine Mindermacht auf eine zu sein, ich bin reell der Stärkere, ich habe mehr Truppen im Gefechte als der Gegner. Die gleiche Macht wird dann zur entschiedenen Uebermacht, und Uebermacht hat die sichere Vernichtung des auch an Zahl im Ganzen schwächeren Feindes vor sich. Immer aber führt dieser Weg zur Uebermacht, und Uebermacht heißt Sieg.

Bis hierher ist die Hauptgrundregel alles Guten, des Flankenabgewinnens, blos aus dem Physischen, aus dem nur in den materiellen Kräften ruhenden Stärke-Verhältniß entwickelt worden. Es liegt aber noch ein mächtiger Grund zu dem Verfahren, wie es jene Regel vorschreibt, in einem andern Elemente, welches bei den aus Menschen zusammengesetzten Armeen keine weniger bedeutende und keine weniger dauernde Rolle spielt, in dem menschlichen Herzen nemlich, welches ist „ein übermüthig und verzagtes Ding", wie es scheinbar widersprechend heißt. Die Rolle, welche es im Kriege spielt, ist so bedeutend, daß einer der größten Meister der Kunst, der Marschall von Sachsen, deren ganzen höhern Theil (la partie sublime de l'art wie er es nennt) darauf sich gründen läßt. Das Gefühl der Gefahr, was jeder Einzelne hat, wenn er fürchtet, von der Seite oder gar von hinten her angegriffen zu werden, hat eine ganze Armee ebenso und noch lebhafter und unheilbringender. Der Einzelne in der Armee fühlt nicht so, wie sie als Ganzes fühlen sollte und könnte — dazu gehörte eine Uebersicht und eine Einsicht, welche dem Einzelnen nothwendig fehlt. Wenn es eine Armee als Ganzes sehr gleichgültig ansehen könnte, daß ihr

einige tausend Mann in Flanke und Rücken erscheinen, weil sie mit Leichtigkeit stärker dagegen auftreten könnte, so zeigt die Erfahrung dennoch, daß es keineswegs so ist, nie so gewesen und nie so sein wird. Jeder Schuß in Flanke und Rücken, der auch nicht trifft, schlägt mehr Feinde nieder, als je einer gethan, der von vorn gekommen. Jede Schwadron, die sich da zeigt, wächst der erschreckten Phantasie gleich zu Tausenden an; nur Wenige, welche die Uebersicht des Ganzen haben, und eine große Abstractions-Gabe besitzen, sind im Stande, den Eindruck, den es auch auf sie macht, zu überwinden, und schon, daß sie überwinden müssen, beweist, daß es die Menge nicht kann, und daß es mithin auch von ihr nicht zu fordern ist.

Mag man so viel als man will, von der Lächerlichkeit sprechen, sich vor kleinen Umgehungen zu fürchten, so lange das menschliche Herz so geartet bleibt, wie es nun einmal ist, werden sie ihres Eindrucks nicht verfehlen. Allerdings soll man bei jeder Gelegenheit darauf hinweisen, daß mit etwas Entschluß die Gefahr leicht abzuwenden sei, aber die Sache nicht so weit treiben, das Umgehen selbst lächerlich machen zu wollen. Schon darin, daß Niemand wird in Abrede stellen mögen, wie nichts so sehr die Tüchtigkeit eines Führers größerer und kleinerer Massen beweise, als wenn er sich von einer Umgehung nicht leicht imponiren läßt, liegt das Eingeständniß des Guten, was im Umgehen gegeben ist; und ist in der Behauptung: es sei lächerlich, sich vor kleinen Umgehungen zu fürchten, etwas Wahres, so führt dies nur darauf, daß eben Umgehungen nicht mit einem schwachen Theile des Ganzen, sondern mit der Hauptkraft selber unternommen werden müssen; und so mag es denn auch wohl sein. Uns aber ergab sich diese Vorschrift schon aus dem Ausdrucke, mit welchem wir das Gute des Umgehens bezeichneten, Anwendung der Stärke gegen Schwäche, der Kraft gegen Ohnmacht, der Masse auf dem entscheidenden Punkt. Hierin nun kann kein Exceß stattfinden, des Guten kann nie zu viel geschehen; wäre es eben zu viel, so wäre es nicht das Gute mehr. Darum nannten wir, als das Richtigste, Anwendung der ganzen Front gegen des Feindes Flanke. Diese Regel, übertragen von der Genauigkeit des Exerzierplatzes, von der Linien-Taktik eines Schlachtfeldes Friedrich's auf unsern heutigen Krieg, dessen Art es ist, sich mehr gebrochen und in einzelnen unabhängigen

Massen zu bewegen, heißt aber nichts anderes als: richte immer so viel Kräfte als möglich gegen des Feindes Flanke.

Von dem Augenblicke an, wo erreicht ist, was diese Regel vorschreibt, hört aber auch die Wirkung auf, eine blos moralische zu sein, sie wird eine physische zugleich. Der Feind kann nicht mehr gleiche Kräfte entgegen setzen, und hätte er selbst alle Furcht abgethan, und die richtigsten Gedanken, wie die festesten Entschlüsse auf seiner Seite. In dem Maße aber, wie die physische Wirkungsfähigkeit einer Umgehung wächst, d. h. je stärker sie ist — in dem Maße und vielleicht noch in einem mehr gesteigerten Verhältnisse wächst auch ihre moralische Wirkung; es dringen von dem Augenblicke an entschiedene Uebermacht und eigene Entmuthigung gleich stark auf den Feind an, und machen seine Niederlage nicht mehr zweifelhaft, wie bei Prag, Leuthen, Austerlitz, Jena, Leipzig, la belle Alliance und hundert anderen Gelegenheiten.

§. 28.

Ineinandergreifen des strategischen und taktischen Angriffs.

Halten wir nun das, was wir uns bisher für den strategischen und für den taktischen Angriff im Einzelnen entwickelt, auch einzeln an die ganze höchste Aufgabe, nemlich an den geforderten Sieg, im höchsten Sinne, an die geforderte Vernichtung des Gegners, und fragen, was jene Angriffe einzeln dafür leisten, so zeigt sich bald, daß sie einzeln eben keineswegs die Aufgabe lösen, vielmehr die Sache meist unentschieden liegen lassen, und daß oft einer ohne den andern gar nicht möglich ist: der strategische Sieg nicht ohne den taktischen und dieser nicht ohne jenen.

Es ist nemlich, was zuerst den strategischen Angriff und Sieg betrifft, klar, daß er ohne einen Sieg auf dem Schlachtfelde entweder gleich von Hause aus unmöglich ist, oder gleich wieder aufgegeben werden muß, wenn ich z. B. die taktische Entscheidung, zu welcher der Feind es meines strategischen Sieges wegen bringen muß, nicht annehmen will.

Steht nemlich der Feind so, daß er durch seine Stellung seine Verbindung sichert, so muß ich Gewalt brauchen, mich in ihren Besitz zu setzen, ich muß also erst durch einen taktischen Sieg zu dem strategischen kommen. Solche Stellungen wären nun zwar äußerst selten,

wenn es nur solche wären, die nicht umgangen werden könnten — da es aber zugleich alle solche sind, welche strategisch so liegen, daß ich den Feind da nicht stehen lassen kann, ohne ihm den strategischen Sieg in die Hände, d. h. ohne ihm meine Verbindungen Preis zu geben; so darf ich dann nicht weiter in der Richtung vorrücken, in welcher sich dies Uebel vermehrt, ich muß sie vielmehr verlassen, dem Feinde entgegengehen, und ihn mit Gewalt von jener Stelle zu verdrängen suchen. Das sind die sogenannten strategischen Stellungen, von denen überall mit mehr oder weniger Klarheit gesprochen wird, solche also, welche man nicht vorüber gehen kann, wenn der Feind darinnen steht, und zwar darum nicht, weil der Feind von da aus sich sonst durch eine Bewegung in den Besitz meiner Verbindungs-Linie setzen kann.

§. 29.

Der blos strategische Sieg hat keine Bedeutung für das Ganze.

Wenn ich (Fig. 13.) von A. nach B. will, und es giebt dahin keinen andern Weg, als die Linie A B., auf welcher der Gegner C. aber so steht, daß er nicht zu umgehen ist, so muß ich, um mich in Besitz der Linie A B. zu setzen, C. angreifen und zurückschlagen, d. h. der strategische Sieg ist hier ohne den taktischen unmöglich.

Will ich aber von A. nach D., so kann ich das so lange nicht, als C. stehen bleibt, denn meine Entfernung von A. wird C. auf die Linie E A D. in meinem Rücken vorrücken lassen, was nicht zu dulden ist; ich kann meine Verbindung mit A. nicht entbehren, ihr Verlust wäre eine strategische Niederlage für mich. Es muß also auch hier C. angegriffen und geschlagen werden, somit ist wiederum der strategische Sieg ohne den taktischen unmöglich. In Fällen, wie diese, ist also nur zu klar, daß der strategische Sieg an dem taktischen hängt.

Es sei aber durch das günstige Lagen-Verhältniß der Basen, wie es für den strategischen Angriff oben verlangt wurde, der strategische Sieg mir in die Hände gefallen, ich stehe auf des Feindes Haupt-Verbindung, bedrohe ihm die anderen, so kann ich diesen Sieg doch nicht anders als mit Gewalt behaupten, sobald der Feind, wie er muß, gegen mich anrückt, um mich von einer Stelle zu verdrängen, in der er mich, ohne seine Existenz auf das Spiel zu setzen, auf die Dauer nicht dulden kann. Es sei (Fig. 13.) A. durch die günstige Lage der

Basis **D E G.** möglich gewesen, sich gegen **B.** hin bis **F.** zu bewegen, und sich so im Rücken des Gegners aufzustellen, so kann sich **A.** in dieser Lage bei **F.** nicht erhalten, ohne sich zu schlagen, sobald ihm **C.** entgegenrückt. Die Vortheile des strategischen Siegs müßten gleich aufgegeben werden, wenn **A.** überhaupt nicht schlagen will. So ist auch hier wieder der Sieg auf dem Schlachtfelde nothwendiges Glied des Ganzen, ohne welches kein großes Resultat möglich erscheint, und es kann also der bloße strategische Angriff für sich allein nichts oder nur wenig für das Ganze der Aufgabe leisten.

So war es nöthig, als Napoleon **1813** nach der Schlacht von Dresden, sich auf geradem Wege in den Besitz der Straße nach Prag setzen wollte, die große Armee zu schlagen, welche sich dicht am Debouché aufgestellt hatte, und als das durch fehlerhafte Anordnungen, deren Veranlassung noch nicht ganz aufgeklärt ist, mißlang, ja sogar mit einer entschiedenen Niederlage endigte, mußte auch der strategische Gedanke, sich in den Besitz der Hauptverbindung nach Prag zu setzen, aufgegeben werden; — ebenso ließ er dieselbe Absicht fallen, als er bei den Versuchen am **11.** und **17.** September gewahr wurde, daß sie nur durch eine gewonnene Schlacht zu erreichen sei, die er nicht liefern wollte. Als aber die große Armee sich durch ihr erstes Vorrücken aus Böhmen in den Besitz der Haupt-Verbindung gesetzt, und also den strategischen Sieg in ihrer Hand hatte, mußte sie, um ihn nicht aufzugeben, und um ihn zu vervollständigen, die Schlacht von Dresden liefern, welche ihr mit dem taktischen Sieg auch den strategischen wieder entwand. Hätte sie aber die Schlacht nicht liefern wollen, so mußte sie zurückgehen und also auch ohne sie den strategischen Sieg Preis geben. Eben so hätte der vollkommenste strategische Sieg, welchen die Alliirten vor Leipzig in den Händen hatten, aufgegeben werden müssen, hätten sie die Schlacht nicht liefern wollen.

§. 30.

Der blos taktische Sieg hat nur eine geringe Bedeutung.

Betrachten wir nun aber ebenso den Sieg auf dem Schlachtfelde in seiner vereinzelten Wirkung, so lehrt die Erfahrung aller Zeiten, und die Betrachtung der Natur der Sache bestätigt es als nothwendig, daß er eben so wenig in seiner Vereinzelung die Aufgabe löst.

Der Sieger verliert am Tage der Schlacht gewöhnlich ebenso viel, ja oft mehr Menschen als der Besiegte, und was dieser mehr verliert, besonders etwa an Material, kann er sich wenige Tage nach der Schlacht ersetzen. Der vereinzelte Sieg auf dem Schlachtfelde, von welchem hier die Rede, ist ja seinem Begriffe nach ein solcher, der nicht durch den vorhergegangenen oder nachdringenden strategischen Sieg zu mehr wird, als zu dem Siege des Tages — zu welchem man also geradezu herangelaufen, wo und wie man zufällig auf den Feind stieß, und nach welchem man gar nicht oder schwach oder falsch verfolgt. Von solchen Siegen ist die ganze Kriegsgeschichte voll; wo sie hingreift, trifft sie auf solche; statt daß sie nach den anderen mit Mühe suchen muß. Daß ganze Feldzüge, ja ganze Kriege ohne Entscheidung geführt worden sind, hat meistens eben darin seinen Grund, daß man es vergessen oder gar nicht gewußt hat, wie ein taktischer Sieg ohne einen strategischen wenig oder gar keine Bedeutung hat. Schlägt **A.** (Fig. 13.) die Armee **C.** in der Richtung von **A.** nach **B.** und ist **B.** das Hauptsubjekt von **C.**, so wird **C.**, wenn auch verfolgt, durch das nächste Terrain-Verhältniß begünstigt, seinen Rückzug einstellen, und seinen Verlust, wenn er überhaupt erst größer war, als der des Feindes, in kurzer Zeit ersetzen, und dann steht die Sache wieder auf der alten Stelle. Es ist dies so sehr der Fall, daß es allgemein anerkannt wird, wie den Geschlagenen, wenn nicht ganz besondere Unglücksfälle in der Schlacht eingetreten, oder ganz große Fehler gemacht worden, nur sein Entschluß hindern könne, sich am Tage oder doch einige Tage darauf wieder zu schlagen. Ein Führer, der Vertrauen hat, darf nur das Wort Umkehren und wieder „Angreifen" aussprechen, so ist die ganze gesunkene moralische Kraft wiederhergestellt, wie die Preußen es an einem glänzenden Beispiele 1815 nach Ligny dargethan haben.

§. 31.

Nur in steter und schneller Verbindung des strategischen und des taktischen Siegs liegt die Lösung der Aufgabe.

Gewinnt aber **A.** die Schlacht gegen **C.** in einer Lage, in welcher er schon vorher **C.** von seinem Subjekte **B.** abgeschnitten hatte, und verfolgt er dann seinen Sieg vom Schlachtfelde aus, unerbittlich rasch, und in demselben Sinne, in welchem es zur Schlacht marschirt war,

d. h. beständig nach des Feindes Verbindungen trachtend, so kann **C.** seinen Verlust nicht ersetzen. Er findet, beständig umgangen, keinen Halt, verliert mit jedem Tage des Rückzugs in einer furchtbar steigenden Progression in jeder Beziehung, und ist ganz verloren, wenn er nicht irgendwo Zuflucht und Halt, Ersatz- und Existenz-Mittel findet. Das ist in Kurzem die tragische Geschichte der österreichischen Armee von **1800**, **1805** und **1809**, der preußischen von **1806**, der französischen von **1812**, **1813** und **1815**.

Gewinnt aber auch **A.** die Schlacht gegen **C.** in **F.**, also in der eben erwähnten günstigen strategischen Lage, bleibt aber auf dem Schlachtfelde stehen, oder verfolgt lahm und langsam, so wird **C.** natürlich durch einen oder zwei starke Märsche auf einem Bogen seine direkte Verbindung mit **B.** leicht wieder herstellen, und dann tritt die Lage ein, welche zuerst bei dem Frontal-Angriff entwickelt wurde, d. h. die Dinge ruhen allein wieder auf der taktischen Entscheidung, und so wäre also auch durch eine solche Schlacht wenig gewonnen. Auch an Beispielen, welche dies beweisen, ist die Kriegsgeschichte überreich; wir nennen Mollwitz, Hohenfriedberg, Sohr, Prag, Zorndorf, Würzburg, Aspern.

Es liegt also das Hauptmittel, die Folgen eines Sieges ins Ungeheure zu steigern, sie bis zur Vernichtung seines Gegners zu treiben, in der Art, wie er eingeleitet und verfolgt wird. Sogar abgesehen von der Richtung, liegt im bloßen Verfolgen des Siegs erst seine hohe Bedeutung. Auf der geraden Linie aber ist das Verfolgen eben nur möglich, wenn ich den Feind immer, wo ich ihn finde, taktisch schlage, denn nur darin kann er so verfolgt, ein Motiv finden, seinen Rückzug weiter fortzusetzen. Es kann also auf geradem Wege nur eine ganze Reihe von blos taktischen Siegen zur Vernichtung des Gegners führen, und sogar liegt sie auch hier nicht in den taktischen Siegen, die mir an und für sich nie ein Uebergewicht verschaffen, sondern allein in ihren Folgen; darin besonders, daß der tägliche Verlust des Zurückgehenden so sehr viel größer ist, als der des verfolgenden Siegers, daß jeder momentane Verlust ein dauernder für ihn ist, weil jeder Ermüdete, jeder Verspätete verloren ist, jedes zurückgelassene Geschütz und Fuhrwerk in die Hände des Feindes fällt, weil das Moralische der Armee ungeheuer sinkt. Mit welchem Aufwande aber von eignen Kräften muß eine solche Reihe von Siegen auf der geraden Linie gerade hinter dem Feind her durchgesetzt werden, und wie leicht wird das Verfolgen hier

gehemmt, das Gleichgewicht wieder hergestellt, wie es denn tausend und abertausend Beispiele aus der Kriegsgeschichte darthun. Zwar ist es wahr, daß jeder zweite Sieg, eben des ersten wegen, leichter ist, und so jeder folgende, aber zuerst auch nur dann, wenn nicht andere Umstände eintreten, d. h. besonders, wenn der Feind nicht im Terrain, in der Fortifikation oder gar in herangezogenen Verstärkungen die Mittel findet, das verlorne Gleichgewicht wieder herzustellen; dann aber ist ja diese Schwäche des Feindes, welche immer wieder den Sieg verspricht, und welche den Grund abgeben soll, dem Feinde immer nur in den Eisen zu liegen, gerade das, was am meisten ein strategisches Verfolgen bevorwortet; denn je sicherer ich des taktischen Sieges jedes Mal bin, desto mehr kann ich strategisch wagen, d. h. desto mehr kann ich umgehen, ohne zu fürchten, selbst umgangen zu werden. Zuletzt kann ich dann alles wagen. Hier liegt aber die Andeutung, wie am Ende völlig kunstgerecht, bei jeder ganz entschieden ausgesprochenen taktischen Ueberlegenheit, jede strategische Defensiv-Rücksicht aufhören darf und muß, — wie es **1805, 1806, 1812, 1813, 1814** und **1815** geschah. —

Der Gedanke des unablässigen und schnellen Verfolgens gehört aber auch der Strategie an, und nicht der Taktik. Er fließt aus dem strategischen Verlangen, dem Feinde die Mittel zu seiner Existenz, zum ferneren Widerstande, d. h. seine Verbindungen zu nehmen, und es findet hier nur der Unterschied statt, daß das, was meistens blos im Raume gesucht wird, hier durch Benutzen der Zeit erlangt wird.

Auf das Vollkommenste wird die Aufgabe nur gelöst werden, wenn ich sie auf beiden Wegen zugleich verfolge, im Raume und in der Zeit, d. h. mit der Schnelligkeit des Blitzes mich gegen die Verbindungen des Feindes bewege, **en faisant quinze lieues par jour:** wie Napoleon etwas übertrieben vorschreibt. Es hat dieses Vindiciren des Verfolgens für die Strategie freilich nur rein wissenschaftliches Interesse, d. h. eines für das Lehren und Lernen, für welches genaues Unterscheiden und richtiges Sondern wesentlich nützlich und nothwendig sind. Freilich ist nun, oft Gesagtes zu wiederholen, die Kunst in letzter Instanz nur eine und einige; aber, um dies lebendig zu erschauen, worauf es gar sehr ankommt, muß sie auch in ihrer Trennung richtig gesehen sein, und um diese richtig zu sehen, muß sie richtig getrennt werden. Dem, der die Kunst übt, kann es sehr gleichgültig sein, mit welchem

Worte dieses oder jenes, was er bedarf, bezeichnet wird, genug daß es da ist, und daß er es hat. — Nicht so in der Lehre; ihre ganze Klarheit, also die Hoffnung, daß sie Früchte trage, ruht auf deutlichen Trennungen und auf nothwendigem Wiederzusammenfügen, und erst am Schlusse einer solchen selbstthätigen und lebendigen Operation steht das Wiederzusammengefügte als ein Ganzes zu freiem sichern Besitze zu Gebote.

Es ist mithin bei jeder Combination des großen Krieges, welche immer bis ans Ende, bis zum vollständigen Siege geht, jeder der beiden Theile des ganzen Verfahrens die nothwendige Ergänzung des anderen, mithin der Streit über den Vorzug des einen vor dem andern, ein völlig müssiger. Das Strategische erhält seine Wichtigkeit erst durch das Hinzutreten des Taktischen, und dieses erst durch jenes. Die Offensive gegen die feindlichen Verbindungen ist nur dann von hohem Nutzen, wenn der Sieg auf dem Schlachtfelde hinzutritt, und der Sieg auf dem Schlachtfelde nur, wenn die physische und moralische Niederlage, durch ein unerbittliches Verfolgen und durch ein beständiges Trachten den Feind von den Mitteln, sich zu erholen, zu trennen, sich in den Besitz seiner Verbindungen zu setzen, bis zur Vernichtung getrieben wird, d. h. durch ein strategisches Verfolgen, durch ein solches mithin, welches entweder schon vor dem taktischen Siege sich in den Besitz der feindlichen Verbindungen gesetzt hatte, und sich nun durch ein richtiges Verfolgen darin zu erhalten weiß, oder welches doch, nach dem taktischen Siege sein Augenmerk vorzugsweise darauf richtet, in den Besitz der feindlichen Verbindungen zu kommen. So ließe sich behaupten, Anfang und Ende jeder großen Combination seien strategisch, die Mitte aber sei taktisch, und da ergäbe sich von Neuem, wie innig sie zusammengehören, und wie sie nur durch ihre Verbindung erst etwas sein können; — denn was ist Anfang und Ende ohne die Mitte? — ein Nichts, und was die Mitte ohne Anfang und Ende? abermals Nichts.

§. 32.

Art und Weise der Verbindung des Strategischen und Taktischen bei den verschiedenen Systemen des Angriffs.

Wenn nun so entschieden alles Gute in dem engen, festen Aneinanderschließen, in dem raschen Ineinandergreifen des Strategischen

und Taktischen, des Taktischen und Strategischen liegt, deren einzelne Momente, wie die Glieder einer Kette, sich ineinander schlingen müssen, so ist nur noch übrig, zuzusehen, wie sie bei den einzelnen verschiedenen Verfahrungsarten, welche wir für beide Angriffe, für den strategischen und taktischen, entwickelt haben, ineinandergreifen können und sollen. Wie sich mithin

I. das Taktische anschließt an das Strategische, und zwar
1) an die einfache strategische Umgehung,
2) an die doppelte strategische Umgehung,
3) an das strategische Durchbrechen; so schließt sich

II. das Strategische an das Taktische, und zwar
1) an das taktische einfache Umgehen,
2) an das taktische doppelte Umgehen,
3) an das taktische Durchbrechen.

§. 33.

Das Taktische schließt sich an die einfach strategische Umgehung durch Umgehung des strategischen Flügels.

Der strategische und taktische Angriff sollen als Glieder ein und derselben Combination, in ein und demselben Sinne gedacht werden, müssen sich in die Hände arbeiten. Es muß also der taktische Angriff in dem Sinne des strategischen fortfahren. Der strategische Angriff aber bei der einfachen Umgehung (Fig. 14.) trachtet dahin, daß **C.** die Armee **A.** von ihrem Subjekt **B.** abschneide. Kommt es nun zur Schlacht, d. h. zum taktischen Angriff, so würde die Lage des Feindes, die Beziehung zu seiner Verbindung mit **B.**, über den Angriffspunkt, über die Art, wie die Schlacht geführt werden soll, bestimmen. Hat sich die Armee **A.**, um ihre Verbindung mit **B.** zu unterhalten, der Armee **C.** entgegengeworfen, so liegt ihre Verbindung mit **B.** in der Verlängerung ihres rechten Flügels, und, um dann taktisch in demselben Sinne fortzufahren, wie strategisch angefangen, müßte **C.** für die Schlacht durchaus den rechten Flügel des Feindes zu seinem Angriffe wählen, denn nur dann ist Hoffnung da, den Feind in Folge der Schlacht ganz von **B.** abzudrängen; — wenn dagegen **C.** den linken Flügel von **A.** angriffe, so würde es **A.** durch die Niederlage selbst gerade auf sein Sub-

jekt zurücktreiben, das Beste, was man ihm in der schlimmen Lage anthun könnte.

Steht nun da, wo ich den Feind angreife, einer seiner Flügel, wie hier, in einer bestimmt ausgesprochenen näheren Beziehung zu seinen strategischen Verhältnissen, d. h. zu seinen Verbindungen, so heißt dieser der strategische Flügel, und es lautete dann die Vorschrift für die Schlacht, daß jedesmal dieser Flügel anzugreifen sei. Daß es ein Flügel sein solle, schrieb der taktische Angriff für sich, auch ohne Beziehung auf das Strategische, vor. Wenn es nun wahr ist, daß der Sieg auf dem Schlachtfelde den bei weitem größten Theil seiner Bedeutung von der Verfolgung entlehnt; wenn es ferner wahr ist, daß die Verfolgung nur dann recht wirksam ist, wenn sie fortwährend gegen des Feindes Verbindungen gerichtet ist, oder doch, sobald es irgend thunlich, sich immer wieder von Neuem dagegen richtet, so leuchtet es ein, daß von der Vorschrift, am Tage der Schlacht den strategischen Flügel anzugreifen, nur die ungünstigsten taktischen Verhältnisse entbinden können.

Heißt dagegen der Flügel des Feindes, der die größten Vortheile für den Angriff am Tage der Schlacht bietet, der taktische, so ist wo möglich ein Schlachtfeld herbeizuführen, auf welchem der taktische und strategische Flügel bei dem Feinde zusammenfallen. Der Feind ist mithin nicht ohne Noth in einer Stellung anzugreifen, wo das nicht der Fall ist, sondern aus ihr erst heraus zu manövriren. Geht dies aber nicht an, weil entweder die nöthigen Bewegungen dazu nicht ohne eigene Gefahr zu machen sind, oder weil keine Zeit zu verlieren ist, so ist es freilich nöthig, den taktischen Flügel auch dann anzugreifen, wenn er mit dem strategischen nicht zusammenfällt.

Der Sieg auf dem Schlachtfelde ist nicht um eines strategischen Vortheils willen auf das Spiel zu setzen, weil mir nach dem Siege in jedem Falle schon in dem bloßen unablässigen Verfolgen doch das Mittel gegeben ist, das Strategische, wenn auch mangelhaft, durch ein rasches und entschlossenes, unmittelbar vom Schlachtfelde ausgehendes Verfolgen anzuschließen, und weil ich nach der Schlacht vielleicht meinem Verfolgen die richtige strategische Richtung geben kann. So leuchtet es ein, daß sich an die einfache strategische Umgehung der Angriff auf den strategischen Flügel am Tage der Schlacht am natürlichsten und am richtigsten anschließt; am natürlichsten, denn er wird meistens mir schon

durch die strategische Umgehung am nächsten liegen; und am richtigsten aus den entwickelten Gründen.

So richtete Napoleon, nachdem er 1805 durch seinen Uebergang über die Donau, unterhalb der österreichischen Hauptstellung bei Ulm, die strategische Umgehung vollständig vollbracht hatte, nun auch alle seine taktischen Angriffe darauf, die Oesterreicher völlig von der Verbindung mit Baiern und Oesterreich abzuschneiden, so daß der Feind nach den mannigfachen Niederlagen, welche er sich durch ein unbegreifliches Benehmen zuzog, auch unter besserer Führung im Einzelnen dem Untergange schwer entgangen wäre. Im glücklichsten Falle konnte ein großer Theil der Armee mit dem Erzherzog Ferdinand nach Böhmen entkommen.

Eben so wendete der Feind, nachdem er 1806 seine einfache strategische Umgehung durch den Marsch über Hof, Gera und Naumburg vollendet hatte, seine taktischen Anstrengungen auch vorzugsweise darauf hin, den preußischen strategischen Flügel anzugreifen. Davoust, Bernadotte und Murat bildeten dazu seinen rechten Flügel. Jena sollte nur das Pivot dieser Bewegung sein, und erst als es ihm auch zufiel, wurde aus der einfachen taktischen Umgehung vom strategischen Flügel her eine doppelte, und daraus, bei der ausgesprochensten Uebermacht, das aller Schlimmste für die Besiegten. So richtete er in der Schlacht von Bautzen seine Hauptanstrengung, sobald nur der zu spät eintreffende Ney es gestattete, gegen den strategischen Flügel der alliirten Aufstellung, deren Folgen man noch rechtzeitig entging, nachdem man mehrere Tage die Gelegenheit versäumt hatte, den Feind in seiner Trennung von Ney anzugreifen.

So hätten die Alliirten wohl in der Schlacht von Dresden ihre offensive Anstrengung mit ihrem linken Flügel machen sollen, weil vor diesem der strategische Flügel des Feindes lag. Die blutigen Angriffe des rechten Flügels wären dann unterblieben, und die spätere Catastrophe um so eher vermieden worden.

So richtete auch Friedrich seine Anstrengungen bei Prag und Leuthen gegen den strategischen Flügel des Feindes, wenn auch vielleicht nur, weil es zugleich der taktische war, da die Rücksichten, welche die neueren Schlachten bei ihren Angriffen leiteten, jener Zeit bei ihrer engern strategischen Scala ziemlich fremd waren.

§. 34.

An die doppelte strategische Umgehung durch eine einfach taktische jedes Theils.

Giebt eine entschiedene Uebermacht eine strategische Umgehung der Art zu, so betrachten sich die einzelnen Theile am natürlichsten ein jeder für sich, wie in dem vorigen Falle das Ganze, und wenn es ihnen so gelingt, das Höchste, was solchem Verfahren vorschwebt, zu erreichen, den Feind am Tage der Schlacht in die taktische Mitte zu nehmen, so bleibt auch da jeder Theil in der Lage des Ganzen im vorigen Falle. Jeder Theil würde den strategischen Flügel des ihm gegenüberstehenden Feindes angreifen, und auf einem Schlachtfelde zusammengedrängt, würde (Fig. 15.) aus einer doppelten strategischen eine doppelt taktische Umgehung.

So mußten also 1813 die alliirten Armeen, als sie nur erst aus drei Massen zwei gebildet, welche im Systeme der doppelten strategischen Umgehung manövrirten, da, wo es zum taktischen Handeln kam, jede für sich ihre Anstrengungen immer gegen den strategischen Flügel des ihr gegenüberstehenden Feindes richten, die schlesische und Nord-Armee also mit verstärktem rechten, die große Armee aber mit verstärktem linken Flügel agiren. Wie oben erwähnt, konnten nur taktische Schwierigkeiten davon entbinden. So lag also der Bewegung des Meerveldtschen Corps ein ganz richtiger Gedanke zu Grunde, nur die Ausführung war falsch. — Wo man umgeht, muß es mit der Kraft des Ganzen geschehen. In der Consequenz des Systems mußten sich die große Armee und die schlesische am 16. Oktober über Zwenkau und Merseburg bei Mark-Rannstädt vereinigen, dann konnte der Feind nie mehr entkommen, wie er es ohne namhaften Verlust gekonnt, wenn er, anstatt in unbegreiflicher Hartnäckigkeit die Schlacht am 18ten zu liefern, in der Nacht vorher abzog, und über Zeitz und Altenburg vielleicht gar noch einen Versuch machte, die große Armee durch eine Demonstration in ihrem Rücken zu einer falschen Bewegung zu verleiten und sich in sie hinein zu werfen, zuletzt aber, wenn das mißlang, den Rückzug an den Main und an die Donau anzutreten, was zugleich den größten politischen Effekt gemacht oder wenigstens Gelegenheit gegeben haben würde, der österreichisch-baierschen Armee einen sehr übeln Stand zu bereiten.

Eben so wäre nach dem consequenten Systeme der doppelten strategischen Umgehung 1814 zu verfahren gewesen, nachdem, durch den schönen Marsch der schlesischen Armee von Mery nach Soissons, und durch die Vereinigung mit der Nordamee, aus drei anfänglichen wieder nur zwei große Massen gebildet waren, und dadurch ein der Lage in Sachsen, vor der Schlacht von Leipzig, völlig gleiches Verhältniß der Armeen zu einander sich gebildet hatte. Bei der Schlacht mußte die Blüchersche Armee damals stets mit verstärktem rechten und die große Armee stets mit verstärktem linken Flügel schlagen, und Paris erst durfte ihr Vereinigungspunkt sein, welchen Blücher nach der Schlacht von Laon auch wohl nur anderwärts suchte, weil er der Bewegung der großen Armee im gleichen Sinne nicht sicher sein konnte. Fühlte man aber, ehe man nach Paris vorging, ein Bedürfniß sich erst wieder zu vereinigen, so scheint die Trennung von Mery nicht zu rechtfertigen. Die Nord-Armee mußte vielmehr über Rheims, Chalons und Vitry herangeholt werden, wozu keine Schwierigkeit vorlag. Die doppelte strategische Umgehung ist nur richtig, wenn jeder Theil so stark ist, daß er den ganzen Feind in der Mitte nicht zu fürchten hat.

§. 35.

An das strategische Durchbrechen durch ein einfaches und doppeltes, taktisches Umgehen.

Ist es gelungen, den feindlichen Aufmarsch wie (Fig. 16.) zu sprengen, steht man dadurch conzentrirt in der Mitte eines getrennten Feindes, so sollen nun die Theile eben dieses getrennten Feindes von meiner Uebermacht taktisch angegriffen und geschlagen werden. Das Durchbrechen der feindlichen Linie setzt mich in den Besitz des nächsten Weges nach dem wichtigsten Subjekte des Feindes, und besonders in den Besitz der Verbindung der getrennten Theile des Feindes unter einander. In der Richtung dieser Verbindung liegt dann der strategische Flügel jedes der Theile des Feindes; dort also auch mein taktischer Angriffspunkt, von dem um so weniger wegen einiger Schwierigkeiten abzugehen ist, als die taktische Uebermacht, welche ein gelungenes strategisches Durchbrechen stets in die Hand giebt, größere und kühnere Umgehungen erlaubt, und in etwas erweitertem Kreise nur höchst selten Stellungen nicht umgangen werden können. Die Uebermacht aber läßt hier wohl am Ende

auch eine doppelte taktische Umgehung zu, welche, wenn sie vollkommen gelingt, natürlich schon auf dem Schlachtfelde zu den größten Resultaten führt, wie Jena, Leipzig, belle Alliance. Die Uebermacht ist eine Lage, welche am wenigsten nach dem Wie zu fragen hat, nur daß sie sich entschließt, entschieden, unaufgehalten, unerbittlich schnell und mit allen Kräften zu handeln. Ist sie nur entschlossen, ihre Kräfte entschieden in Handlung zu bringen, so ergiebt sich die Umgehung, d. h. eine kunstgerechte Handhabung der Uebermacht schon fast von selber, und die unkünstlerische Art wäre dann eben nur die, welche es nicht verstände, die Uebermacht in Thätigkeit zu bringen. Es schließt sich mithin das Taktische auf jede Weise gerecht an das strategische Durchbrechen an, nur handeln muß man und zwar rasch, entschieden und unausgesetzt.

So ist die eigentlich taktische Aufgabe hier die leichteste; es gilt vor allen Dingen auch, daß man marschire, es sind die Beine, welche hier die größten Resultate erringen. Wie es aber das System hier so verlangt, warf sich Napoleon schon 1796 mit aller Kraft auf einen Punkt des zersplitterten Anmarsches der Gegner, und schlug und marschirte, und marschirte und schlug, obschon im Ganzen der Schwächere, im Einzelnen immer der Stärkere, bis der eine Gegner um Frieden bat, und schon in der Stunde, in welcher er ihn unterzeichnete, giebt er die Befehle, sich auf den andern Gegner zu werfen, der vor den ersten unerwarteten Schlägen wie vom Donner getroffen stand, und einige Tage hoffte sich erholen zu können. So sind die Tage, während der, vier Mal mit gleichem Mißgeschick wiederholten Versuche der Oesterreicher, Mantua zu entsetzen, von seiner Seite jedesmal eine ununterbrochene Kette von Märschen und Schlachten, wobei er in den Gefechten immer seine Hauptanstrengungen auf den strategischen Flügel des Feindes richtete, welchen nach einem strategischen Durchbrechen immer die Richtung bezeichnet, in welcher die Gemeinschaft mit dem anderen Theile des getrennten Feindes liegt. So ist 1809, nachdem die Linie des Gegners durch das Gefecht von Rohr gesprengt war, zuerst die taktische Kraft des Angriffs gegen den rechten Flügel des südlichen Stücks der gesprengten Linie, und als er sich nach dem Gefechte von Landshut gegen den andern wendete, bei Eckmühl und Regensburg gegen den linken Flügel von diesem gerichtet, denn da lag, für die aus einander gerissenen Theile der feindlichen Armee, ihre wichtigste Verbindung, die mit dem getrennten Theile, d. h. also der strategische Flügel.

Bei der Eröffnung des Feldzugs von 1812 gelang ihm das strategische Durchbrechen ebenso vollkommen, und hätten die getrennten Theile des Gegners sich so wie 1809 seinen taktischen Angriffen gestellt, und hätten sie in den ungeheuren Räumen nicht das Mittel gefunden, sich ihnen zu entziehen und sich wieder zu vereinigen, nachdem sie dem Raume nach ein ganzes Reich aufgegeben, das System wäre noch ein Mal in höchster Vollkommenheit durchgeführt worden, und die Welt-Geschichte hätte den schlimmsten Verlauf genommen.

§. 36.

Ueberall ist Schnelligkeit des Zugreifens die Hauptsache.

Es leuchtet ein, daß wenn die Armee **F.** Fig. 13., nachdem sie eine Stellung erreicht, welche ihr die Verbindung der Armee **C.** mit **B.** in die Hände liefert, anstatt nun schnell **C.** anzugreifen und zu schlagen, etwa zaudert, oder wenn sie überhaupt ihren Marsch, der sie in die Stellung **F.** führt, sehr langsam macht, **C.** dann Zeit genug hat, sich durch eine Bewegung rückwärts aus der Gefahr zu ziehen, wie es die Oesterreicher 1805 und die Preußen 1806 gethan haben würden, wenn der Anmarsch gegen sie nicht so überraschend gewesen wäre, daß sie kaum Zeit hatten, sich seine Bedeutung recht zu erörtern, ja nur ihn klar zu erfahren, oder wenn Napoleon gezaudert hätte, nach vollbrachter Umgehung die Schlacht zu liefern, wie z. B. die Russen vor der Schlacht von Eylau. Ebenso wird **k.** Fig. 15. der Gefahr, welche ihm von den Armeen **C.** und **D.** droht, leicht entgehen, wenn diese entweder sehr langsam anrücken oder gar vor der Schlacht stehen bleiben. Oft genug hätte sich Napoleon vor der Schlacht von Leipzig der Gefahr entziehen können, und noch auf dem Schlachtfelde konnte er es, wenn er sich durch den 16. Oktober hätte warnen lassen. Er hätte es aber nicht gekonnt, wenn die große Armee mit derselben Entschiedenheit von Zwickau und Chemnitz gegen Leipzig angerückt wäre, wie es die vereinigte schlesische und Nord-Armee that und noch mehr gethan haben würde, hätte sie entschiedener auf die große Armee rechnen können. So hätte Napoleon seine schönsten Lorbeeren nicht gepflückt, wäre er nach dem Gefechte von Montenotte, als er die feindliche Linie gesprengt, entweder langsam vorgeschritten oder gar stehen geblieben, und hätte er nicht vielmehr, mit einer bis dahin noch nie geschehenen Schnelligkeit,

nach dem taktischen Siege gegriffen; nachdem er den strategischen sicher gestellt. So wären die immer wiederholten Siege gegen Wurmser v. Alvinzi ihm nie zugefallen, hätte er sich damit begnügt, daß die Feinde, durch ihre fehlerhaften, doppelt und dreifach conzentrischen Angriffe, ihm den strategischen Sieg, d. h. die Verbindung zwischen den verschiedenen Corps, welche den Angriff machten, in die Hände gegeben, und hätte er die taktische Entscheidung passiv erwartet, statt, wie er that, sie mit größter Schnelligkeit selbst aufzusuchen.

Alle diese Betrachtungen deuten aber auf die unermeßliche Wichtigkeit, welche die Zeit für die Kriegführung hat. Gemeinhin ist alles, was möglich ist, es doch nur zu einer bestimmten Zeit; was heute möglich, ja leicht ist, ist morgen schon unausführbar, und so liegen oft die Bedingungen zu den größten Erfolgen und dem schlimmsten Mißlingen in der Zeit dicht neben einander. Die Zeit übt auf die Stärke Verhältnisse, also auf das Haupt-Element der Kräfte, welche ringen, den größten Einfluß, einige Stunden — ein bis zwei Tage entscheiden, ob ich, da wo es gilt, der Stärkere oder Schwächere sein kann, und theilen also gar oft Sieg und Niederlage aus. Die Zeit ist daher stets ein Haupt-Faktor bei allen militärischen Berechnungen, sie kann aber meistens als durch den Raum repräsentirt gedacht werden, im militärischen Calcül ist Raum Zeit und Zeit Raum. Es kommt immer darauf an zu wissen, wie viel Zeit nöthig ist, einen gewissen Raum zu durchschreiten, oder wie viel Raum ich in einer gewissen Zeit durchschreiten kann. Daß hierbei nun das Terrain mit allen seinen vielfachen Abwechselungen, die tausendfachen Zufälligkeiten, wie sie durch die stets nothwendige Unkenntniß über eine Menge Dinge eintreten können, daß das ganze unberechenbare moralische Element, daß endlich die stets unsichere Gegenwirkung des Feindes, daß alle diese Dinge zu beachten und mit in den Calcül zu ziehen sind, — das macht ihn jedesmal so schwierig und macht, daß alle die, welche nicht so großer Ansichten Herr geworden, daß ihnen alle die Dinge, welche man nie genau wissen kann, immer von der höchsten Uebersicht über das Ganze her, wie durch unmittelbare Anschauung halb divinatorisch vorliegen, — welche nicht anschauen können, was für große Ansichten es sind, deren Macht es gestattet, alle kleineren Rücksichten fahren zu lassen, als solche, deren Wichtigkeit vor der Gewalt großer Maßregeln, wie die Nüancen der Luftströmungen vor der Kanonenkugel schwinden, — alle die ängstlichen Geister,

welche nicht eher handeln wollen, als bis sie des Erfolges auch ganz sicher sind — daß diese alle in Entschlußlosigkeit schwanken.

Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck
Aus ihrer Bahn gelenkt.

§. 37.

Anschluß des Strategischen an das Taktische.

Auf welche Weise der Sieg auf dem Schlachtfelde auch errungen ist, ob durch eine einfache oder eine doppelte Umgehung, ob durch ein Durchbrechen, so ist immer zunächst nach dem strategischen Siege zu streben, sobald der taktische mir in die Hände gefallen. Der durch eine einfache Umgehung des strategischen Flügels geschlagene Feind wird am natürlichsten in dem Sinne der einfachen strategischen Umgehung verfolgt. Der doppelt umgangene mag es bleiben so lange als möglich. Die auf dem nicht strategischen Flügel gewonnene Schlacht ändert aber beim Verfolgen den Flügel, auf welchen die Verfolgung wirkt. Dem durchbrochenen Feinde werden durch ein fortgesetztes rasches Vorgehen in der Richtung der Linie, auf welcher er sich wieder vereinigen könnte, die Mittel dazu beständig genommen, die einzelnen Theile beständig, in dem Verhältnisse der einfachen Umgehung bei dem Ganzen, umgangen gehalten. Beispiele ließen sich auch hier wieder in Masse beibringen.

Immer ist es der eine nemliche leitende Gedanke, welcher alle diese verschiedenen Verfahrungsarten, als verschiedene Mittel zu demselben Zwecke, an die Hand giebt, dieselben Resultate auf verschiedenen Wegen herbeiholt. Immer heißt es, der Sieg ist wenig, die Verfolgung mit ihren Folgen Alles, und bei ihr die Richtung wesentlich wichtig — in Zeit und Raum sollen dem geschlagenen Feinde die Mittel, sich zu erholen, genommen werden. Daß es hier aber noch mehr, wie oben bei dem Eingreifen des Taktischen in das Strategische, auf das unmittelbare schnelle Anschließen, auf den unmittelbaren Uebergang ankommt, versteht sich von selbst; denn der Feind bleibt nach meinem strategischen Siege vielleicht stehen — und dann ist durch eine Versäumniß in der Zeit nichts verloren — aber nach meinem taktischen Siege bleibt der Geschlagene nicht einen Augenblick stehen — er entwischt mir also strategisch, wenn ich nicht augenblicklich zugreife. Wer das Verfolgen nicht versteht, von dem mag

sicher gesagt werden, daß ihm die Dinge des Krieges nicht zur Klarheit gekommen; er weiß nicht, wo das eigentliche Mittel zur Vernichtung des Feindes, die beständige Lösung der Aufgabe liegt. Wem aber hierbei wieder die Wichtigkeit der Richtung, welche dem Verfolgen zu geben ist, nicht aufgegangen, der tappt wieder über die Mittel zum Mittel im Dunkeln — er wird auch seinem Angriffe nicht die rechte Richtung zu geben verstehen, denn es ist derselbe Gedanke, der dieses und jenes lehrt: **le secret de la guerre est dans le secret des communications**; überall die Verbindungen; er wird Schlachten gewinnen können, weil dabei ein anderer Kreis von Gedanken zu richtigen Ansichten führen kann, oder weil am Ende einer der Schlagenden die Schlacht gewinnen muß; aber er wird sie weder so einleiten, noch so benutzen, daß sie Resultate lieferte, wenigstens solche nicht, die es rechtfertigen mögen, das Leben so vieler Tausende hinzuopfern. Jeder zweite Sieg ist des ersten wegen leichter, als der erste. Mit jedem Siege darf ich also mehr wagen, zuletzt Alles. Hier liegt die Andeutung davon, daß alle strategisch defensive Rücksicht bei jeder entschieden ausgesprochenen taktischen Ueberlegenheit aufhören kann, und völlig kunstgerecht aufhören muß.

Daß dies Alles Napoleon gleich bei seinem ersten Auftreten in höchster Klarheit vorgeschwebt, dem hat er vor Allem seine riesenhaften Erfolge zu verdanken. Dieses nothwendige und rasche Ergänzen des Strategischen durch das Taktische, und des Taktischen durch das Strategische, das kühne Umgehen und Durchbrechen mit ganzer Kraft, das rasche und unmittelbare Angreifen, wo die strategische Bewegung auf den Feind stieß, das unerbittliche strategische Verfolgen nach dem taktischen Siege — das waren die Gedanken, welche fertig in seinem Kopfe lagen, und welche ihn, wie die Kriegsgöttin in völliger Rüstung aus dem Haupte des großen Donnerers, so aus seinem eignen Haupte geboren, plötzlich vor der erstaunten Welt als vollendeten und ruhmgekrönten Feldherrn dastehen ließ. Geschöpft aber hatte er sie, wenn irgend woher, aus der Betrachtung der Thaten der großen Feldherrn des 17. Jahrhunderts, aus Turenne's Feldzügen vor allen, der ihm als Franzose näher lag, wie die großen Schweden, und welcher durch Conceptionen, welche z. B. völlig, wie das Original zu dem Feldzuge von 1805 aussehen, der erste war, welcher 1646 — 47 und 48 französische Heere bis an den Lech, die Isar und den Inn führte.

Die Feldzüge des 18. Jahrhunderts mögen ihn in allem, was nicht rein taktisch ist, wohl nur negativ belehrt haben. Wäre der große König bei seinen Studien, anstatt auf die unergiebigen Feldzüge des Marschalls Luxemburg, auf die der großen Feldherrn des 17. Jahrhunderts gefallen, und hätten dadurch seine strategischen Conceptionen einen eben so großartigen Charakter bekommen, wie seine taktischen, er hätte noch größere Dinge geleistet wie Napoleon, da er zugleich mit der entschiedenen taktischen Ueberlegenheit seiner Truppen aufgetreten wäre, was bei jenem durchaus nicht der Fall war. Die Magazin-Fesseln, welche er sich selbst ohne Noth anlegte, und in welche sich zu seinem Glücke seine Gegner, durch seinen Ruhm geblendet, noch enger einschnürten wie er, machten jeden großartigen Erfolg, welcher nur auf strategischem Wege errungen werden kann, unmöglich. Diese Fesseln aber konnte er jede Stunde abwerfen, in seiner Zeit lag dafür ebenso wenig ein Hinderniß wie in der späteren. Die Länder konnten seine kleinen Armeen, auf einem schnellen Verfolgungszuge nach einem seiner großen Siege, noch besser ernähren, als die großen der späteren Zeit; dann hätte jeder der drei schlesischen Kriege sein schnelles Ende in Wien gefunden. Nach Mollwitz, nach Hohenfriedberg, vor und nach Lowositz hielt ihn nichts zurück als jener fehlende Gedanke, welcher Napoleon so groß gemacht.

§. 38.

Marschiren und Manövriren.

Nachdem wir entwickelt haben, worauf es bei dem strategischen, wie bei dem taktischen Angriffe ankommt, gesehen, wie es ein und derselbe Grundgedanke ist, der zu den scheinbar verschiedenartigsten Angriffs-Methoden führt, der uns als leitender Faden durch alle möglichen Variationen des Guten durchführte, und nachdem wir gesehen, daß dieser eine Gedanke kein anderer ist, als der aus der Natur der Dinge hergenommene: des Feindes Schwäche anzugreifen, welche entweder schon da ist, oder wenn nicht, durch Anwendung meiner Stärke irgendwo geschaffen werden kann; nachdem wir ferner gesehen, wie das Strategische und Taktische vereinzelt, jedes für sich, wenig vermögen, verbunden aber alles; — diese Verbindung aber eben die eine Kunst ist, nach der jeder sucht; nachdem wir uns ferner klar zu machen

gesucht, daß diese alles verheißende Verbindung nur in dem schnellsten Eingreifen des Taktischen in das Strategische, und des Strategischen in das Taktische liege, das Ganze eines Feldzugs aber nichts sei, als eine Verkettung der Art, — und nachdem wir uns auf diese Weise das Was in den beiden Hauptabtheilungen des Ganzen, einzeln und in ihrer Verbindung, so klar gemacht, wie es die kurze Untersuchung erlaubte; — nach allem diesem drängt sich mit aller Gewalt die Frage nach dem Wie auf, nach den eigentlichen Mitteln der Ausführung. Weiß ich, daß mein beständiges Streben mit meinen Massen gegen des Feindes Verbindungen gerichtet sein soll, so frage ich, wie komme ich mit ihnen dahin, — und weiß ich, daß am Tage der Schlacht immer meine Massen auf die Flanken, gegen des Feindes Schwäche, zu richten sind, so frage ich wieder, wie komme ich nur dahin?

Im Allgemeinen, weil die Aufgabe dieselbe, weil überall ein Fleck zu erreichen, ein Raum zu durchschreiten, wird das Ziel durch dasselbe Mittel erreicht, durch Bewegung. So wichtig es nun ist, gewisse Punkte zu erreichen, gewisse Räume zu durchschreiten, so viel von dem Gelingen des ganzen Vorhabens daran hängt, daß dies gelinge, um so viel ist es wahr, daß die ganze Kunst in den Beinen liege, — ein Ausspruch des Marschalls von Sachsen, der für jeden, welcher nicht lieber seinen Witz dazu anwendet, Reden falsch zu verstehen, als sie richtig zu deuten, von der tiefsten Kenntniß der Sache zeugt; denn alle die tiefsten Aussprüche der größten Meister ließen sich ohne besonderen Zwang in diese Phrase übersetzen.

Um aber den Unterschied, welcher in der Art der Bewegung liegt, welche in größeren Räumen, in nächster Beziehung auf die Verbindungen, also auf das Strategische, vor sich geht, und der Art Bewegung, welche sich auf die taktischen Verhältnisse bezieht, auch in den Wörtern auszudrücken, welche sie bezeichnen sollen — mag die strategische Bewegung, Marschiren — die taktische, Manövriren heißen, und, wie die höhere Einheit der Strategie und Taktik die Kriegskunst selber ist, so sei die höhere Einheit hier die Bewegung.

Hierher nun, an diese Stelle der Entwickelung, gehörte bei einem Vorhaben, welches irgendwie erschöpfend sein wollte, das ganze Detail der Märsche und der Manöver. Eine eigene große Abtheilung der weiten Wissenschaft unserer Kunst. Für uns aber mag es genügen, nur auf die Hauptsachen, auf welche es dabei ankommt, hinzudeuten. Die

beiden großen Hebel aber, welche der Bewegung ihre Kraft geben, heißen: Verbergen und Schnelligkeit. Es liegt in der Natur einer jeden Umgehung, daß sie größere Räume zu durchschreiten hat, als der, gegen welchen sie gerichtet ist und um welchen sie sich bewegt, da dieser, im Vergleich zu ihr, immer nur die Sehne des Bogens, oder einen innern Kreisbogen zu beschreiben hat. Instinktmäßig wird er der Umgehung durch eine Frontveränderung begegnen, wenn er sie zeitig genug entdeckt, oder wenn sie sich so langsam bewegt, daß er auf seinem kleineren Raume das an Zeit Versäumte wieder nachholen kann.

Taktisch wie strategisch ist es richtig, daß, wenn (Fig. 17.) **A.** **B.** umgehen will, **A.** dazu den Bogen bis **C.** zu beschreiben hat, auf dessen Sehne oder inneren Bogen sich **B.** bewegen kann, um der Umgehung überall eine Front entgegen zu stellen. Mithin ist es klar, daß, wenn die Bewegung von **A.** gelingen soll, es sich entweder schneller bewegen muß, oder verhindern, daß **B.** überhaupt der Bewegung folge, daß es in der Zeit gewinne, was es im Raume verliert. Hierher nun fällt nächst der Forderung der Täuschungen, der falschen Angriffe, der Demonstrationen, besonders die der Schnelligkeit der Bewegung, schneller Märsche für das strategische, schneller Manöver für das taktische Umgehen.

§. 39.

Wichtigkeit des Marschirens für strategische Zwecke, und Bedingungen dazu.

Gesetzt **A.** (Fig. 17.) kann in zwei starken Märschen nach **C.** kommen, **B.** braucht nur einen, ihm dort zu begegnen, — es könnte aber **A.** gelingen, durch einen verdeckten Abmarsch, durch einen falschen Angriff, durch eine falsche, dem Feinde zugespielte Nachricht, einen Marsch voraus zu gewinnen, so würde dieser Vortheil gleich wieder verloren gehen, wenn **A.**, anstatt zwei Märsche, deren drei bis **C.** machte.

In welchem Vortheile aber würde **A.** sein, wenn es gelernt hätte, so schnell zu marschiren, daß es jedes Mal sicher wäre, den Bogen zur Umgehung schneller zu machen, als **B.** die Sehne beschreiben könnte, um ihr zu begegnen. Besonders wichtig wäre das auch noch darum, weil dann **A.** auch sicher sein könnte, nach einer in **C.** verlorenen Schlacht sein Subjekt **A.** früher zu erreichen, als **B.**, wenn schon es den Bogen zu durchschreiten hätte, zu welchem für **B.** nur die Sehne zu beschreiben wäre.

Für das Vor- und Zurückgehen also zeigt sich das Marschiren von gleicher Wichtigkeit — es hängt die Möglichkeit daran, ungestraft zu umgehen, und sich da umgehen zu lassen, wo die Sicherheit dabei nicht mehr in der Lage des Rückzugspunktes, d. h. in den strategischen Verhältnissen liegt. Es ist dies mithin ein äußerst wichtiger Gegenstand, der mit zur Beantwortung der Frage gehört, wie weit man umgehen darf, und wie weit man sich darf umgehen lassen, ohne dazu durch die strategischen Verhältnisse berechtigt zu sein. Von dieser Stelle her würde aber die Antwort darauf so lauten: so viel darfst du es, als du schneller marschiren kannst, als der Andere.

Denkt man sich aber, daß **F.** (Fig. 17.) es zu bedenklich fände, in der Lage gegen **A.** in **C.** die Schlacht zu liefern, weil es eine, in ganz ungünstigen strategischen Verhältnissen gelieferte sein würde, daß es sich vielmehr entschließt, sich näher an **D.** nach **H.** heranzuziehen, oder wenn es schon von der Linie **A D.** gegen **G.** zurückgewichen war, auf dem Bogen **G H.** die gesicherte Gemeinschaft mit **D.** wieder zu gewinnen; so wird es in beiden Fällen für **A.** von der größten Wichtigkeit sein, wo möglich **H.** vor **B.** zu erreichen; denn nur dann setzt es **B.** von Neuem in die ungünstige Lage, in welcher dieses schon einmal sich in **F.** befunden hatte. Dazu aber ist nur das schnelle Marschiren das Mittel, und die Sicherheit einer solchen Bewegung ruht abermals, wenn sie nicht anderswo her kommt, in eben demselben schnellen Marschiren. Gar häufig aber wird ein Feind in einer Lage, wie sie hier von **F.** vorausgesetzt worden, einer Schlacht ausweichen, und hofft er auf günstigere Stärke-Verhältnisse, so hat er Recht, es zu thun; so kann man sich aber allerdings denken, daß er sich dahin gebracht sähe, sein ganzes Land verloren zu geben ohne Schlacht, und dahin will allerdings der reine strategische Angriff den Gegner gern bringen. Die Möglichkeit, daß so etwas erfolgen könnte, ja daß man wohl gesehen, wie wirklich ganze Länderstrecken auf solche Weise erobert und aufgegeben worden sind, hat wohl dazu verführt zu meinen: der eigentlich kunstreich geführte Krieg müsse so etwas eben allemal erreichen, und das plumpe Schlachtenliefern sei nur ein Auskunftsmittel der Ungeschicklichkeit. Diese Behauptung ist zwar, wie wir uns bemüht haben zu zeigen, nur unter mannigfachen, hier überall angedeuteten Beschränkungen zuzugeben, so viel aber Richtiges in ihr liegt, und so sehr nun

das Marschiren ein Mittel zu solchem Zwecke ist, so wichtig ist dieses Marschiren selber.

So marschirte der Prinz Carl von Lothringen den König 1744 aus Böhmen heraus, weil er ihn beständig umging und mit einem Netz seiner leichten Truppen umstrickte, und der König nicht zum Entschluß kommen konnte oder mochte, den Gegner anzugreifen, den er sicher geschlagen hätte. So marschirte Moreau 1800 zuletzt Kray von Ulm weg, bis an den Inn zurück. So würde 1805 Mack sehr gern in Folge der Märsche Napoleons Schwaben und Bayern verlassen haben, hätte der Gegner es ihm gestatten wollen; so würden auch die Preußen 1806, auch ohne die Schlachten von Jena und Auerstädt hinter die Elbe und wohl bis hinter die Oder zurückgegangen sein, wäre ihnen dazu der Weg offen gelassen worden.

Erscheint aber das Marschiren nun schon so wichtig vor dem Siege, und so lange dieser nur noch drohend im Hintergrunde steht, so erscheint es erst zehnfach so nach dem Siege.

Es ist anerkannt, wie alle Früchte des Sieges im Verfolgen liegen, wie dies aber wieder seine höchste Wirksamkeit nur dann hat, wenn es den strategischen Sieg entweder festhält oder sich erwirbt. Das erste wie das zweite aber hängt an dem schnellen Marschiren. Ob **A.** vor, auf oder hinter der Linie **A D.** gesiegt hat, — immer kommt es darauf an, **D.** so schnell als möglich nach dem Feinde oder besser mit ihm, und am besten vor ihm zu erreichen.

So hat Napoleon am Ende, so schlimm sie auch ausfielen, seine Gegner nicht durch die Schlachten von Ulm und Jena ruinirt, sondern durch seine unerhörten Märsche; so hat ihm 1809 nicht Landshut, nicht Regensburg seine großen Erfolge verschafft, sondern sein rastloses und unerbittliches Marschiren, nachdem er sah, der Feind denke an nichts, als ihm auf dem Wege nach Wien zuvor zu kommen. So haben 1813, 1814 und 1815 die gewaltigen Märsche der Alliirten hier und da größere Erfolge gebracht, als die Schlachten es gethan hätten ohne sie.

So wichtig uns dieses Marschiren ist, so wichtig für die Kunst sind die Dinge, welche es im erhöhten Grade möglich machen; Uebung, Verpflegung, Anzug, Ordnung. Pferde und Menschen müssen also so kräftig wie möglich an ihre, oft bis zum Uebermaße gesteigerten Anstrengungen treten, d. h. sie müssen geübt und wohl genährt sein. Daher Uebungsmärsche so wichtig wie Exerciren, und Verschiedenheit der

Ernährung bei verschiedenen Anstrengungen durchaus nothwendig. Im Kriege selbst ist auch die reichlichste Verpflegung nicht zu theuer, und nur eine schlechte, der Folgen wegen, zu kostspielig. Ferner ist, eben dieses Marschirens wegen, der Anzug und die ganze Ausrüstung von so unsäglicher Wichtigkeit, und Leichtigkeit und Bequemlichkeit sind die ewig maßgebenden Bedingungen dabei. Jedes Loth, was Mann oder Pferd, durch Aufladen von unnöthigen Dingen oder durch ein fehlerhaftes Packen, mehr tragen, ist ein arger Fehler. Der leichteste Infanterist wie der leichteste Cavallerist sind die besten, und zwar nicht nur, weil sie am besten marschiren, sondern auch, weil sie am besten manövriren und am besten fechten. Es gehört unter die vielen wunderbaren Dinge, wovon das Leben voll ist, daß die Wahrheit dieser Behauptungen überall von den Ersten wie von den Letzten anerkannt wird, und daß wir demohngeachtet fast in allen Armeen noch die unzweckmäßigsten Dinge beim Anzuge, so wie bei der Ausrüstung vorfinden, und zwar um so wunderbarer, als die Dinge, die es trifft, zugleich häßlich sind, wie es denn alles Unzweckmäßige schon an sich ist. Wenn auch nicht alles Zweckmäßige schön, so ist doch sicher alles Unzweckmäßige häßlich. Das Bemühen, den Soldaten leichter und zweckmäßiger auszurüsten, sollte nie aufhören. Ein Pfund weniger für den Mann und fünf weniger für das Pferd ist eine große Sache, und noch wichtiger ist es, ob der Mann seine Sachen mit den Schultern und im Gleichgewicht trägt, oder mit der Brust und schief, und so, daß sie fest angeschnallt sein müssen, um sich zu halten, und ihm jede freie Bewegung erschweren. Wie würde sich die Marschfähigkeit zweier Truppen gegen einander stellen, von denen die eine mit einer schweren Kopfbedeckung, — welche weder gegen Sonne noch gegen den Regen schützt, nur mit einem festen Kehlriemen im Sitz erhalten werden kann, und bald unerträglich drückt, — mit festgeschnürtem Halse, — so daß der freie Umlauf des Blutes und jede freie Kopfbewegung gehindert wird, — mit einem dicken Lederpanzer auf der Brust, — woran das ganze Gewicht des Gepäcks hängt, was mit den Gewehren wenigstens zehn Pfund mehr wiegt als es nöthig wäre, — und die nun, wenn sie in das Bivouac rückt, erst Lebensmittel und Brennmaterial zusammensuchen muß; wogegen die andere Truppe eine leichte Kopfbedeckung von Filz mit Augen- und Nackenschirm hätte, mit freiem Halse und freier Brust, leichtem Gewehr und

leichtem Gepäck und mit fahrenden Küchen versehen, welche gleich ihre Vorräthe austheilten, sobald das Bivouac bezogen ist, und die übrige Zeit also dem Soldaten Ruhe gönnte; würde diese letzte nicht wenigstens vier Meilen machen, wenn die andere drei zurücklegte, würde sie nicht viel frischer, beweglicher, muthiger, geordneter auf den Kampfplatz kommen, wie die andere. Jene Dinge sind also so wichtig, daß man nie aufhören sollte, ihnen das ernsteste Nachdenken zu widmen. Es würde aber gewiß bald gelingen, eine Bekleidung und Ausrüstung zu finden, welche auch den Anforderungen an den militairischen Putz und an die Parade entsprächen, die wir gar nicht zurückzusetzen gemeint sein können, da es wesentlich auf den Geist des Soldaten einwirkt, wie man ihn stets vor sein eigenes Auge hinstellt. Wir sind deshalb auch gar nicht der Meinung, daß ein grauer Kittel etwa der beste Anzug wäre, weil der im Schmutz am wenigsten von seinem Aussehen verliert; im Gegentheile, der reichste Anzug, wäre er nur zweckmäßig, wäre uns der liebste. Man setze aber den Luxus in die Güte des Materials, wo er sich noch bezahlt, da es bis zu einem gewissen Grade wenigstens ganz richtig ist, daß das beste Material auch das wohlfeilste sei, — bei den Waffen noch mehr wie bei der Bekleidung.

Wenn nun bei einer solchen Reihe schneller Märsche, wie sie hier angedeutet ist, natürlich zuerst gefragt werden muß: wie lebt meine Armee aber bei diesen Bewegungen? — weil an dem Magen zu jeder Zeit die Existenz der Armee hängt, und doch wieder an einer solchen Reihe schneller, rasch auf einander folgender Märsche der ganze ungeheure Erfolg hängt, wie wir ihn in neueren Zeiten so häufig gesehen haben, — so zeigt es sich, welche Rolle das Verpflegungs-System in den Kriegen spielt, — von welcher unermeßlichen Wichtigkeit es ist! Ueberall hängt es von ihm ab, ob ich mit der Armee gehen, und auch, ob ich nur stehen kann. Immer ist die erste Frage, ob ich auch zu leben habe. Es zeigt sich aber hier, welch ein Unterschied in der Kriegsführung zweier Perioden Statt finden muß, von denen die eine fünf Märsche für die größte Entfernung hielt, welche man zwischen sich und seine Magazine setzen dürfe; und einer anderen Periode, welche es zu ihrer Maxime gemacht, sich um die täglichen Bedürfnisse der sich bewegenden Armeen fast gar nicht zu kümmern, und nur da für große Anhäufungen von Bedürfnissen zu sorgen, wo sie stehen bleiben muß, also in der Defensive,

oder da, wo sie in der Offensive nicht gleich weiter kann. Aus diesem Unterschiede aber entspringt die wesentlichste Verschiedenheit zwischen der heutigen aus der Revolution hervorgegangenen Epoche der Kriegsführung, und der ihr zunächst vorhergegangenen, des 7jährigen Krieges.

Hängen aber auf diese Weise die ungeheuren Erfolge der Riesenkriege unserer neuern Zeit, welche Reiche in wenigen Wochen umstießen, mit an dem Verpflegungs-Systeme, und ist die Kunst die vollkommenste, welche sich die größten Erfolge zu verschaffen weiß, so scheint es, muß man sich wenigstens sehr vorsehen, ehe man der allgemeinen Bewunderung Recht giebt, welche jene durch den 7jährigen Krieg ausgebildete Methode unbedingt wie einen Fortschritt in der Kunst bezeichnet. Wie verwegen es auch klingen mag, es liegen Elemente genug zur Hand, vielmehr das Gegentheil auszusagen, der 7jährige Krieg bezeichne einen Rückschritt in der Kunst, wenigstens in der einen Angriffskrieg zu führen. Oder wußten die großen Leute des 30jährigen Krieges nicht besser, wo der Nerv des Krieges liegt?

Insofern nun aber die Lehre von der Verpflegungskunst in das Ganze der Lehre einer Kriegswissenschaft gehört, ist hier zugleich die Stelle angedeutet, wo sie einzuschalten sein würde. Sie gehört aber zu den Instrumenten, welche der Feldherr vorfindet, seine Kunst zu üben, ebenso wie die Formation und Ausbildung der Truppen — hier aber ist eben nur von dem Ausüben die Rede, nicht mehr von dem Schaffen und Ausbilden der Mittel, und somit ist es für jetzt gestattet, nur anzudeuten, was sie für die Kunst ist und bedeutet.

§. 40.

Verhältniß des Manövrirens zum Marschiren.

Was für die Strategie das Marschiren, das ist für die Taktik das Manövriren. Wie aber das ewige Trachten des Marschirens die feindliche Verbindung ist, die ewige strategische Schwäche, so ist das Trachten des Manövrirens, die schwachen Punkte der feindlichen Schlacht-Aufstellung mit meiner Kraft zu erreichen, oder durch Uebermacht mir eine Schwäche zu schaffen, wo ich keine finde. Die Schnelligkeit wird auch hier eine bedeutende Rolle spielen, noch mehr aber

die Präcision, daß die Truppen schlagfertig da ankommen, wo sie wirken sollen. Wie ich durch einen schnellen Marsch des Feindes Verbindung bedrohen oder erreichen kann, so durch ein schnelles Manöver seine Flanke. — Dies also ist das Mittel zum taktischen wie jenes das Mittel zum strategischen Siege.

In einer Zeit, welche ihre ganze Kunst darin setzte, Schlachten zu gewinnen und zwar blos auf dem taktischen Wege, welche mehr durch eine kunstreich taktische, als durch eine kunstreich strategische Verfahrungsart die Uebermacht im Gefecht suchte, mußte die Manövrirkunst natürlich alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und so sehen wir auch die ganze Kunst des vorigen Jahrhunderts darauf gerichtet. Von hier aus will Friedrichs **II.** Manövrirkunst — seine Alignements-Märsche, seine Deployements auf schräger Tete — das Verlangen nach der schnellsten Entwickelung bei der Cavallerie verstanden werden. Wenn es nun auch gewiß ein viel sichreres Mittel zum Siege ist, gleich mehr Kräfte auf das Schlachtfeld zu bringen als der Feind, von Hause aus und im Ganzen eine Uebermacht zu haben, als diese erst durch künstliche Manöver zu suchen, deren Gelingen selten von der Anordnung allein abhängt, wenn dem auch so ist, und also die neuere Kunst wohl Recht hat, ihren Sieg auf dem Schlachtfelde vorzugsweise in der wirklichen Ueberzahl zu suchen, die sie auf das Schlachtfeld zu bringen trachtet, so hat man doch wohl jenes kunstgerechte Verfahren des 7jährigen Krieges etwas zu sehr vernachlässigt. Es ist, als wüßte man gar nicht mehr, daß man auch mit einer Mindermacht eine Mehrzahl schlagen kann, anders als etwa durch überwiegende Tapferkeit — als wären die Flanken namentlich nicht die beständigen Richtungspunkte für jede angreifende Bewegung, und nicht dazu da, damit man wisse, wie weit man sich dem Feinde gegenüber aufzupflanzen habe, sondern vielmehr nur dazu, um die Stelle zu bezeichnen, über die ich beständig hinaus zu trachten habe mit meiner Manövrirkunst.

Ebenso aber, wie sich oben die Stelle bezeichnete, wohin die ganze Verpflegungslehre in ein Ganzes gehörte, welches auf Vollständigkeit Ansprüche machte, so zeigt sich hier die Stelle, wo die ganze Lehre der Stellungs- und Bewegungs-Kunst und die Gefechtslehre selbst einzufügen wäre. Wie wichtig und wesentlich diese aber auch sind, sie gehören in die kleineren Kreise des Ganzen, in die Wirkungskreise der

Armeecorps, der Divisions- und Brigadeführer — der Oberfeldherr hat nur anzudeuten, und so darf es sich unsere Absicht hier auch erlauben, welche eben so nur die großen und weitesten Umrisse des großen Krieges zeichnen will. Sind nur die Stellen bezeichnet, wo das Detail zu behandeln wäre, wenn es überhaupt behandelt werden sollte, so giebt es eigentlich keine Lücken.

Was wir aber hier zu sagen hätten, behalten wir uns für andere Gelegenheiten vor, am liebsten für eine Polemik, welche diese Blätter etwa hervorrufen, weil Discutiren lebendiger ist als Dociren, und schließen hier mit der Bemerkung, daß hier beim Manövriren die Stelle sein würde, darauf hinzudeuten, welche Bedeutung die großen Schulmanöver für die Bedürfnisse des Krieges wirklich haben können, wenn sie nur immer in dem Sinne geübt werden, daß sie das Mittel an die Hand geben sollen, die Truppen geschickt zu machen durch eine geordnete schnelle Bewegung eine Uebermacht an irgend einem entscheidenden Punkte des Schlachtfeldes zu entwickeln.

Demnächst aber wäre freilich auch darauf hinzudeuten, daß diesen Dingen keine übermäßige Wichtigkeit beizulegen sei, weil sie doch nicht mit der Präcision, in welcher sie allein etwas Großes zu leisten im Stande sein möchten, auf das Schlachtfeld übertragen werden können, und daß sie als Mittel, sich die Uebermacht auf diesem zu sichern, nur gegen entschiedenes Ungeschick großen Erfolg versprechen und jedenfalls in dieser Beziehung weit hinter jenen Anordnungen zurückstehen, welche durch eine geschickte Leitung der Massen, so lange sie noch dem Marschiren angehören, also bevor sie auf das Schlachtfeld kommen, sich einer wirklichen Mehrzahl auf diesem zu versichern trachten. — Wenn ich es verstehe, mit einer Stärke wie 4 : 3 auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, so liegt darin eine größere Garantie des Sieges als etwa in dem gelungensten Manöver heute liegen würde, wenn ich nur mit einem Verhältnisse wie 3 : 4 aufträte, und ich erlerne mithin auch für den Erfolg des Krieges viel Wichtigeres, wenn ich mich in den Besitz der Kenntnisse setze, welche mir die Mittel an die Hand geben, diejenigen Verhältnisse richtig zu handhaben, welche auf jenem Wege mir eine Uebermacht zu verschaffen trachtet, als wenn ich erlerne, eine Masse Truppen auch noch so geschickt auf dem Exerzier-Platze hin und her zu werfen. Wenn aber die Sicherheit im Handhaben jener Verhält-

nisse nur durch vielfaches theoretisches und kriegsgeschichtliches Studium zu erwerben ist, so ist damit zu gleicher Zeit ausgesprochen, daß auch der Feldherr den besten Theil seiner Ausbildung in der Stube und am Studiertisch zu erwerben hat. Napoleon will hundert Feldzüge der besten Feldherrn aller Zeiten studirt wissen, und sicher nicht als Beispiel-Sammlung, sondern um sich eine lebendige Theorie zu erwerben.

Ueber Operations-Pläne.

Bevor wir nun zur Vertheidigung übertreten, um auf theoretischem Wege auch für sie die Regeln zu suchen, welche eine kritische Betrachtung der Begebenheiten auf dem Wege der Erfahrung später im geschichtlichen Theile bestätigen wird, scheint es nicht unzweckmäßig, als äußerste Spitze der bisherigen Entwickelung einen nach den gewonnenen theoretischen Ansichten entworfenen Angriffs-Operations-Plan voranzuschicken, um so auf die zweckmäßigste Weise das Entwickelte noch einmal zusammen zu fassen und zu wiederholen. Wir legen dabei, so wenig es uns auch zweckmäßig erscheint, ein fingirtes Verhältniß zu Grunde, möge es zugleich als Aufforderung gelten, sich das Beigebrachte zur Uebung nach allen Seiten hin auf wirkliche Verhältnisse zu übertragen.

Was soll und was kann nun ein Operations-Plan aussagen, und was nicht?

Zuerst gehört die Beantwortung der Frage, ob überhaupt Krieg geführt werden soll oder nicht, ihm nicht an, seine Aussagen fangen vielmehr erst da an, wo die Art und Weise, wie der Krieg zu führen sei, festzustellen ist. Eben so fängt er erst an, diese zu erörtern, nachdem ihm die Kräfte, womit und wogegen zu handeln ist, gegeben worden.

Er hat also nur auszudrücken, wie unter diesen oder jenen gegebenen Umständen, unter diesen und jenen allgemeinen und besondern politischen und militairischen Verhältnissen der Krieg zu führen sei. So-

weit hat er sich jeder Beschränkung — jeder Bedingung zu unterwerfen, er hat nur anzugeben, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich erscheint und was nicht. Reicht nun das nicht an den Zweck des Krieges als politische Handlung, so ist über diese selbst vielleicht ein anderer Beschluß zu fassen, damit auch der Krieg den politischen Zweck erreichen könne.

Sowie der Kriegs-Plan aber, bis es zum Kriege kommt, sich jede Bedingung gefallen lassen muß, so vom Ausbruche des Krieges an keine mehr; dann giebt es nur noch einen Zweck, den kriegerischen, den Sieg, und zwar in seiner höchsten Potenz, in der Vernichtung des Gegners. Der politische Zweck insbesondere soll nun nicht mehr das Maß abgeben, mit welchen Kräften etwa der Krieg zu führen sei, welche Richtung er zu nehmen, wie er sich zu verhalten habe. Von dem Augenblicke der Kriegs-Erklärung an, fließen alle Zwecke ganz richtig in den einen kriegerischen zusammen, denn, ist er erreicht, so sind es die anderen zugleich mit.

Der kriegerische Zweck aber verlangt stets die größte Anstrengung der Kräfte. Nur Uebermacht giebt Sieg und zwar um so rascher, entschiedener, dauernder, je größer sie ist: in den Mitteln zum Siege giebt es kein Uebermaß. Das genau Abmessenwollen der Mittel zum Zweck hat hier von jeher auf die schädlichsten Irrwege und aus mißverstandener Oekonomie oft zur ärgsten Verschwendung geführt, ja oft dazu, den Zweck selbst da völlig zu verfehlen, wo er mit energischer Anstrengung aller Kräfte gleich Anfangs leicht zu erreichen gewesen wäre.

Der Operations-Plan ist nun der Entwurf, wie der Kampf im Allgemeinen zu führen sei. Er fängt also damit an, die Kräfte gegen einander zu halten, um darnach zu zeigen, wie und auf welchen Wegen Hoffnung des Gelingens vorhanden sei, welche Gefahren zu umgehen, gegen welche man sich besonders zu sichern habe. Diese Kräfte aber, mit deren Aufzählung anzufangen ist, sind Theils calculabele, Theils incalculabele, oder materielle und geistige. Die letzten aber, so wichtig sie sind, fallen doch beim Calcul zuerst aus, sie werden mit einer willkührlichen und künstlerischen Gewichtsannahme erst am Ende hinzugelegt. Wie dem aber auch sei, so geht alles Trachten dahin, das Uebergewicht der Kräfte auf seine Seite zu bringen, um der Vorschrift der obersten Kriegs-Regel zu genügen, welche lautet: bringe Massen auf den entscheidenden Punkt.

Voraussetzung.

Die Staaten **A.** und **B.** (Fig. 19.) sehen ihre Verhältnisse so verwickelt, daß sie nur noch im Kriege eine Lösung sehen. Beide rüsten. **B.** ist der kleinere der beiden Staaten, aber concentrirter, und seine Organisation ist von der Art, daß er schneller schlagfertig sein kann. Die Kräfte von **A.** würden die von **B.** übersteigen, wenn ihm Zeit gelassen würde, sie völlig zu organisiren, und sie von den weiteren Räumen her zusammen zu bringen. **B.** fühlt also, daß es die Uebermacht, welche überall den Sieg giebt, nur in der Zeit und im Raume, nicht in den Massen finden könne. Abwarten wäre der größte Fehler. Es entscheidet sich also zum Angriff. **A.** würde anders denken, es hat keine Eile, es braucht Zeit, seine Organisation zu vollenden, seine Massen zusammen zu bringen. Zeit und Raum sind ihm entgegen, sie bilden Anfangs seine Schwäche, wie sie die Stärke von **B.** ausmachen.

B. ergreift also die Initiative, es will seine Massen auf den entscheidenden Punkt führen. Dazu ist nun zunächst das Wie und Wo zu ermitteln. Die Grenze der beiden Reiche laufe wie **X Y Z. B.** habe seine Subjekte in **a b c** und **d.** Die Residenz, das Haupt-Subjekt, liege an dem Vereinigungs-Punkte der Linien **aq** und **bp. A.** hingegen habe seine Subjekte in **g f e**; die Residenz, das Haupt-Subjekt, liege an dem Vereinigungs-Punkte der Linien **c e** und **d l.** Nun ist klar, daß, wenn **B.** mit seinen Massen von **a.** gegen **g.** vorrückt, es sich gegen die Regeln des strategischen Angriffs in den Besitz keiner einzigen der Verbindungs-Linien von **A.** setzt, wo dieses auch immer seine Kräfte gesammelt habe, ob bei **w.** oder **v.**, bei **g.** oder **f.** oder sonst wo. Der Angriff käme gerade von vorne, der Feind hätte seine Haupt-Verbindung stets grade hinter sich, der strategische Angriff wäre nicht gegen die strategische Schwäche des Feindes, gegen seine Haupt-Verbindung gerichtet, mithin ein falscher. Eine verlorene Schlacht würde für den Feind keine weiteren schlimmen Folgen haben, als die in der Schlacht selbst lägen, und die würden keinenfalls weiter führen, als bis an seine Gruppenfestung **u t g.**, die wir ihm voraussetzen. Anders schon würden sich die Dinge gestalten, führte **B.** seinen Angriff von **b** und **c.** gegen **g.** Zuvörderst würde **A.** gleich gegen diese Richtung Front machen müssen. Das Land in der Richtung von **g.** gegen **a.** müßte gleich aufgegeben, und die Schlacht in einer ungünstigen stra-

tegischen Lage geliefert werden, wenn **A.** nicht schon vorher seine Verbindung mit seiner Festungs-Gruppe u t g. aufgeben wollte, um sie mit dem Rücken gegen f. und e. und sein Haupt-Subjekt liefern zu können. Dann aber brächte schon der bloße Anmarsch für **B.** die größten Vortheile zu Wege. Wenn es nun aber einleuchtet, daß diese Vortheile sich noch sehr steigern, wenn **B.** seinen Angriff gar von d. und c. gegen e. richtete, so geschähe dies, weil er am entschiedensten gegen des Feindes Haupt-Verbindung gerichtet, weil er strategisch am richtigsten, am offensivsten, am meisten gegen des Feindes Schwäche geführt ist. Wird a b c d. als die Basis von **B.** betrachtet, so ist ein solcher Angriff eine einfache strategische Umgehung mit einem Flügel-Subjekt d. als nächste, und der großen Festungs-Gruppe c m n o. als entferntere Defensiv-Unterlage. Blos von der strategischen Rücksicht her liegt also hier der entscheidende Punkt, hier der richtige Angriff. Eine Schlacht in dieser Richtung gewonnen, welche der Feind etwa in der allgemeinen Stellung x x. oder gar in einer y y. zu liefern gezwungen worden, müßte die größten Resultate liefern; verloren aber wirft sie **B.** in seine von dem Herzen des Staats am entferntesten liegende Festungs-Gruppe zurück, wo alle Vortheile einer excentrischen Aufstellung auf seiner Seite bleiben.

Nun aber zeigte die Lehre, daß jede strategische Bewegung ihre Bedeutung erst von der im Hintergrunde liegenden Schlacht entlehne, daß sie mit einer gewonnenen Alles ist, mit einer verlorenen aber wenig bedeutet, daß hingegen die gewonnene Schlacht für sich allein und auch ohne den vorhergegangenen strategischen Sieg eine größere Bedeutung habe, weil es viel leichter ist, sich in Folge eines Sieges in den Besitz der strategischen Vortheile zu setzen, als von diesen aus sich des taktischen Siegs zu versichern. Darum dürfe um des strategischen Siegs willen der taktische nicht gefährdet werden. So richtig mithin die angegebene Angriffs-Richtung unter allen solchen Verhältnissen wäre, wo ein anderer sicherer Weg zum Siege am Tage der Schlacht nicht aufgegeben würde, so falsch würde sie sein, wenn das geschähe, wie es denn geschehen würde, fänden folgende Verhältnisse statt: **A.** sammelt einen Theil seiner Kräfte um g. herum, mit der Front gegen a., einen andern bei f., Front gegen c., einen dritten bei e. und ein vierter ist erst noch von dem Centro seiner Macht her in Anmarsch, und befindet sich noch weit hinter e. zurück. Zu der Zeit ist aber der

größte Theil der Kräfte von **B.** schon bei **s.** und **m.**, bei **b.** und **c.** angekommen. Unter diesen Umständen nun wäre zu berechnen, daß, setzte **B.** seinen strategischen Angriff gegen **e.** fort, nicht nur der Theil der feindlichen Kräfte, welcher noch zurück ist, vor ihm bei **e.** ankommen könnte, sondern daß auch der Feind von **f.** und **g.**, indem er der Bewegung von **B.** parallel folgte, auf der Linie **c e.** eintreffen könnte. So würde **B.** es dann dort mit der ganzen concentrirten Kraft des Feindes zu thun haben, und der Ausgang der Schlacht würde sich zweifelhaft stellen. Dagegen aber ergäbe eine andere Berechnung, daß wenn **B.** auf den Linien **f s.** und **f m.** gegen **f.** vorrückte, es hier mit seiner ganzen Macht auf etwa die Hälfte der feindlichen Kräfte fallen, und den ganzen strategischen Aufmarsch des Feindes sprengen könnte, wodurch dann auch die späteren taktischen Erfolge ziemlich gesichert blieben. Unter solchen Umständen würde **B.** unbedingt von seiner ersten Absicht abstehen dürfen, und, statt der Form des einfachen Umgehens, die des Durchbrechens für seinen strategischen Angriff wählen. Es geschähe dies aber gleichfalls im Befolgen der obersten Kriegs-Regel: bringe Massen auf den entscheidenden Punkt, Stärke gegen Schwäche — und der Unterschied bei der Ausführung träte blos darum ein, weil der entscheidende Punkt, die Schwäche des getrennten Feindes auf der Linie liegt, durch welche die Verbindung seiner getrennten Theile erhalten wird.

Der Calcül, welcher hier den Ausschlag giebt, ruht natürlich auf einer stets sehr unsicheren Kenntniß derjenigen Dinge, worauf es hauptsächlich ankommt, er ruht auf dem, was ich vom Feinde weiß, und weil das nie ganz sicher ist, und also nie ausreicht, um einen entscheidenden Entschluß zu fassen, so ruht er natürlich noch vielmehr auf dem, was ich nicht weiß, sondern nur combinire. Es ist das eine Art Rechenkunst, aus bekannten Größen unbekannte zu finden, welche von der zartesten und schwierigsten Natur ist, bei dem allein der militärische Scharfsinn aushilft, für welchen sich um so weniger Regeln geben lassen, als hier ganz incalculable Größen eine große Rolle spielen. Nur die Aufgabe kann bestimmt gestellt werden, so zu operiren, daß man der Stärkere auf dem Schlachtfelde sei, von welchem die Theorie nur zeigt, wo es am besten zu suchen ist. Es bildet dieser Theil der Wissenschaft unserer Kunst das, was man die militärische Combinations-Lehre nennen könnte. Sie wäre noch viel schwieriger, wie sie auf den ersten Anblick

erscheint, stände nicht ein für allemal fest, was denn eigentlich wichtig ist zu wissen und was nicht, und wäre eben deswegen die Kunst nicht im Stande, oft aus einem einzigen Umstande alles das heraus zu combiniren, was ihr grade wichtig ist zu wissen. Dazu aber, zu solchem Combiniren, verhilft vor Allem eine richtige wissenschaftliche Ansicht über den Krieg, durch sie weiß ich nicht allein, was ich zu wollen habe, sondern auch, was der Feind wollen kann und wollen soll — und eben deswegen nun kann ich mich aus geringen Anzeichen da vollkommen zurecht finden, die Absichten des Feindes sicher errathen, wo der bloße Naturalist nichts ahnet. Gewiß giebt es auch hier Stellen und Umstände, wo kein Scharfsinn, keine wissenschaftliche Ansicht der Dinge ganz und überall Herr sein kann, wo Glück und Zufall ihr verdrießliches und begünstigendes Spiel treiben, aber der wissenschaftliche Künstler wird in sich die Mittel finden, ihrer Ungunst schnell entgegen zu wirken, und aus ihrer Gunst die größten Vortheile zu ziehen, während der Unwissenschaftliche dem Schlimmen nichts entgegen zu setzen hat, und das Gute nicht zu benutzen weiß.

Wenn nun so die Hauptzüge der Operation festgestellt sind, mag zugesehen werden, ob etwa von anderen Stellen her Modificationen eintreten müßten. Terrain und Subsistenz spielen hierbei natürlich die ersten Rollen, nur haben beide heute ein anderes Gewicht, als wohl sonst — da heutige europäische Armeen jedem Terrain gewachsen sind, und europäische Länder einer schnellen Offensiv-Bewegung ihre täglichen Bedürfnisse überall geben. Stände aber so der Operations-Plan in seinen großen Zügen, über die er nie hinausgehen darf, fest, so wäre nun zunächst durch List und Täuschungen dahin zu wirken, den Feind auch das thun zu lassen, was unserm Angriff das liebste wäre, vor Allem wäre eine falsche Vertheilung seiner Kräfte herbeizuführen, dazu falsche Nachrichten, Anlagen von Magazinen, Befestigungen, falsche Anmärsche zur Täuschung. Hier in unserem Falle also etwa große Vorbereitungen aller Art bei **a** — als solle der Angriff von daher kommen — defensive Veranstaltungen bei **m d c**. — Heranmarsch auf allen Haupt-Richtungen — Plötzliches Wegschieben der Colonnen hinter den Teten, welche erst stehen bleiben und dann nachziehen. Heranwälzen der Massen von hinten her — während vorne fast noch keine Vorbereitungen sichtbar geworden — und zuletzt unaufhaltsames rasches Vor- und Durchbrechen, Schlagen und Verfolgen, und wieder Schlagen ohne

Rast und Ruh, so lange es irgend fortzuführen ist; während im Rücken die allervorsichtigsten Maßregeln für die Defensive, für Verpflegung und Verstärkung durch aktive und passive Streitkräfte getroffen werden.

In ein größeres Detail darf ein Offensiv-Operations-Plan nicht eingehen, denn wenn er auch überall die Eindrücke geben und nicht empfangen soll, wie es das Schicksal der Defensive ist, so hängt doch das, wie und wo dies geschehen soll, bald nachdem die ersten Schritte gethan sind, so sehr von dem ab, was ich im Laufe der Dinge erst erfahre, daß es unmöglich ist, einen zweckmäßigen Entwurf zu machen, der bis ins Einzelne ginge. Das richtige Gefühl hiervon hat aber oft in das weite Reich der Suppositionen geführt — wenn der Feind dies thut, dann will man das thun, wodurch ein Labyrinth von Einzelnheiten entstanden, aus dem kein Faden mehr den Ausgang zeigte, und in dem die unteren Führer meist rathlos sich umsahen, wenn nun doch ganz andere Umstände eintraten, als die vorhergesehenen, wie es jedesmal geschieht. Statt solcher Anhäufungen von Fällen, für die vorgesehen werden soll, hat ein Operations-Plan nur die großen Prinzipien darzulegen, nach denen zu handeln ist, und nun die ersten Schritte anzugeben, auf die andern aber nur hinzudeuten, in welchem Sinne sie jedenfalls zu thun, was auch geschehen möge. Es kommt dann alles auf eine solche Bildung in allen Graden der militärischen Hierarchie an, welche jeden Führer in den Stand setzt, jede Aufgabe, für seine Stelle, mit wenigen Andeutungen sogleich in ihrem Zusammenhange mit der Gliederung nach oben aufzufassen. Es muß nie nöthig sein, irgend einem das Detail für die beste Ausführung seiner Aufträge erst in Erinnerung zu bringen, dem Patrouillen-Führer so wenig, wie dem kommandirenden General eines Armee-Corps. Nur was beabsichtigt wird, der eigentliche Inhalt der Aufgabe und ihr Zusammenhang mit den zunächst größeren Verhältnissen muß genau und bestimmt angegeben werden: wie sie am besten zu lösen sei, muß jeder an seiner Stelle wissen. Daß dies so sein könne, ist die Aufgabe des höheren militärischen Unterrichts im Frieden, und so unermeßlich wichtig wie dies ist, so wichtig ist dieser Unterricht — er weckt erst den Geist, der den Massen das rechte Leben einhaucht, er macht erst die ungeheure vielfach gegliederte Maschine in der Hand des obersten leitenden Gedankens vollkommen brauchbar, ja er ist erst im Stande, selbst dem

moralischen Elemente seinen rechten Werth zu geben, indem er erst dafür sorgt, daß die schönste und heldenmüthigste Gesinnung nicht nutzlos und bejammernswerth sich hinopfere, und nicht an viel geringerem seiner Art, was aber besser geordnet und besser geführt ist, scheitere. Welch Uebergewicht müßte aber eine Organisation haben, welche in sich alle Elemente der Kraft vereinigte: Masse, Gesinnung, Unterricht.

II. Lehre von der Vertheidigung.

§. 1.

Begriff der Vertheidigung.

Einer Lehre von der Vertheidigung tritt gleich zuerst die Schwierigkeit entgegen, ihren Begriff gehörig festzustellen. So weit nemlich die Lehre von der Kriegskunst nur eine Lehre zum Siege, zum Niederwerfen des Feindes, zum Erobern seines Landes ist, scheint die Vertheidigung gar keinen Raum in ihr gewinnen zu können, denn durch bloßes Abwehren, was doch die Vertheidigung ihrem Wesen nach allein ist, wird keines jener Dinge je erreicht werden; sie haben alle ein Ziel, welches nur durch Vorwärtsgehen zu erreichen ist, und die Vertheidigung kommt höchstens nicht zurück. Da dennoch aber überall, wo ein Angriff stattfindet, auch nothwendig schon deswegen eine Vertheidigung da sein muß, so muß irgendwie auch eine Stelle für diese in der Lehre des Ganzen zu finden sein.

Wollte man dagegen auch sagen, daß es gar nicht so nöthig sei, beide Kämpfende könnten ja als Angreifer gedacht werden, so kann dies doch nur für den ersten Anlauf der Fall sein, denn gleich nachher, wenn sie erst an einander gerathen sind, tritt zu den verschiedenen Momenten des Kampfes sicher das Verhältniß ein, daß nur der eine angreift, während der andere sich vertheidigt, wie auch immer im ganzen Verlaufe der Begebenheiten die Rollen wechseln mögen und wir bald den einen bald den andern als Angreifer oder als Vertheidiger

sehen. Die Stelle für die Vertheidigung ist aber auch oben schon durch die allgemeine Betrachtung gefunden worden, welche ermittelte, daß zwar der Krieg nie eine andere höchste Aufgabe kenne, als den Sieg, welcher in seiner höchsten Potenz immer nur auf dem Wege des Angriffs zu finden, daß aber dieser Sieg doch nur möglich sei, wenn die Mittel, die Instrumente dazu erhalten worden sind. Gingen diese zu Grunde, so wäre auch der Zweck verfehlt, der Sieg wäre nicht mehr möglich, und somit gehe nothwendig jedem Gedanken des Angriffs ein defensiver Gedanke stets voraus, und bleibe ihm nothwendig eben so zur Seite. Die Betrachtung ergab ferner da, wo sie das Leben der Armeen in ihren Functionen oder Thätigkeiten ergriff, daß die eine davon beständig der Erhaltung des Instruments, der Mittel zugewendet sein müsse, und nannte diese der Erhaltung zugekehrte Seite des Lebens die Function der Vertheidigung, und die Lehre, welche aussage, was sich für die richtige Ausübung dieser Thätigkeit etwa beibringen lasse, die Lehre von der Vertheidigung. Eine solche Lehre von der Erhaltung der Mittel, der Instrumente zum Siege kann aber keine Lehre zum Siege selbst sein, oder doch nur höchstens eine indirecte, wie etwa die Lehre von den Paraden in der Fechtkunst eine Lehre zum Siege über den Gegner genannt werden könnte, was doch gewiß nur sehr uneigentlich geschehen dürfte, wie wesentlich auch dieser Theil der ganzen Kunst ist.

Insofern also wäre es richtig, daß es gar keine Lehre von der Vertheidigung geben könnte, so weit etwa einer solchen der Gedanke zu Grunde gelegt werden sollte, daß die Vertheidigung eine Art und Weise der Kriegführung sei, welche am Ende eben so gut den positiven Zweck des Krieges erreichen ließe, als der Angriff, denn so wenig es einen Defensiv-Krieg geben kann, welcher je versprechen dürfte, den Feind völlig nieder zu werfen, so wenig kann es auch eine Kriegslehre geben, welche etwa in der Defensive nur eine andere Form des Krieges zu behandeln vorgäbe, mit welcher aber am Ende eben so weit zu kommen wäre, wie mit der Form des Angriffs. Aber eben so wie dessenungeachtet in allen Momenten des Kriegführens das eine Auge beständig der Defensive zugekehrt ist, so muß dies in der Lehre gleichfalls geschehen, und so sehr in manchen Momenten die Rücksicht auf die Erhaltung durchaus die vorherrschende sein kann, so sehr kann auch in der Lehre diese Seite an manchen Stellen hervortreten. Sowie aber

zuletzt im Handeln die Rücksicht auf die Erhaltung niemals so vorherrschen darf, daß damit jedes Hinsehen auf eine Rückkehr zur Offensive d. h. auf einen andern als einen negativen Erfolg des Krieges ganz aufgegeben würde, ebenso darf die Lehre von der Defensive den Weg oder den Rückweg zur Offensive nie ganz verlegen, und wie die Defensive gewiß die beste ist, welche immer an die Offensive streift, so wird auch die Lehre von der Defensive die beste sein, welche ihr möglichst viele offensive Momente beimischt, oder ihr doch den Angriff überall möglichst zur Hand legt. Wir hoffen, daß die Lehre, wie wir sie zu entwickeln gedenken, sich als eine solche zeigen wird, welche also zwar der Defensive da, wo sie sich fast nur allein im Auge haben muß, da, wo die Rücksichten auf die Erhaltung fast ausschließlich hervortreten müssen, die nöthige Hülfe zeigt, dennoch aber nie einen Augenblick die Hinweisung darauf vernachlässigt, daß sie sich selbst nie genügen könne, daß sie vielmehr nichts so sehr zu suchen habe, als so bald wie möglich und so oft als möglich aus sich heraus und in die Offensive hinüber zu treten, und daß sie ihr stets den Weg dazu offen zeigen wird. Wenn demnach die Lehre gar häufig zu der Offensive hinüber weis't, ja oft kaum recht zu erkennen sein wird, ob man sich noch im Gebiete der Defensive befinde, oder schon unbemerkt in den Angriff hinüber gerathen sei, so darf der Lehre sowenig daraus ein Vorwurf gemacht werden, daß sie vielmehr dies als ein Kennzeichen für sich in Anspruch nimmt dafür, daß sie den rechten Weg gegangen sei.

§. 2.

Die Defensive ist eine Lehre der Erhaltung.

Die Defensive will also ihre Mittel, ihre Armeen als die Instrumente der Kunst erhalten; das ist zunächst die Aufgabe, welche sie zu lösen hat. Sie will es aber auf rein passivem Wege, das liegt in der Aufgabe; denn durch den Angriff es erreichen, wiewohl es leicht das Beste sein könnte, liegt natürlich, weil es über sie selbst hinausreicht, auch jenseit ihrer Aufgabe.

Die Defensive ist eine Lehre des Erhaltens, des Abwehrens. Die Armeen müssen zu jeder Zeit ihre Bedürfnisse befriedigen, Nahrung, Waffen, Ersatz beständig oder zeitweise finden oder heranziehen können,

oder, was dasselbe heißt, es müssen ihre Verbindungen stets nach Bedürfniß frei, d. h. das strategische Verhältniß muß gesichert sein.

Die Lehre von der Vertheidigung ist also, wie oben gezeigt, zuerst eine Lehre von der Vertheidigung der Verbindungen — ist defensive Strategie, eine Lehre, wie sich Armeen von der Seite der Bedürftigkeit her erhalten, wie sie des Feindes Wirkung darauf abwehren.

Die Vertheidigung hat aber auch zweitens die Aufgabe, die unmittelbare Waffeneinwirkung des Feindes abzuwehren, und hat hier das Eigenthümliche, daß sie sich eigentlich nicht schlagen möchte, weil sie die schwächere ist. Wäre sie das nicht, so würde sie angreifen, und um so mehr, als wir früher gesehen haben, welcher Moment des Erfolges selbst für den Schwächeren im Angriffe liegt.

Die Lehre von der Vertheidigung ist also, in dem Theile, welcher vom Schlagen handelt, in der Taktik, streng genommen nur eine Lehre vom Abweisen des Angriffs, eine Anweisung zur Verstärkung der lebendigen Kräfte des Schlagens durch todte Mittel, sie ist abwehrende, defensive Taktik; ihrer Natur nach unfreiwillig, weil sie schwach ist.

Wenn die Lehre aber den Armeen innerhalb ihrer Function der Erhaltung durch ihre großen, ihr ganzes Sein und Leben umfassenden Eigenschaften der Bedürftigkeit und der Schlagfähigkeit folgt, so wird sie alle wesentlichen Beziehungen erörtern, — die Verfahrungsarten finden, denen die Praxis überall zu folgen hat; sie wird die großen Regeln für defensive Strategie und defensive Taktik entwickeln. Wir verlassen aber hier diese allgemeine Erörterung, um an das Einzelne zu treten.

§. 3.

Strategische Vertheidigung, Sicherung der Verbindung mit der Basis.

Die strategische Vertheidigung will die Bedürftigkeit ihrer Armeen schützen, nicht zugeben, daß sie von dieser Seite her vernichtet werden. Es leuchtet ein, daß hier das Streben der Erhaltung zunächst auf meine Basis — meine Subjecte — auf mein Land überhaupt gerichtet ist, denn in ihrer Erhaltung liegt die Bedingung, meine Armee von der Seite ihrer Bedürftigkeit her zu erhalten. Der Feind soll abgehalten werden, in mein Land einzudringen, entweder ganz und gar, oder doch so viel als möglich. Die Schwierigkeit, das zu erreichen,

scheint aber nicht gering; denn so leicht es anzuschauen ist, daß mit Hülfe des Terrains und der Fortifikation ein einzelner Fleck unangreifbar oder wenigstens so stark gemacht werden kann, daß der Feind hier nicht eindringen mag, so schwierig scheint es doch, ein ganzes Land längs der ganzen Entwickelung einer seiner Grenzen zu vertheidigen. Die Räume erweitern sich, und eben diese Erweiterung steht im directen Widerspruch mit den Anforderungen der taktischen Vertheidigung, welche doch überall scheint bald hinzutreten zu müssen. Wie soll eine Entwickelung von mehr als hundert Meilen überall offener Grenzen auf directem taktischem Wege vertheidigt werden? Die Aufgabe, ein Land zu vertheidigen, wäre auch mithin gar nicht zu lösen, gäbe es im Kriege nur taktische Verhältnisse, gäbe es nur das Gefecht, welches allein alle Entscheidungen herbeiführte. Der Feind ließe überall die unangreifbaren Stellungen in größerer oder geringerer Entfernung liegen, und marschirte um sie herum, wohin er wollte, in mein Land hinein.

§. 4.

Auf directem und indirectem Wege.

Zum Glück für die Vertheidigung giebt es aber noch ein anderes Verhältniß in der Kriegführung, welches die Wirkung hat, den Angriff des Feindes nach bestimmten Richtungen und zuletzt sogar auf gewisse Punkte hinzuziehen, und so auf indirectem Wege der Vertheidigung eines Landes das leistet, was ihr auf directem, blos taktischem Wege nicht zu leisten wäre, — ein Verhältniß, welches den Zweck der Defensive dadurch erfüllt, daß es den Feind nöthigt, ehe er etwas weiter gegen mein Land unternimmt, mich aus einer bestimmten vorbereiteten Stellung zu vertreiben, welche mich, auch schwächer wie ich bin, entweder seinen Angriff nicht fürchten läßt, oder welche es gestattet, ohne irgend etwas Bedeutendes meines Landes aufzugeben, mich durch eine leichte Bewegung seinem Angriff jedesmal zu entziehen. Dieses der Defensive so günstige Verhältniß ist aber nun kein anderes, als das der Verbindungen, das strategische, dessen Gesetzen, wie sie früher entwickelt worden sind, der Angriff eben so unterworfen ist, wie die Vertheidigung. Bei Allem, was er unternimmt, darf er eben so wenig, wie die Vertheidigung, alle seine Verbindungen aufgeben, und dies

Verhältniß macht es möglich, die schwere Aufgabe der Defensive von der strategischen Seite her zu lösen.

§. 5.

Durch Anziehungskraft gewisser Stellungen.

Gewisse Stellungen sollen also die Kraft haben, eine längere Grenz-Entwickelung durch ihren Einfluß auf des Feindes Verbindungen strategisch zu vertheidigen, und zwar darum, weil der Feind, ginge er an ihnen vorüber, seine Verbindungen Preis gäbe, was er nicht darf, ohne sich von der Seite seiner Bedürftigkeit her Preis zu geben, ohne sich einer strategischen Niederlage auszusetzen. Es wird dies zuvörderst etwas anschaulicher zu machen sein.

Von Hause aus zur Defensive entschlossen, oder in Folge einer Niederlage in sie hineingeworfen, habe ich meine Grenze a b. (Fig. 18) zu vertheidigen. Ueber diese aber führen mehrere Straßen, auf jeder von welchen der Feind sie überschreiten kann. Wollte ich sie alle nach Art des Cordon-Systems besetzen, so verlangte dies zuvörderst eine Theilung meiner, schon nach der Voraussetzung schwächern Kräfte. Der Feind könnte dann leicht überall eine entscheidende Uebermacht entwickeln, und würde mich bald an einem oder mehreren Punkten schlagen und nöthigen, meine Grenzen Preis zu geben. Ich muß also vor allen Dingen meine Kräfte zusammenhalten; aber wo? Thue ich dies auf einem Wege, so öffne ich dem Feinde alle anderen, und dennoch giebt es keinen anderen Rath, und die Hoffnung des Erfolges muß anderwärts liegen. So ist es aber auch. Denn bleibe ich bei d. stehen, so wird der Feind nicht an mir vorübergehen, und mir in seinem Rücken seine Verbindungen Preis geben; er darf es nicht, so lange überhaupt noch ein Kampf möglich ist; er muß mich vielmehr aus meiner Stellung verdrängen, ehe er seinen Weg in mein Land hinein weiter fortsetzen kann, er muß sich also gegen mich wenden. Stände ich nun aber bei d. in einer unangreifbaren Stellung; würde dann nicht der Zweck erreicht sein? Der Feind ist vor meiner Stellung festgebannt, mein Land ist im Großen und Ganzen geschützt, obschon ihm die meisten Wege dahin offen stehen, und dies ist geschehen durch die Wirkung, welche meine Stellung bei d. auf seine Operations-Linie haben würde, wenn er an ihr vorüberginge.

§. 6.

Durch offensive Tendenz excentrischer Stellungen.

Freilich aber liegt, genau betrachtet, die Wirkung einer solchen Aufstellung gar nicht in ihrer rein defensiven Wirksamkeit, welche, immer blos abwehrender Natur, nur rückwärts liegen kann, sondern sie liegt in der offensiven Tendenz, welche sie hat, und die nothwendig hinzugedacht werden muß, um ihre Wirkung zu verstehen. Ist nun aber dennoch der vorliegende Zweck der strategischen Vertheidigung nur durch eine solche Aufstellung zu erreichen, und hat sich hier die Defensive unter unseren Händen unvermerkt in die Offensive verwandelt, so ergäbe sich von der strategischen Defensive wenigstens ganz entschieden, was gleich Anfangs angedeutet wurde, daß sie eigentlich gar nicht existire. Eine solche Stellung nun nennen wir eine excentrische, weil sie gegen jede Richtung von der Peripherie nach dem Centro gehalten, d. h. also gegen jede Radius-Richtung ausbiegt, und als auf einer Sehne befindlich betrachtet wird, weil ihre Wirksamkeit nie in der Richtung eines Radius, sondern stets in der einer Sehne liegt.

§. 7.

Durch excentrische Rückzüge.

Es ist natürlich ganz gleichgültig, wie ich dazu gekommen bin, mich in der Defensive zu befinden, ob von Hause aus oder erst im Laufe der Begebenheiten nach einer verlorenen Schlacht. Immer ist das, wonach ich zu trachten habe, dasselbe: es ist eine concentrirte Stellung, welche die eine Richtung auf direktem taktischem Wege, die andern alle aber auf indirectem Wege, durch eine drohende Offensive, strategisch vertheidigt. Der Unterschied ist dann nur der, daß ich mich im ersten Falle gleich von Hause aus so aufstelle, im andern aber meinen Rückzug so nehme, daß ich eine solche Stellung erhalte.

Der Ausdruck excentrisch ist aber für Rückzüge noch mehr gerechtfertigt; denn um ihnen eine Richtung in eine Stellung zu geben, welche jene oben geforderte Eigenschaft der strategischen Wirksamkeit besitzt, dürfen sie durchaus nicht auf einem Radius, nicht von der Peripherie nach dem Centro, nicht von der Grenze gegen den Mittelpunkt

fortgesetzt werden, sie müssen vielmehr von der Richtung nach dem Centro ausbiegen, einer Sehne folgen, und werden so excentrisch.

Es ist klar, daß wenn ich mich von d. nach f. (Fig. 18) grade gegen mein Centrum l. zurückziehe, sobald ich bei f. angekommen bin, auch das ganze Land, parallel mit der Grenze a b., bis zur Breite von f. dem Feinde überlassen ist, und daß ich ferner in dieser Richtung nie eine Stellung finde, welche eine drohende Wirkung gegen des Feindes Operations-Linie von A. her haben kann. Ganz anders stellt es sich aber, wenn ich, etwa innerhalb meiner Grenzen bei d. angekommen, meinen Rückzug entweder nach g. oder h. fortsetze; er giebt so wenig wie möglich von dem Lande Preis, denn er hält den Krieg an den Grenzen. Indem er den Feind zwingt, ihm zu folgen, deckt er entweder auf das Wirksamste das innere Land und das Centrum, oder wollte der Feind nicht folgen, sondern es benutzen, daß ihm viele Wege ins Innere geöffnet sind, um dahin vorzudringen, so würde ein Vorrücken von g. oder h. gegen d., also gegen seine Verbindungs-Linie, ihn augenblicklich zurückrufen.

§. 8.

Bedingungen, welche an excentrische Stellungen zu machen sind.

Freilich ist es einleuchtend, daß die Möglichkeit zu einer excentrischen Aufstellung oder zu einem solchen Rückzuge daran geknüpft ist, daß die strategischen und taktischen Bedingungen erfüllt werden, daß also zuerst die Gemeinschaft mit meinen Existenz-Mitteln, mit meinen Subjekten, die mir das Leben fristen, gesichert, und daß demnächst die Möglichkeit gegeben sei, selbst dem überlegenen Feinde taktisch die Spitze zu bieten, wenn er, wie er es thun wird, mich in meiner Stellung aufsucht. Ich muß also z. B. in den Richtungen d g k. und d h b. Magazine finden, und es muß von hier die Gemeinschaft mit dem rückwärts liegenden Hauptlande, wenn auch auf einem Umwege, noch immer ungefährdet sein, und zuletzt muß ich eine Stellung finden, welche mich den Angriff des Feindes nicht scheuen läßt, und in welcher ich die Verstärkungen erwarten kann, welche mir die Aussicht auf eine Rückkehr zur Offensive gewähren.

Diese Bedingungen würden z. B. erfüllt, wenn eine preußische Armee, gezwungen ihr Vertheidigungs-System bei Coblenz aufzugeben,

ihren Rückzug, statt tiefer nach Deutschland hinein, vielmehr den Rhein abwärts excentrisch auf Cöln nähme. Da fände sie ihre Verpflegung gesichert, und nicht nur Schutz bei der großen Festung, und über Düsseldorf oder Wesel eine gesicherte Gemeinschaft mit dem Kern des Landes, sondern auch außerdem Gelegenheit, durch einen Marsch am linken Ufer stromaufwärts gegen den Uebergangs-Punkt des Feindes diesen wieder über den Strom zurückzurufen. Es handelt sich hier aber, wie bei allen excentrischen Rückzügen, um die Beantwortung der sehr wichtigen Frage: bis wie weit sie überhaupt fortgesetzt werden können?

Im Allgemeinen: so weit, als sich dabei die unerläßlichen oben angedeuteten Bedingungen noch erfüllen lassen; im Einzelnen kann die Entscheidung in den mannichfachsten Motiven wurzeln; es ist eine künstlerische Beurtheilung bei jedem Falle nöthig; der Entschluß aber wird erleichtert, wenn man sicher sein darf, nichts Wesentliches übersehen zu haben, und darin wird man sicher, wenn die großen Anschauungen davon, worauf es in allen Fällen ankommt, von der Höhe einer wissenschaftlichen Betrachtung herunter erworben sind. Am meisten wird es immer auf die Stärke-Verhältnisse und auf das Terrain ankommen.

Wenn bei Cöln noch durchaus keine Besorgniß stattfinden dürfte, die Gemeinschaft mit dem rückwärts liegenden Lande gefährdet zu sehen, so wäre dies schon bei Düsseldorf mehr der Fall, und bei Wesel dürfte es bedenklich werden. Schützte mich hier aber etwa eine so feste, leicht absolut zu sperrende Linie, wie etwa die Netze, so wäre das Verhältniß wieder anders. Ist das Särke-Verhältniß nicht zu ungünstig, kann ich gleich in die Offensive zurückfallen, so wie der Feind sich vor mir schwächt, so ist die Gefahr nicht groß, einen excentrischen Rückzug bis zum letzten Haltpunkt auf der Sehne, auf welcher er sich überhaupt bewegt, fortzusetzen. Diese Betrachtung wirft aber zugleich ein Licht auf die Art und Weise, wie das Straßen-System eines Landes in Bezug auf seine Vertheidigung gezogen werden müßte. Die Verbindung des Centrums mit dem letzten Subjekt einer excentrischen Rückzugs-Linie, d. h. einer Sehne, mit einem Punkte also wie Wesel zum Allgemeinen gelegen, ist vor allem wichtig, so daß also, wenn nur von einer Eisenbahn von der Elbe nach dem Rheine die Rede ist, das System unbedingt die von Magdeburg über Minden nach Wesel verlangen würde, wäre sie auch nicht so unendlich viel leichter zu bauen wie eine über Halle und Cassel.

§. 9.

Es sind nicht blos räumliche Bedingungen zu machen.

Alle jene Bedingungen weisen aber sehr oft den Gang der Defensive aus den Richtungen hinaus, welche sie nach den blos räumlichen Verhältnissen nehmen würde, und unterwerfen jeden einzelnen Fall einer sehr künstlerischen Beurtheilung, bei welcher die Wichtigkeit der verschiedenen Bedingungen gegen einander abzuwägen ist, um zu beurtheilen, welche jedesmal die unerläßlichste ist und mithin die größte Rücksicht verdient.

Es kann nemlich in einem Falle wichtiger sein, die excentrische Richtung beizubehalten, als sich schnell eines starken Terrains zu bemächtigen — ein andermal ist es umgekehrt der Fall. Es kann in einem Falle wichtiger sein, sich seinen Verstärkungen zu nähern, als einen bestimmten Punkt festzuhalten, ein andermal ist es wieder umgekehrt.

Namentlich aber weis't ihre Bedürftigkeit die Armeen unbedingt an die Linien hin, wo diese befriedigt werden kann; dahin also, wo ihre großen Vorräthe entweder schon sind, oder wo man deren leicht immer sammeln kann, da nur können sie sich aufstellen, nur dahin kann ihr Rückzug gehen.

Was nützte eine excentrische Aufstellung, in der ich nicht leben könnte, oder in der ich mich taktisch nicht zu halten vermöchte. Die Eigenschaft der Bedürftigkeit der Armeen unterwirft das Kriegführen in der Defensive viel strengeren Bedingungen als in der Offensive. Diese bewegt sich und geht, ihre ewige Tendenz ist die Bewegung und in und mit ihr hat sie, in unseren europäischen Verhältnissen wenigstens, zugleich die Hoffnung, ihr tägliches Bedürfniß des Magens stets zu befriedigen. Ganz anders ist es mit der Vertheidigung, ihre beständige Tendenz, ihr höchstes Streben, ist Stehen. Sie kann nicht durch tägliches Nehmen existiren; wollte sie das, so müßte sie gehen; ihr Gehen aber führt sie zurück, wohin sie doch nicht will. Könnte sie vorwärts gehen, so würde sie aus sich heraustreten, und würde Angriff. Die Vertheidigung muß also finden, was sie braucht, sie kann es sich nicht erst suchen, und sie muß so viel finden, daß sie da bleiben kann, wo sie wegen der anderen Anforderungen, welche an sie gemacht werden, bleiben muß.

§. 10.

Sondern hauptsächlich Terrain-Bedingungen.

Diese Betrachtung weis't also die Vertheidigung meist unbedingt an die großen Vorraths-Orte, an ihre Magazine, mithin an die großen Zufuhr-Linien, vorzugsweise an die Wasserstraßen, künftig vielleicht an die Eisenbahn-Linien, und an die Festungen, welche die Vorräthe schützen. Die Verbindlichkeit, welche der Vertheidigung hier aufgelegt wird, bringt die erste wesentliche Modifikation in das Verfahren, wie es nach blos mathematisch räumlichen Verhältnissen sich als das Beste für sie entwickelte, und die Beantwortung der Frage, wo sich die Vertheidigung jedesmal setzen und halten kann, hängt nun zunächst von der Beantwortung der Frage ab: wo kann sie leben? Das Beste wird also hierdurch schon jedesmal zu einem Relativen. Das Nothwendige ist ein zwingendes Gesetz, dem sich auch hier alles fügen muß. Wenn die Vertheidigung der Linie **A C.** sich bei **d.** nicht mehr halten kann, so würde sie gern die excentrische Richtung nach **g.** oder **h.** einschlagen, aber wenn sie hier keinen Unterhalt oder keine taktische Sicherheit findet, beides aber bei **f.** in der Richtung gegen das Subjekt **C.**, so wird sie diese einschlagen, obgleich dadurch ein bedeutendes Stück Land verloren geht, und die Richtung keine excentrische, sondern eine centrale, keine auf einer Sehne, sondern eine auf einem Radius ist.

§. 11.

Friedrich über excentrische Stellungen.

Wir treffen in den Kriegen häufig genug auf die Wirksamkeit eines so geformten Rückzugs, einer so gewählten Stellung, und es würde noch häufiger sein, fehlte es nicht so oft an den nothwendigen Bedingungen dazu. Bis wir in der Kriegsgeschichte selbst an solche Beispiele treten, mögen hier, zur größeren Bekräftigung der Richtigkeit der hier entwickelten Hauptregel strategischer Vertheidigung, ein paar merkwürdige Behauptungen Friedrichs **II.** über die Läger von Neustadt und Liebau stehen, welche durch und durch hierher gehören.

In der Instruktion an seine Generale im 8. Cap. heißt es: Bei den Lägern, welche ein L a n d decken sollen, sieht man nicht auf die

Stärke des Orts selber, sondern vielmehr auf diejenigen Oerter, allwo der **point d'attaque** sein und der Feind durchdringen kann, welche man also mit einem Lager occupirt. Dieses sind nun nicht alle und jede Wege, durch welche der Feind kommen kann, sondern nur derjenige, der ihn zu seinem großen Dessein führt, desgleichen derjenige Ort, woselbst, wenn man sich allda hält, man von dem Feinde wenig zu befürchten hat, und wohl gar demselben viele Apprehensions geben kann, kurz, der Ort, welcher den Feind zu großen Umwegen und Märschen obligiret, und der mich in den Stand setzt, durch kleine Mouvements allen seinen Absichten vorzubeugen.

Das Lager bei Neustadt defendiret ganz Niederschlesien wieder alle Entreprisen, welche eine in Mähren befindliche Armee machen kann. Man nimmt allda seine Position so, daß man die Stadt Neustadt und den Fluß vor sich hat. Wollte der Feind zwischen Ottmachau und Glaz penetriren, so darf man sich nur von Neustadt zwischen Neiße und Ziegenhals ziehen, und ein festes Lager nehmen, wodurch der Feind von Mähren abgeschnitten wird.

Eben derselben Ursachen halber wird sich der Feind nicht unterstehen, nach der Gegend von Cosel zu gehen; denn wenn ich mich alsdann zwischen Troppau und Jägerndorff setze, wo man sehr gute und starke Läger nehmen kann, so coupire ich ihm abermals alle seine Convoys.

Zwischen Liebau und Schömberg ist ein Lager von eben solcher Importanz, um ganz Niederschlesien gegen Böhmen zu decken, davon ich oben schon Erwähnung gethan. Man muß in solchen Lägern die Front und die Flügel decken, und zwar aus Ursachen, weil man nichts von den Truppen erwarten kann, wenn man nicht die Vorsicht gehabt hätte, ihre Flanken zu decken, welches der schwächste Theil von allen Armeen ist.

§. 12.

Anwendung davon auf die entwickelten Grundsätze.

Diese Stelle ist zu merkwürdig, um sie nicht mit Aufmerksamkeit durchzugehen. Zusammenfassen läßt sich das Geforderte in folgende zwei Ausdrücke, offensive Seitenstellung und taktische Stärke. — Der König selbst aber setzt die taktische Stärke als das weniger Wichtige

in den Hintergrund, wenn er sagt, man sehe bei den Lägern, welche ein Land decken sollen, nicht sowohl auf die Stärke des Orts selber, sondern vielmehr darauf, wo der **point d'attaque** sein und der Feind durchdringen kann. Dieses aber sind nicht alle und jede Wege, sondern nur der, welcher ihn zu seinem großen Dessein führt — (unser Haupt-Subjekt) desgleichen derjenige Ort, woselbst, wenn man sich allda hält, man von dem Feinde wenig zu befürchten hat (taktisch stark) und wohl gar demselben viele Apprehensions giebt, (offensiv seitwärts) — kurz der Weg, welcher den Feind zu großen Umwegen und Märschen obligiret (taktisch stark) und der mich in Stand setzt, durch kleine Mouvements allen seinen Absichten vorzubeugen (durch offensive Seitenstellung nur möglich.) Alle die angegebenen Kennzeichen lassen sich, wie es versucht ist, unter zwei Ausdrücke zusammenfassen — taktisch stark und offensiv-drohend gegen des Feindes Verbindung liegend — wie es denn ganz klar wird, wenn die zur Erläuterung beigebrachten Beispiele näher betrachtet werden. Das Lager bei Neustadt, heißt es, defendirt ganz Niederschlesien wider alle Entreprisen, welche eine in Mähren befindliche Armee machen kann. Man nimmt allda seine Position so, daß man die Stadt und den Fluß vor sich hat. Wollte der Feind zwischen Ottmachau und Glaz zu penetriren suchen, so darf man sich nur von Neustadt zwischen Neiße und Ziegenhals ziehen, und ein festes Lager nehmen, wodurch der Feind von Mähren abgeschnitten wird, d. h. also des Feindes Verbindungen nehmen, was aber nur durch die strategische offensive Seitenlage von Neustadt gegen die Verbindungs-Linie des Feindes, der von Mähren aus zwischen Ottmachau und Glaz durchgegangen, möglich wird.

Eben derselben Ursachen halber wird sich der Feind nicht unterstehen, nach der Gegend von Cosel zu gehen, denn wenn ich mich alsdann zwischen Troppau und Jägerndorff setze, wo man sehr starke Läger nehmen kann, so coupire ich ihm abermals alle seine Convoys.

Es liegt aber Neustadt gegen eine Operation aus Mähren nach Cosel grade wie oben gegen eine nach Ottmachau — offensiv seitwärts. Es ist also hier die ganze Theorie des Offensiven-seitwärts-stehens oder Stellens von einer der größten Autoritäten, welche es geben kann, entwickelt.

Es ist sehr leicht, aus der Kriegsgeschichte die Beispiele hundertfältig herbeizuholen, welche die Wirksamkeit dieses hier aus der Natur

der Sache entwickelten Verfahrens darthun. — Zwischen Liebau und Schömberg ist ein Lager, heißt es weiter, von eben solcher Importanz, um ganz Niederschlesien gegen Böhmen zu decken. Der König hielt es nicht weiter für nöthig, dies eben so im Detail zu zeigen, wie oben bei dem Lager von Neustadt. Es hat aber damit dieselbe Bewandtniß. Für den unmittelbaren Angriff besitzt es viel taktische Stärke, und bei weiteren Umgehungen führt ein Schritt aus ihm heraus auf die Verbindungen des Feindes.

§. 13.

Oberste Regel der Defensive. Concentrirtes inneres System, sei es ein centrales oder excentrisches.

Als Ergebniß der bisherigen Betrachtung wäre nun festzustellen:

1) Die Defensive muß noch mehr wie die Offensive alle ihre Kräfte zusammenhalten; wie soll sie getheilt widerstehen, da sie es selbst concentrirt nur kann, wenn sie noch von anderen Kräften als von den activ handelnden unterstützt wird. Massen bilden, ist also ihre oberste Regel. Das System solcher Vertheidigung nennen wir ein concentrirtes oder inneres.

2) Mit der Masse ist freilich nur immer ein Weg, eine Richtung in das zu schützende Land, in die strategische Masse direkt zu vertheidigen, alle anderen bleiben dem Feinde offen, aber nur scheinbar, weil, wollte er sie benutzen und vorbeigehen, er der seitwärts stehen gebliebenen Masse des Vertheidigers seine Verbindungen Preis gäbe, was er nicht darf. Somit zieht diese Masse ihn von den frei gelassenen Richtungen ab und gegen sie selbst hin, so daß sie für die Wege, wo sie nicht steht, indirect dasselbe leistet, was sie da, wo sie steht, direkt erlangt.

3) Die Wahl der Stelle, wo die Vertheidigung direkt, und von wo aus sie indirekt zu führen, hängt durchaus nicht allein von den blos räumlichen Verhältnissen ab — sonst würde man den Fleck dazu immer zuerst möglichst nah an der Grenze wählen, und demnächst dem weitern Rückzug aus den entwickelten Gründen die nächste excentrische Ausbiegung geben — sondern die Wahl hängt vielmehr ab von den Anforderungen, welche die Bedürftigkeit der Armeen auflegt, welche sie zunächst dahin zu gehen und den Richtungen zu folgen gebieten, wo sie leben kann. Von dieser Seite her ist die Defensive an die großen

Wasserstraßen, an die großen Land-Verbindungen gewiesen und gebunden. Laufen diese nun wie Sehnen im Kreise, so kann das Vertheidigungs-System ein excentrisches werden, dessen große Vortheile angedeutet worden sind; laufen sie aber als Radien, so kann es nur ein centrales sein, überall aber ist es ein inneres oder concentrirtes Massen-Vertheidigungs-System, ein Ausdruck, womit also die oberste Regel der Defensive richtig bezeichnet wird.

§. 14.

Zersplittertes excentrisches Vertheidigungs-System.

Der Vortheil, welcher der strategischen Vertheidigung offenbar daraus erwächst, wenn sie zu der Hauptrichtung, welche der feindliche Angriff sucht, eine excentrische Aufstellung nehmen, wenn sie ihrem Rückzuge eine excentrische Richtung geben kann, scheint sich zu verdoppeln, sobald die Wirksamkeit, in welcher dieser Vortheil liegt, nicht nur von einer, sondern wo möglich von zwei Seiten her eintritt, wenn also (Fig. 18.) der Rückzug von **d.** nicht allein gegen **g.**, sondern zugleich auch gegen **h.** oder sogar auch noch gegen **l.** und **m.** hin stattfände. Der Feind bei seinem Vordringen von **A.** nach **C.**, von den Corps **g. l. m.** und **h.** umgeben, soll dann, nach Bülow's Ideen, welcher diese Vertheidigungs-Theorie entwickelt, genöthigt sein, statt dieser Richtung zu folgen, sich gegen dasjenige der ihn umgebenden Corps zu wenden, welches zunächst seine Verbindung mit **A.** bedroht. Sowie er dies aber thut, weicht dieses zwar vor der Uebermacht zurück, die andern aber, welche dann keine Uebermacht gegen sich haben, dringen vor und nöthigen ihn, von jenem abzulassen, um sich gegen eines von ihnen zu wenden, welches dann seinerseits wieder weicht, und so soll der Feind in der Mitte wenigstens nie einen Schritt vorwärts kommen können, ja die vielen kleinen Vortheile, welche die Corps davon tragen, welche jedesmal vorgehen, sollen zuletzt dem großen Vortheile einer gewonnenen Schlacht gleich zu setzen sein, und darin läge dann zugleich der Zusatz von Offensive, welchen jedes gute Vertheidigungs-System enthalten müsse. Es ist leicht zu sehen, daß dies das grade Umgekehrte unseres bisher entwickelten Systems ist, denn wie dieses sich zusammenhält, und nach nichts so sehr trachtet, als danach, den Feind zu trennen, so läuft jenes freiwillig aus einander, und trachtet nach nichts so

sehr, als den Feind zusammen zu drängen. Betrachtet man es aber in seinem praktischen Verlauf, so bietet es die größten Schwierigkeiten dar. Damit es wirksam sei und nicht zur größten Gefahr ausschlage, muß es hauptsächlich den Corps jedesmal gelingen, sich dem Angriff des vielfach überlegenen Feindes glücklich zu entziehen, was sehr schwer sein möchte. Gelänge dies aber dem einen Corps einmal nicht, sondern erlitte es eine totale Niederlage, wie sie jedesmal erfolgen müßte, wenn es erreicht würde, werden dann die anderen Corps einem gleichen Schicksale entgehen? Genau zugesehen, ruht dies ganze System überhaupt auf einem Angriffsgedanken, und dann ist es nichts anderes, als das bei der Offensive entwickelte doppelt concentrische Angriffs-System, und sein Werth fände sich auch schon dort erörtert. Wenn es dort aber als Angriffs-System gänzlich verworfen werden mußte, und doch seine ganze defensive Wirksamkeit, wie eben gezeigt worden, nur aus einem Angriffsgedanken entlehnt, so wäre es auch als Vertheidigungs-System zu verwerfen. Zu seinem Exceß ausgebildet — wo es in hundert kleine Massen aus einander fällt, die eben so leicht fliehen, wie sie kommen, die in einem schwierigen Lande nie zu erreichen sind, die hauptsächlich nur gegen die Verbindungen des Feindes Krieg führen — eignet es sich ganz vorzugsweise für einen Volkskrieg. Aber ein Volkskrieg ist nur kleiner Krieg, und hier ist vom großen Kriege die Rede, und für diesen leidet das System besonders an seiner radicalen Unfähigkeit, wieder in den Angriff überzugehen, weil es die erste Bedingung zu einem guten Angriff nicht erfüllen, seine Massen nicht zusammenbringen kann. Das bisher Besprochene setzt aber natürlich immer die allgemeine Schwäche der Defensive für das offene Feld voraus; denn wollte man etwa annehmen, die einzelnen Theile, zusammengenommen, wären stärker als der Feind in der Mitte, so könnte sich dies System allerdings zwar wohl eher erhalten, aber seine Fehlerhaftigkeit als Kriegführung überhaupt, träte dann erst recht hervor; denn es fände sich dann nur in der Defensive, in der es gar nicht zu sein brauchte, seiner fehlerhaften Anordnung wegen, die es hinderte, irgendwie stärker als der Feind aufzutreten. Es ist aber schon öfter ausgesprochen worden, und kann nicht oft genug wiederholt werden, daß alle strategischen Anordnungen ihren Werth erst durch ihren taktischen Hintergrund erhalten, und nur was der in Aussicht stellt, darauf kommt es hauptsächlich an.

§. 15.

Analogie zwischen den strategischen Angriffs- und Vertheidigungs-Formen.

So finden wir nun drei verschiedene Methoden oder Formen strategischer Vertheidigung, welche vollständig den drei früher für den Angriff gefundenen entsprechen. Es entspricht aber

das exzentrisch conzentrirte Vertheidigungs-System dem einfachen conzentrischen Angriff,

das centrale conzentrirte Vertheidigungs-System dem strategischen Durchbrechen und

das exzentrisch getrennte Vertheidigungs-System dem conzentrischen, aber getrennten Angriff.

So überraschend richtig dies ist, so sehr ist es die unmittelbarste Folge des ewig stetigen Zusammenhangs zwischen Angriff und Vertheidigung; — die Folge davon, daß jeder Moment des Lebens der Armeen, welches die Lehre, um zu ihren Resultaten zu kommen, nothwendig zergliedert und so gewissermaßen tödtet, stets Angriff und Vertheidigung zu gleicher Zeit ist, wie sehr auch das eine oder das andere in einzelnen Momenten vorherrscht. Aber eben deswegen, eben dieses Zusammenhangs, dieser Einheit und Untheilbarkeit des Ganzen wegen, muß auch eine stete Fähigkeit vorhanden sein, aus dem vorherrschend einen in den vorherrschend andern Zustand überzugehen, aus dem Angriff in die Vertheidigung, und aus der Vertheidigung in den Angriff, ohne daß dazu irgendwie ein Sprung nöthig wäre, ohne daß die Continuität des Lebens irgendwie unterbrochen werden dürfte. So etwas wäre aber gar nicht möglich, wenn es nicht für beide Lebens-Momente der Armeen einander völlig entsprechende Formen gäbe, in welchen sich beide bewegen könnten, oder innerhalb welcher sie aus der einen Thätigkeit unmittelbar in die andere übergehen könnten. Wenn nun aber in dem angedeuteten Sich-Entsprechen der Angriffs- und Vertheidigungs-Formen die Möglichkeit des beständigen Nebeneinanderbestehens der beiden Lebens-Momente, des leisesten Uebergehens des einen in den andern gegeben ist, so ist das zugleich ein sehr erwünschter Beweis von der Richtigkeit der ganzen theoretischen Operation, welche bei der Entwickelung dieser Formen leitete. Wie aber wäre nicht mit der größten Leichtigkeit, und ohne die Continuität des Lebens irgendwie einen Augen-

blick zu unterbrechen, aus einem einfach conzentrisch-strategischen Angriff in eine exzentrisch conzentrirte Vertheidigung überzugehen und umgekehrt, wie leicht aus dieser Vertheidigungs- in jene Angriffs-Form; wie leicht also können in jeder Form beide Lebens-Momente beständig neben einander hergehen, wie sehr kann in jeder Form für die Bedürfnisse beider gesorgt werden! Dasselbe gilt aber von den andern jedesmal sich entsprechenden Formen des Angriffs und der Vertheidigung. Ohne daß man nun gerade nöthig hätte, für die Praxis auf Ergebnisse dieser Art einen besonderen Werth zu legen, so sind sie doch für die Theorie von der höchsten Bedeutung, sie gehören zu denen, welche dem ganzen Verfahren erst den Stempel der höheren Wissenschaftlichkeit aufdrücken, und welche ihm erst rechtes Zutrauen zu erwecken im Stande sind. Wir gestehen selbst, von diesen Analogieen zwischen den Angriffs- und Vertheidigungs-Formen auf das angenehmste überrascht worden zu sein; möchte es anderen auch so gehen.

§. 16.

Taktische Vertheidigung.

Wie die strategischen Verhältnisse aber auch immer regelrecht und kunstgemäß gehandhabt werden mögen, ob ich mich auf einem Radius conzentrisch oder längs eines Theils der Peripherie exzentrisch bewege, nichts im Auge habe, als meine eigene strategische Sicherheit, meine gesicherte Verbindung, oder ein Auge beständig auf die strategischen Verhältnisse des Feindes gerichtet behalte, keines dieser Dinge würde den Zweck der Defensive erfüllen; denn nirgends würden sie ihr einen Halt gestatten, der Feind würde sie beständig in dieser wie in jener Richtung vor sich her treiben, fände sie nicht in anderen Dingen den Zusatz von Kraft, welcher ihr nothwendig ist, um das Gleichgewicht, was ja eben die Defensive als verloren voraussetzt, wieder herzustellen. Was früher bei der Lehre vom Angriff dargethan wurde, daß nemlich jedes strategische Unternehmen seine Hauptkraft von seinem taktischen Hintergrunde entlehne, und daß die große Kraft des Strategischen erst immer hervortrete, nachdem es durch das Taktische ergänzt worden — wobei es freilich nicht immer bis zu dem völligen Ergänzen zu kommen brauche, indem das Taktische auch schon als drohend wirke, und also eigentlich nie fehle — dies alles findet im erhöhten Maße bei der Defensive statt.

Wie aber dort bei dem Angriff der taktische Sieg auf dem Schlachtfelde jener wirkende Hintergrund war, so ist es hier bei der Vertheidigung das Verneinen dieses Sieges gegen den Feind — durch eine Anordnung, welche ihn entweder ganz vom Angriff abstehen läßt, oder ihn zurückweis't, wenn er nicht davon abstände. Damit aber eines oder das andere dieser Dinge möglich sei, ist es vor allem nöthig, daß die Defensive sich von anderswoher erst stärke. Daß diese Verstärkung in aktiven Kräften gegeben werde, liegt außer der Annahme, denn könnte dies geschehen, so würde die Vertheidigung wieder Angriff werden. Es müssen also reine Defensiv-Kräfte sein, solche, die nur die Abwehr verstärken, ohne eine Angriffs-Kraft zu haben. Solcher reinen Defensiv-Kräfte giebt es nun mehrere, welche sich aber alle in dem Ausdrucke: Terrain, zusammenfassen lassen, sobald man es in seiner höchsten Potenz d. h. in seiner Verbindung mit der Fortifikation auffaßt, wodurch dann eine Erweiterung des gewöhnlichen Begriffs entsteht, welche ganz gerechtfertigt ist, da die Fortifikation eigentlich nichts anderes liefert als ein künstliches Terrain.

§. 17.

Sie fordert Verstärkung durch Terrain und Fortifikation.

Terrain heißt nichts anderes als der Erdboden in seinen Beziehungen zum Gefecht, und wird fast immer nur als Verstärkung der Vertheidigung, oder was, nur von der andern Seite her, dasselbe ist, als Erschwerung des Angriffs gedacht. Die Stärke des Terrains wächst also mit seiner Unzugänglichkeit, denn alle Angriffsfähigkeit ruht darauf, daß es mehr oder minder für die verschiedenen Waffen zugänglich und gangbar sei. Ein unzugängliches Terrain zu finden, wäre also das Hauptbestreben des taktischen Theils der Defensive, welcher zur Aufgabe hat, dem taktischen Angriffe des Feindes zu widerstehen. In soweit nun die Fortifikation dazu mithilft, schließt sie sich ganz der Defensive an, und wird für sie ein Hauptzusatz an Kraft.

Gäbe es nun von Seiten der Defensive keinen andern Anspruch an die Kunst, als diesen taktischen, so wäre die Aufgabe bald gelöst, denn ein für das freie Gefecht unzugängliches Terrain wäre, besonders mit Hülfe der Fortifikation, überall ziemlich leicht zu finden, oder zu bereiten, so sehr die neuere Taktik hier auch größere Ansprüche macht,

als die ältere es that. Die Defensive kann aber das Terrain einmal nur da benutzen, wo es zugleich die ungestörte Gemeinschaft mit der Basis gestattet, und dann nur da, wo es der indirekten Vertheidigung durch seine offensiv drohende Lage gegen des Feindes Verbindungen Vorschub giebt.

§. 18.

Und zwar in den strategischen Richtungen.

Die Defensive ist daher an gewisse Richtungen gebunden, und so darf sie nicht blos nach ihrem taktischen Bedürfnisse im ganzen Lande nach einem günstigen Terrain umhersuchen, um sich da etwa zu etabliren, sondern sie muß sich mit dem begnügen, was sie auf jenen durch unabweisbare Anforderungen vorgezeichneten Richtungen findet, und hat nur das Recht, an die künstliche Terrain-Bereitung, d. h. an die Fortifikation die Ansprüche zu machen, ihr das zu ersetzen, was ihr die Natur da nicht giebt. Wenn dies aber eine ungemein wichtige und große Anforderung ist, — wie sie es denn gewiß ist, da sie auf nichts Geringeres gestellt ist, als der Kunst in der schlimmsten Lage den wichtigsten Dienst zu leisten — so ist damit auch die ungemeine Wichtigkeit, welche die Fortifikation für den großen Krieg hat, entschieden angedeutet; und wenn diese je bezweifelt worden ist, so konnte dies nur geschehen, weil die Erfahrung so oft gezeigt hat, daß die größten fortifikatorischen Anlagen keinen besonderen Einfluß auf den Gang des großen Krieges gehabt haben, woraus man denn, ohne zu prüfen, ob der Fehler bei der Fortifikation selber gelegen, oder nur in der Art, wie man sich ihrer bedient oder vielmehr nicht bedient hat, oft den Schluß gemacht, daß der ungeheure Aufwand, den sie fordere, in keinem Verhältnisse zu ihrem Nutzen stehe.

§. 19.

Die reine defensive Verstärkung reicht nicht aus.

Kann die Defensive aber durch den Zusatz von Kraft, welchen sie von dem durch die Fortifikation verstärkten Terrain empfängt, so weit erstarken, um den Angriff nicht mehr zu fürchten, so ist nun zunächst zuzusehen: wie dies geschehen kann, wie die Fortifikation dazu einge-

richtet sein muß, und welches Maß von Kraft es denn eigentlich ist, welches sie der Defensive zusetzt.

Die Defensive verlangt aber von dem durch die Fortifikation potenzirten Terrain zuerst solche Verstärkung gegen den feindlichen Angriff, daß sie ihn nicht mehr zu fürchten braucht. Diese Verstärkung aber verlangt sie für eine Armee, welche nach dem Zustande der heutigen Kriegführung eine sehr große sein kann. Bei den Massen, welche heute gleich auftreten, können **100,000** M. sogar in die Lage kommen, sich in der Defensive zu sehen. Sollte nun die Fortifikation allein solchen Massen Sicherheit gewähren, so müßte sie die größten Räume umschließen, und wenn sie dann auch die taktische Sicherheit gäbe, gäbe sie auch die strategische? Könnte sie für die Nahrung solcher Massen, für die freie Verbindung mit dem Lande, wenn auch nur auf einem Wege, sorgen? Gewiß nicht immer. Wie taktisch stark auch eine Stellung immerhin nach allen Seiten sein mag, immer wirkt sie an und für sich nicht über sich hinaus, und kann mithin als reine Passivität, in welcher sich doch jede Stellung blos als solche hält, nicht hindern, daß der Feind sie nicht von allen Seiten umgebe, und der Defensive hier in ihrem taktischen Zufluchtsorte einen strategischen Tod durch das Abschneiden aller ihrer Verbindungen bereite.

§. 20.

Es ist ein offensiver Zusatz durch Bewegung nöthig.

Dieser Gefahr aber kann sie nie auf rein defensivem Wege entgehen, d. h. nicht durch die blos abwehrenden Elemente der Vertheidigung, sie muß vielmehr nach einem Zusatz von Kraft außer sich suchen, und kann ihn, da es in der Kriegs-Thätigkeit nur Angriff und Vertheidigung giebt, und er in dieser eben nicht zu finden ist, nur im Angriff finden und zwar zunächst im ersten Ansatz dazu, d. h. in der Bewegung. Es ist nemlich leicht anzuschauen, daß die Defensive in die Lage, welche sie mit einem strategischen Tode bedroht, nur dann gebracht werden kann, wenn der Feind im Stande ist, sie von allen Seiten einzuschließen. Ein solches Einschließen aber erfordert für den, welcher es unternimmt, die größten Kräfte, sobald von der Defensive zu besorgen ist, daß sie, so oft sie nur eine günstige Ge-

legenheit dazu absehen kann, aus sich heraus treten und zum Angriff werden will. Dann muß der Einschließende an jedem Punkte, der einem Angriffe ausgesetzt ist, so stark sein können, daß er im Stande ist, dem Stoße des ganzen eingeschlossenen Feindes zu widerstehen. Daß so etwas auch der ausgesprochensten Uebermacht nur möglich ist, wenn sie eine freie Bewegung längs der ganzen Einschluß-Linie hat, um dadurch dem durch eine feindliche Bewegung bedrohten Punkte wieder durch eine Bewegung zu Hülfe zu kommen, leuchtet ein. Es tritt also hier Bewegung gegen Bewegung auf, und wie denn überall da, wo gleiche Kräfte mit einander ringen, der siegt, welcher das größte Gewicht, die größte Masse davon in Wirksamkeit setzen kann, so wird es auch hier geschehen. Es wird also in diesem Kampfe von Bewegung der siegen, welcher sich am leichtesten und mithin am schnellsten bewegen kann; denn wer das kann, der kann zur Zeit der Entscheidung die größte Masse von Kraft in Anwendung bringen. Wie sehr aber die Bewegung einem Zusatze an aktiven Streitmitteln gleich zu achten, darauf ist in der Lehre vom Angriff, wo sie eigentlich hingehört, genugsam hingewiesen. Sie ist dort überall als eines der wirksamsten Mittel zum Siege bezeichnet worden, als das ewige Mittel dazu, Uebermacht auf den entscheidenden strategischen wie taktischen Punkt hinzubringen.

§. 21.

Bewegung also ist durch die defensiven Verstärkungsmittel der Vertheidigung zu erleichtern, dem Angriffe zu erschweren.

Die Bewegung soll also einmal das Mittel bieten, sich den Einschließungs-Projekten des Feindes zu entziehen, und dann soll sie Gelegenheit zu partiellen Angriffen, und dadurch das Mittel an die Hand geben, das zu erreichen, wonach immer getrachtet wird, nemlich auch im Ganzen und Großen in die Offensive zurückzutreten. Daß aber nun zu solchem Ziele, zu solchen partiellen Siegen nichts eine bessere Gelegenheit giebt, als eine Trennung der feindlichen Kräfte, leuchtet ein. Eine solche also herbeizuführen, das muß das beständige höchste Streben sein; und kann sie nothwendig gemacht werden, so hat die Defensive die sichere Aussicht, ihre Absicht zu erreichen.

Also die eigene Bewegung erleichtern, die des Feindes erschweren,

oder, was dasselbe sagen will, die Trennung des Feindes fixiren oder verlängern und hingegen das eigene Conzentriren, das Massenbilden erleichtern, das sind neben den oben geforderten taktischen Anforderungen die Ansprüche, welche zu erfüllen sind. Nun giebt es aber nichts, was im Sinne dieser verschiedenen Aufgaben eine solche Wirksamkeit hätte, als Fortifikationen an großen Natur-Hindernissen, an Strömen, Sumpf- und Gebirgs-Linien.

Wir treten hier gleich an ein gegebenes Beispiel; und wählen dazu Coblenz. Wird da nicht durch die Festung und die Natur-Hindernisse allen jenen Anforderungen genügt? Findet nicht die Armee, und selbst die größte, dort Schutz gegen den feindlichen Angriff hinter den Forts Alexander und Franz oder gar hinter dem Rheine? Findet sie nicht eine leichte Bewegung durch die geschützten Uebergänge über die Mosel und über den Rhein, so daß sie sich in wenigen Stunden nach jeder Richtung hin ganz zeigen kann, um die feindliche Linie, die es versucht hätte, sie einschließen zu wollen, zu sprengen? Ist nicht die Bewegung des Feindes im äußersten Grade erschwert, da er Meilen weit den Rhein auf- und abwärts und noch weiter die Mosel aufwärts keinen erträglichen und gesicherten Uebergangs-Punkt findet, um die so nothwendige Verbindung in seiner Einschluß-Linie zu erhalten? Bietet sich hier nicht eben der erwähnten Verhältnisse wegen, die beste Gelegenheit zu partiellen Angriffen, sobald die Lage einzutreten droht, welche die Defensive allein hier nicht dulden kann, nemlich die, sich von allen Seiten eingeschlossen zu sehen? Kann dann nicht die ganze Defensive mit einemmale, wo sie will, herausbrechen, und den getrennten Feind schlagen, oder wenigstens das Einschließungs-Netz sprengen, und zwar so entschieden, daß der Feind nicht sobald wieder Lust bekommen wird, es aufzustellen? Ist hier nicht eine Trennung des Feindes, sobald er an eine Einschließung denkt, durch Terrain und Festung geboten? Befindet er sich nicht in einer Lage, die ihm keine Wahl läßt, sich entweder jeden Augenblick der Gefahr einer partiellen Niederlage auszusetzen, oder den Gedanken an eine Einschließung aufzugeben?

§. 22.

Nur ein durch die Fortifikation potenzirtes Terrain kann das leisten.

Um sich nun aber davon zu durchdringen, wie diese jeden Anspruch der Defensive erfüllende Stärke nur aus der Verbindung des Terrains

mit der Fortifikation entsteht, denken wir uns sie einmal getrennt, denken uns die Festung Coblenz mit allen ihren Dependenzien an beiden Ufern des Rheins und der Mosel nicht vorhanden, wird eine Armee dann auch Schutz finden gegen den taktischen Angriff? Was würde sie thun, wenn der sehr überlegene Feind oberhalb oder unterhalb über den Rhein ginge? Würde sie ohne die Festung auf das linke Ufer zurückgehen dürfen? Würde sie auf dem rechten Ufer sich schlagen können? Könnte sie das mit Aussicht auf Erfolg, so wäre sie nicht so weit zurück gekommen, wäre mit einem Worte nicht in der Defensive, die wir doch hier allein betrachten, und die von uns Hülfe und Rettung fordert. Um uns aber die Wirkungslosigkeit der vom Terrain getrennten Fortifikation für den großen Krieg nun eben so anschaulich zu machen, betrachten wir einen Augenblick Luremburg. Als Festung ist es mindestens eben so stark wie Coblenz, wo fände aber eine große Armee da Sicherheit gegen den taktischen Angriff, wo Gelegenheit, sich ihm zu entziehen, wie könnte sie den Feind hier nöthigen, sich zu trennen, und wo fände sie also Gelegenheit zu partiellen Angriffen? und nun füge man noch die strategischen Fragen hinzu, wovon will sie leben in dem unwirthlichen Lande, von woher will sie mit Leichtigkeit etwas heranziehen, da sie keine einzige gesicherte Verbindung haben würde.

§. 23.

Festungen im offenen Lande ganz verwerflich.

Also Festungen im offenen Lande können keine der Bedingungen erfüllen, welche die Defensive an sie macht, und da sie überhaupt nur der Vertheidigung angehören, sich nicht bewegen und mithin nicht angreifen können, so sind sie ganz und gar verwerflich, und kaum die Unterhaltung werth, viel weniger die Erbauungskosten, wenn man etwa neue irgend wo bauen wollte. Um den Unterschied noch anschaulicher zu machen, sei die Festung Luremburg einen Augenblick nach Trier versetzt. Mit verhältnißmäßig geringer Unterstützung der Fortifikation wären hier auf beiden Seiten der Mosel südlich auf dem Plateau von Pellingen, und nördlich auf dem von Pallien für große wie kleine Armeen die unangreifbarsten Stellungen zu schaffen, und wie wollte sie der Feind je einschließen? Es erscheint so etwas hier schwieriger noch, wie selbst bei Coblenz. Die Einschließungs-Linie wäre zweimal durch das sehr

schwierige Moselthal, dann durch das der Saar, ferner durch das noch schwierigere der Sure und zuletzt durch das der Kyll durchschnitten. Wie wäre hier nicht eine mehrfache Trennung des Feindes unabweislich geboten, wie also läge die Gelegenheit zu partiellen Angriffen nicht immer zur Hand? Wie leicht wäre jede eigene Bewegung, und wie schwer dagegen eine jede des Feindes? So wichtig also ist es, Fortifikationen an den rechten Fleck zu legen. Dieselbe Anstrengung erweist sich hier als ganz fruchtlos, während sie an einer andern Stelle den größten Nutzen bringt.

§. 24.

Das Kriterion für Festungen bildet die Art, wie sie sich dem großen Kriege anschließen.

Ist dies nun das eigentliche Kriterion bei der Entscheidung der Frage über den Nutzen einer Festung, ob und wie sie sich den Anforderungen der Vertheidigung im großen Kriege anschließt, so muß von daher auch sowohl über den Ort, als über die Art neuer Anlagen bestimmt werden. Das Strategische der Frage ist schon oben erörtert worden. Das rein defensiv-strategische Bedürfniß forderte Festungen da, wo sie die eigenen Verbindungen am meisten sichern, wo sie die Defensive in ihrer Eigenschaft der Bedürftigkeit am wirksamsten unterstützen, auf den Radien also, an den großen Verpflegungs-Linien. Das offensiv-defensive Bedürfniß forderte sie aber da, wo sie eine drohende Aufstellung gegen des Feindes Verbindungen möglich machen, auf den Sehnen der als Kreis zu betrachtenden Ländermasse, welche zu vertheidigen ist. Hier im taktischen Theile der Kunst, wo sich eben so wieder ein doppelter Anspruch zu befriedigen findet, ein rein defensiver, und ein defensiv-offensiver, oder ein Anspruch auf Unangreifbarkeit und einer auf Erleichterung der eigenen und Erschwerung der feindlichen Bewegung gerichteter, wird wohl eben so wieder die Art der Fortifikation nach verschiedenen Richtungen hingezogen werden, wie es oben mit dem Orte, wo sie hinzulegen wären, der Fall war.

§. 25.

Art der Fortifikation.

So zeigt es sich aber auch. Die Sicherheit gegen den Angriff verlangt die größte Unzugänglichkeit, mithin völliges fortifikatorisches

Abgeschlossensein, aber dem widersprechend verlangt die in Anspruch genommene Freiheit der Bewegung wieder das Gegentheil — offenes Terrain. Für diese sich natürlich eben so diametral in den Mitteln ihrer Befriedigung, wie in den Zwecken gegenüberstehenden Anforderungen hat die moderne Fortifikation eine sehr glückliche Lösung in dem Systeme isolirter, aber an sich starker und deshalb unabhängiger Befestigungen gefunden. Dies System gewährt gesicherte große Räume für die taktische Aufstellung großer Armeen, und erhält zugleich eine freie Bewegung durch die Zwischenräume, ohne der Festigkeit der Fortifikation, wenn sie auf ihre eigenen Hülfsmittel reduzirt ist, irgendwie Abbruch zu thun. Im Gegentheile ist eine solche, im Vergleiche zu einer nach den alten Systemen aus einer Reihe zusammenhängender Werke bestehenden Befestigung, auch einer förmlichen Belagerung gegenüber nur stärker, denn sie verlangt so viel besondere Belagerungen, als isolirte Werke vorhanden sind. Die Vortheile dieses Systems sind so groß, und was es leistet, ist so überaus wichtig, daß es scheint, man könne sich immer noch mehr von dem Alten losmachen, und für die Verbindung zwischen den isolirten unabhängigen Werken immer noch weniger thun, als wohl geschieht, vorzugsweise aber bei der Anlage von Brückenköpfen und solchen Forts, welche nur einen gesicherten Rückzug und ein freies Debouché geben sollen. Hier sollte man sich völlig von der Idee losmachen, sie dem Hindernisse anzukleben, was in jeder Beziehung für den Gebrauch des großen Krieges schädlich ist. Der sinnliche Eindruck scheint hier seine Gewalt am längsten geltend zu machen.

§. 26.

Vertheilung der Fortifikationen über das Land.

Wenn nun so die unermeßliche Wichtigkeit der Fortifikationen für die Vertheidigung entschieden nachgewiesen scheint, auch die Richtungen, in welche sie zu bringen, und die Art der Ausführung im Allgemeinen angegeben, so ist nur noch genauer nachzuweisen, wo sie denn eigentlich hingelegt werden sollen, und wie sie zu vertheilen sind. Daß nicht das ganze Land befestigt, daß nicht jeder Punkt an einer Terrain-Linie, an welcher sich die Vertheidigung hinziehen möchte, in eine Festung umgewandelt werden kann, ist einleuchtend; es frägt sich mithin, welches sind denn die Punkte an diesen Linien, welches sind die Theile des

Landes, wohin die fortifikatorischen Kräfte zu verlegen sind? Die Beantwortung dieser Fragen war erst möglich, nachdem die Ansprüche, welche von den verschiedenen Seiten der Kunst her erhoben werden konnten, erörtert, und nachdem gezeigt worden, wie diese einzeln zu befriedigen wären. Dann erst konnten, wie es nun versucht werden soll, die Resultate zusammengestellt werden, um zu ermitteln, was sich für das Ganze der Kunst denn zuletzt ergebe. Ergäbe sich bei den Resultaten nichts, was sich widerspräche, so wäre nur alles Einzelne einfach zu summiren, um das Richtige zu haben. Ergäbe sich aber am Ende der einzelnen Betrachtungen, daß sich bei völlig widersprechenden Anforderungen auch ganz widersprechende Mittel zu ihrer Befriedigung aufgedrängt hätten, so muß für das Schluß-Resultat, worauf es doch eigentlich ankommt, eine Art künstlerischer Ausgleichungs-Prozeß stattfinden, bei dem, selbst nach Abwägen der sich widersprechenden Ansprüche sich doch immer nur ein End-Resultat ergeben kann, über dessen Richtigkeit der Streit nicht so leicht zu schlichten sein wird.

§. 27.

Die Strategie verlangt die großen Städte zu befestigen.

Dieser Ausgleichungs-Prozeß wird aber am besten anzustellen sein, wenn wir die einzelnen Anforderungen noch einmal zusammenstellen.

Die strategischen Anforderungen aber lauteten:

1) eigene Sicherheit der Verbindungen, d. h. Sicherung der Bedürftigkeit der Armee. In Folge davon: Aufstellung der Masse, blos vom räumlichen Bedürfniß her, auf den Radien.

2) Bei der Unmöglichkeit, durch die bloße Vertheidigung direkt mehr als eine Straße, einen Weg von den vielen, welche immer in das Land führen, zu decken: die Nothwendigkeit eines offensiven Zusatzes: excentrische Aufstellung — excentrischer Rückzug — Aufstellung und Bewegung auf einer Sehne.

Die taktischen Anforderungen aber lauteten:

1) Sicherheit gegen den feindlichen Angriff: auf rein defensivem Wege durch eine unangreifbare Aufstellung und

2) Sicherheit auf offensiv-defensivem Wege durch Bewegung und partiellen Angriff.

Es zeigten sich so auf beiden Gebieten, auf dem strategischen, wie auf dem taktischen widersprechende Anforderungen, für welche eine Ausgleichung dahin gefunden wurde, daß die großen Verpflegungs-Linien, besonders die Wasserstraßen, als die Linien bezeichnet wurden, an welchen sich die strategische Defensive zu halten habe, und daß die Punkte, wo sich die Defensive halten wollte, durch ein System isolirter Befestigungen beiden Zwecken des Stehens und Gehens, oder der rein defensiven wie der offensiv-defensiven Vertheidigung angepaßt wurden. Hier am Schluß-Resultat angekommen, frägt es sich nun, ob zwischen den strategischen und taktischen Anforderungen nicht noch eine eben solche Ausgleichung stattfinden muß, wenn, was doch geschehen muß, die Defensive als Ganzes an bestimmte Orte hinzuweisen ist. Die strategischen Anforderungen wählen für sich entschieden die großen Städte; es sind die Haupt-Subjekte, welche vertheidigt werden müssen. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, um ihre Wichtigkeit für den Krieg anschaulich zu machen, ein Blick darauf hin, was sie haben, was sie leisten, und was nur sie dem Kriege leisten können, überzeugt davon zur Genüge, und die Wichtigkeit der großen Städte ist zu keiner Zeit und von keinem geleugnet worden. Wenn es also darauf ankommt, zu entscheiden, wohin die Fortifikation ihre Anstrengungen zu wenden hat, welche Punkte sie an den Linien, an welche die Vertheidigung gewiesen ist, sichern soll, so wird die Strategie jedesmal antworten: befestige die großen Städte, von ihnen lebe ich, sie umschließen was ich brauche, in ihnen kann ich es zusammenbringen und sie sind also eben deswegen mit der größten Anstrengung dem Feinde vorzuenthalten.

§. 28.

Die Taktik schließt sich am liebsten an das stärkste Terrain an.

Von den taktischen Anforderungen her wird die Entscheidung aber wohl anders ausfallen. Wenn die Behauptung richtig ist, daß die Fortifikation nichts anderes will, als ein Terrain bis zur Unangreifbarkeit potenziren, so wird sie sich am liebsten da niederlassen, wo das Terrain dieser Absicht durch seine natürliche Beschaffenheit am meisten entgegen kommt. Das wird aber bei großen Städten am seltensten der Fall sein, da sie ihrer Natur nach die Ebene suchen, also ein Terrain, wo die Fortifikation die Unkosten meist allein tragen muß. Außerdem

nehmen die Kosten immer zu mit der Größe des Raums, welcher gesichert werden soll, und der Raum, welchen das taktische Bedürfniß zur Aufstellung der Truppe bedürfte, ist bei großen Städten mit Häusern oder anderen Hindernissen besetzt, muß also erst noch geschaffen werden, was mit der Größe des Orts immer schwieriger wird. Das Bedürfniß aber, Truppen, ja Armeen sicher aufstellen zu können, ist doch immer für die taktische Defensive das größte; ohne es befriedigt zu haben, kann sie sich nirgends halten. Dafür also muß auch bei großen Städten gesorgt werden, und nur, wenn sich dies Bedürfniß zugleich mit dem der Sicherung der Stadt befriedigen läßt, darf man die Fortifikation an die großen Städte weisen, sonst würde es nicht geschehen dürfen, da es offenbar wichtiger ist, die Kraft der Defensive, welche in der Armee liegt, zu erhalten, als eine Stadt. Im Kriege ist zuletzt die Armee das Land.

Diese Betrachtungen würden also bei der Wahl der zu befestigenden Punkte entschieden die großen Städte verwerfen. So gegründet sie aber sind, so sehr hatte die Zeit Recht, welche danach handelte, und lieber, wie es das vorige Jahrhundert gethan, kleine Festungen baute, welche wenigstens einige Zwecke entschieden zu erfüllen versprachen, und deren Unkosten, so schien es, auch nur allein zu erschwingen waren.

§. 29.

Die strategischen und taktischen Anforderungen fallen häufig bei den großen Städten zusammen, und entscheiden für ihre Wahl.

Die Entscheidung würde auch unbedingt gegen die Befestigung der großen Städte ausfallen, fiele nicht meist ein Umstand zu ihren Gunsten in die Schale, welcher von der taktischen Seite her ebenso sehr für sie spricht, wie es von der strategischen geschah: nämlich ihre Lage an den Flüssen. Wir haben schon oben auf den außerordentlichen Vortheil hingedeutet, welcher der Defensive auch in ihrer beschränkten Absicht, sich blos vor dem Angriffe des Feindes sicher zu stellen, von einem bedeutenden Naturhinderniß, besonders aber von einem Strome geboten wird. So oft sie einen solchen zwischen sich und den Feind setzen kann, hat sie ja ihre nächste Absicht, gegen den taktischen Angriff geschützt zu sein, erreicht. Und nun, wie wächst diese Sicherheit, wenn mir die Fortifikation das Manöver dazu, d. h. einen Uferwechsel, eben so

sehr erleichtert, als sie es dem Feinde erschwert. Die Beweise dafür, wie günstig eine solche Lage, sind hier nicht erst zu wiederholen, vielmehr kann, nachdem wir uns daran erinnert, wie die Fortifikation in ihrem Systeme isolirter selbstständiger Befestigungen das Mittel gefunden hat, auch großen Räumen Sicherheit zu geben, ohne die Kosten ins Unerschwingliche zu steigern, gleich entschieden ausgesprochen werden, daß die größten Städte an den strategischen Vertheidigungs-Linien diejenigen Punkte sind, wohin die Fortifikation den Zusatz von Kräften zu tragen hat, welchen die Defensive sucht, damit sie sich halten kann, und zwar weil

1) sie selbst strategische Punkte sind, denn sie bilden den Kern dessen, was die defensive Strategie vertheidigen will, sie enthalten die Schätze, von denen ich lebe, und deren der Feind sich so gern bemächtigen will;

2) sie liegen meist ihrer Natur nach schon an den strategischen Vertheidigungs-Linien, an den Strömen;

3) sie bieten dieser Lage wegen selbst der taktischen Vertheidigung in ihrem rein defensiven, wie in ihrem offensiven Theile, so große Vortheile, daß der Nachtheil der größeren Unkosten ihrer Befestigung nicht mehr in Anschlag gebracht werden kann, besonders, seitdem in der Befestigungs-Manier selbst das Mittel gefunden worden ist, große Räume eben so fest und mit Rücksicht auf das Bombardement fester zu umschließen, als kleine, ohne die Kosten in gleichem Verhältnisse mit den zunehmenden Räumen zu steigern.

Die entwickelten Ansichten werden also der Befestigung der großen Städte sehr selten in den Weg treten; nur in sehr einzelnen Fällen haben entweder abnorme historische Zustände oder die Willkühr der Macht Verhältnisse geschaffen, die es verbieten. Freilich ist es noch Keinem richtig erschienen, Achen vor Coblenz, oder Münster vor Minden, oder Leipzig vor Wittenberg, oder München vor Regensburg befestigt haben zu wollen, blos, weil jene erstern jedesmal größere Städte sind, als die andern; aber Trier und Mainz und Cöln und Düsseldorf, Cassel, Magdeburg, Dresden, Prag, Ulm, Regensburg und Wien, Breslau, Warschau, Thorn und Königsberg haben aus geschichtlichen Bedürfnissen die großen Ströme aufgesucht, so daß die Fortifikation an ihnen der Aufgaben an strategisch durchaus richtig gelegenen Punkten mehr hat, als sie je wird lösen können, und mithin gar keine Aufforderung haben

kann, Stellen aufzusuchen, wo die Vertheidigung die wesentlichsten Anforderungen, welche sie machen muß, nicht befriedigt fände.

§. 30.

Welcher Platz nun unter den vielen die meisten Bedingungen erfüllt, der verdient den Vorzug.

In dem Maaße nun, als einem Platze eine oder mehrere der geforderten Eigenschaften in einem eminenteren Grade als einem anderen durch die Kunst zu geben sind, verdient er den Vorzug bei der Frage, welcher befestigt werden soll. Wenn es aber verschiedene Eigenschaften sind, welche jeder zur Wahl mitbringt, so ist die Entscheidung nicht leicht, und nur von der Höhe der ganzen Kriegs-Politik des Staats herunter zu geben. Der eine z. B. besäße die Eigenschaft, die größte Ländermasse rückwärts zu decken, böte aber eine schwierige Verpflegung, ein zweiter böte es gerade umgekehrt, er deckt weniger Land, aber sichert mehr die Verpflegung, welchen soll man befestigen? Wieder einer bietet die größte taktische Sicherheit für die Armee, welche Schutz sucht, ein anderer aber die freieste eigene, und die schwierigste Bewegung für den Feind, welchen soll man befestigen? Es würde schwer sein, zu bestimmen, welcher der Eigenschaften hier unbedingt der Vorzug zu geben sei, nur so viel würde unbestritten bleiben, daß da, wo sie sich alle finden, der entschiedene Platz für eine Festung ist. Solcher Plätze aber giebt es noch genug, die zur Zeit noch unberücksichtigt sind, so daß die Ermittelung noch nicht schwierig ist, wo man befestigen soll, wenn man es will und kann.

§. 31.

Verschanzte Läger gehören zu den nothwendigen Einrichtungen eines strategischen Platzes. Jede gute Festung im Sinne des großen Krieges ist ein Zusammengesetztes von einem geschlossenen Kern und einer Linie vorgeschobener isolirter Befestigungen.

Wenn wir aber nun nach den verschiedenen Ansprüchen, welche an eine Festung zu machen sind, dem fortifikatorischen Detail etwas näher treten und fragen, wie und durch welche Einrichtungen ein Platz jenen Ansprüchen begegnen kann, so müssen wir zuerst verlangen, daß er um der defensiv-strategischen Ansprüche willen die größten Vorräthe sicher

aufnehmen und bewahren könne, also große sichere Magazine habe. Diese Sicherheit kann den Räumen aber auf zwiefache Weise gegeben werden, durch Entfernung vom feindlichen Feuer, was nur in sehr großen Plätzen möglich ist, und durch bombensichere Construction. Ferner, der rein defensiv-taktische Anspruch, welcher auf Schutz für eine ganze Armee gerichtet ist, fordert einen großen umschlossenen Raum, also ein befestigtes Lager. Ohne ein solches kann eine Festung wohl der Bewegung der Armee dienen, und insofern ihr für die Ansprüche des offensiven Theils der Defensive die wesentlichsten Dienste leisten, aber einen absoluten Halt kann sie ihr nur geben, wenn sie ihr die Mittel giebt, bei ihr stehen zu bleiben. Eine Festung also ohne ein großes befestigtes Lager ist nicht im Stande, eine der Haupt-Anforderungen zu erfüllen, welche an sie doch gemacht werden müssen, wenn sie den ungeheuren Aufwand ihrer Erbauung und Unterhaltung rechtfertigen soll. Wie aber muß denn eine Fortifikation beschaffen sein, damit sie eine Armee leicht aufnehmen und damit diese den Angriff dahinter mit Vortheil annehmen kann? Die allgemeinste Antwort lautet: sie muß freien und doch geschützten Zugang, und freien und doch unterstützten Ausgang für die eigene Armee, und das Gegentheil für den Feind bieten, d. h. gehinderten Zugang und gefährlichen Rückzug. Beide Zwecke aber erfüllt ein System isolirter geschlossener Werke, welche so nahe an einander liegen, daß sie durch die Kraft ihres Feuers sich auf das wirksamste unterstützen können, und so den Zugang zur Stellung dahinter eben so beherrschen, wie sie bei der Verfolgung des fehlgeschlagenen Angriffs die größte Freiheit der Bewegung geben.

So richtig es nun aber ist, daß die Vertheidigung stets einen wesentlichen Theil ihrer Kraft in der Bewegung suchen muß, mit welcher sie partiellen Angriffen, wozu sie wieder möglichst stark sein muß, nachgeht, so wichtig ist es, die Lager-Befestigungen auch so einzurichten, daß man sie eine Zeit lang mit geringer Besatzung sich selbst überlassen kann. So unthunlich dies aber bei langen zusammenhängenden Linien ist, so thunlich erscheint es bei einer aus einzelnen Werken zusammengesetzten Front-Entwickelung, deren Theilen leicht eine Festigkeit zu geben ist, welche sie gegen den gewaltsamen Angriff schützt, und mehr als das bedarf es nicht. Also auch diesen Anspruch, wie er aus der Verbindung des Stehens mit der Bewegung, dem Ideal des defensiven Le-

bens der Armeen, hervorgeht, erfüllt ein System isolirter geschlossener permanenter Werke leicht.

Wenn nun die rein defensiv-strategischen Anforderungen einen ganz sichern geschlossenen Raum verlangen, und dies zum Schutz der Magazine und Vorräthe aller Art nur ein verhältnißmäßig kleiner zu sein braucht, die taktischen aber einen großen gesicherten Raum und dieser ein System isolirter Befestigungen, so ist jede gute Festung eine Combination von beiden — ein geschlossener Kern und eine äußere Linie isolirter Werke.

§. 32.

Ein Platz allein kann die Anforderungen der Defensive nicht erfüllen.

Wenn es aber richtig ist, daß die Defensive stets ein Zusammengesetztes sein muß von Stehen und Gehen, von Abwehren und Angreifen, so muß auch die Fortifikation diesen beiden Elementen entgegenkommen, das eine sichern und das andere erleichtern. Auch haben wir schon gesehen, daß sie mit aus diesem Grunde, und um das leisten zu können, sich die großen Natur-Hindernisse aufsuchte, eben, weil sie beide Absichten auf das wirksamste unterstützen. Natürlich liegt dann auch eine Festung, welche etwa zwei solche Hindernisse beherrscht, um so viel besser und leistet um soviel mehr, als sie mehr Sicherheit für das Stehen und mehr Leichtigkeit für das Gehen schafft. Wenn z. B. die Lage von Cöln mit Deuz nur eine Gelegenheit giebt, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, also vom bloßen Terrain her nur eine Gelegenheit zum Stehen, indem sie nur einmal einen Fluß zwischen sich und dem Feinde setzen kann, so giebt dagegen Coblenz dazu eine drei- und vierfache Gelegenheit, und wenn Cöln dem Feinde nur eine Trennung in zwei Theile abnöthigt, und also nur zwei Gelegenheiten für eine Offensiv-Bewegung bietet, so giebt Coblenz dagegen der offensiven Vertheidigung dadurch, daß es mit dem Rheine zugleich die Mosel und das Thal von Ehrenbreitenstein beherrscht, eine solche Gelegenheit nach drei und vier Richtungen, und um so viel mehr Kraft hat mithin die Vertheidigung bei Coblenz. Sowie aber eine einzelne Festung für die Vertheidigung günstiger gelegen ist, wenn sie beide Elemente derselben mehr als eine andere unterstützt, so muß es auch mit dem ganzen Befestigungs-System eines Landes, d. h. mit der Summe seiner fortifikatorischen Kräfte der Fall sein. Giebt es

eine Art der Vertheilung derselben, welche mehr wie eine andere verspricht, das Stehen wie das Gehen zu unterstützen, so ist dies doch bei weitem vorzuziehen. Ein näheres Eingehen in dies Verhältniß wird als höchst interessantes Resultat ergeben, daß das große oberste Gesetz der Kriegführung, in Massen zu wirken, sich auch der Fortifikation in soweit aufdrängt, als sie den großen Bewegungs-Krieg unterstützen soll, und daß, in soweit dies doch sicher ihre wichtigste Leistung ist, jenes Gesetz auch für sie das höchste ist.

§. 33.

Oberste Regel: die Befestigungen eines Landes müssen gruppenartig beisammen liegen; Massen bilden.

Wir wenden uns auch hier der besseren Anschaulichkeit wegen gleich wieder an ein praktisches Beispiel, und nehmen den Fall an, Trier sei eine Festung, und zwar, wie seiner strategischen und Terrainlage nach auf's Beste dazu geeignet, so auch durch die Kunst mit allen entwickelten Eigenschaften eines großen Kriegs-Platzes ausgerüstet, und die preußische Armee befinde sich hier in der Defensive, sei es nach einer in Lothringen verlorenen Schlacht, oder weil sie von Hause aus die Initiative verloren. Der Feind ist von Metz her über Saarbrück vorgegangen, mit der Absicht, gegen Mainz vorzudringen; die excentrische Aufstellung oder der excentrische Rückzug der preußischen Armee ruft ihn aber nach Trier. Die feste Stellung da läßt ihn zwar von dem Gedanken eines Angriffs abstehen, aber er geht darauf aus, die Armee wegzumanövriren, indem er ihr erst das Debouchiren zu verlegen trachtet. Sobald er sich zu dem Ende bei Conz festgesetzt, würde er mit einem gesicherten Uebergange bei Merzig jeden Versuch zum Anmarsch gegen Saarlouis leicht zurückweisen; und nun macht er Anstalten, bei Schweich über die Mosel zu gehen, und so einen Schritt weiter zu seinem Ziele zu thun, die preußische Armee einzuschließen. Zwischen der Kyll und Sure auf die einzige Straße nach Prüm beschränkt, würde diese ihre Stellung bei Trier aus strategischen Rücksichten dann wohl verlassen müssen. Nun aber nehmen wir an, es gebe neben dem Hauptplatze Trier noch einige Forts, wovon das eine bei Conz den Einfluß der Saar und ein anderes bei Wasserbillich den Einfluß der

Sure in die Mosel beherrsche. Dadurch würde das Verhältniß auf der Stelle ganz anders. Es dürfte nunmehr entweder eine preußische Armee ohne Sorge vor einer Einschließung in der Stellung zwischen der Kyll, der Sure und der Mosel stehen bleiben, oder, im Besitze der Saar und der Mosel, könnte sie ihre Stellung jeden Augenblick verlassen, sich den Feind an einem der durch Forts beherrschten Flüsse abstreifen und versuchen, ihn irgendwo in seiner Trennung zu erreichen, und zu schlagen. Nun würde auch erst Luxemburg als gesichertes großes Depot und als Rücken- und Flankendeckung eine Bedeutung für den großen Krieg gewinnen, welche es jetzt in seiner Vereinzelung keinesweges hat. Wie sehr aber die Bewegungs-Thätigkeit einer Armee in dieser Gegend unterstützt würde, wäre noch Thionville in ihren Händen, oder sicherte wenigstens ein Fort bei Remich beständig den Uebergang über die Mosel, indem es zugleich die Wirkung von Thionville aufhöbe, das leuchtet auf den ersten Blick ein. Zwei preußische Armee-Corps dürften hier so lange, als sie leben könnten, mit Leichtigkeit einer doppelten Ueberlegenheit trotzen, und solche Vortheile böten sich hier durch eine im Sinne der sich bewegenden Vertheidigung gedachte fortifikatorische Unterstützung des außerordentlich schwierigen Terrains. Daß diese Stärke noch zunähme, wenn auch auf der andern Seite, die Mosel abwärts, ein Fort die eigene Bewegung schützte und die feindliche hemmte, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Dann würde nach dieser Seite hin dasselbe Manöver stattfinden können, käme des Feindes Haupt-Angriff von Westen her. Ein geschützter Uebergang über die so schwierige Mosel streifte sich den Feind ab, und erschiene auf der Südseite wieder vor der Festung Trier.

§. 34.

In dem Gruppen-System ist der Streit über kleine und große Festungen geschlichtet.

Wenn aber aus dieser Betrachtung so viel hervorgeht, daß die Vertheidigung nur durch eine Anordnung der besprochenen Art eine so außerordentliche Stärke erhält, und zwar ganz allein durch die freie Bewegung, für welche aber vollständig durch kleine Fortifikationen gesorgt ist, so ist von hier aus auch der Streit zu schlichten, ob es besser sei, große oder kleine Festungen zu haben. Man muß eben beide haben,

große und kleine und ganz kleine, je nach dem Zweck, der zu erreichen ist. Es sind alle Fortifikationen richtig, welche sich dem großen Bewegungskriege anschließen, und wenn der Zweck nur der ist, mir einen Uebergang zu sichern, dem Feinde ihn zu sperren, so muß auch die Fortifikation nicht mehr leisten wollen, als dies. Leistet das aber ein kleiner Platz, ein Fort: desto besser, und er ist dann mehr werth als ein großer, welcher aber in keine Combination des großen Bewegungskrieges hineinzubringen ist. Zwei Dinge aber ergeben sich noch aus dieser Betrachtung, welche für die Anordnung eines Befestigungs-Systems für ein ganzes Land von äußerster Wichtigkeit sind, daß nemlich einmal: die einzelnen Theile eines solchen Systems in nicht größerer Entfernung als etwa 2 bis 3 Märsche von einander, also gruppenartig beisammen liegen müssen, und daß es ferner sich nur da halten kann, wo es starke Hindernisse unterstützen. Liegen die einzelnen Theile eines solchen Systems zu weit aus einander — etwa 6 bis 8 Märsche — so sind die Bewegungen, welche von einem seiner Punkte zu dem andern springen sollen, zu weitläuftig, zu lange ohne den Schutz, welchen die Defensive ihrer Natur nach nie entbehren kann, und der überlegene Feind wird immer Zeit und Gelegenheit finden, sich meinen Unternehmungen wirksam zu widersetzen, wenn nicht gar die Bewegung in einem unbeschützten Augenblicke zu überfallen, und ihr so eine sichere Niederlage zu bereiten. Ein solches Widerspiel des Feindes aber wird auch immer leichter, je schwächer die Hindernisse sind, um welche sich das System dreht, und würde auf reiner Ebene so leicht werden, daß es immer glücken müßte. Daraus folgt zuletzt als Schluß-Resultat für die Anlage des Befestigungs-Systems eines ganzen Landes: es müsse gruppenartig dahin gelegt werden, wohin die Natur schon die größten militärischen Hindernisse gelegt hat.

§. 35.

Grund der außerordentlichen Stärke eines aus gruppenartigen Befestigungen bestehenden Vertheidigungs-Systems. Kreisbewegung. Relativität seiner nöthigen Stärke.

Bei genauerer Betrachtung drängt es sich aber auf, daß die außerordentliche Stärke der Vertheidigung in einer solchen Lage vorzugs-

weise mit darin liegt, daß sie die Freiheit der Bewegung in einem vollen Kreise hat, wodurch es dem Angriff, wenn er nicht eine Ueberlegenheit entwickeln kann, welche eigentlich von der anderen Seite gar keinen Erfolg mehr denkbar macht, nicht möglich wird, nur das Nächste zu erreichen, was ihm zu seinem Zwecke nöthig ist, die Vertheidigung nemlich zum Stehen zu bringen. Solche Bewegung im Kreise bietet dieser dieselbe Sicherheit, wie ein beständiger Rückzug, außerdem aber, vor diesem voraus, den unermeßlichen Vortheil, das Land sich in dem Verhältnisse zu erhalten, als sie nicht von der Stelle weicht. Denken wir uns zwei Fechter, welche nur einen Gegner verfolgen, sie werden ihn, wenn sich dieser in einem Kreise bewegen kann, eben so wenig erreichen, wie auf gerader Linie, und wie einer allein, am wenigsten aber dann, wenn der Verfolgte überall eine freie Bewegung hat, und die Verfolgenden nur eine gehinderte. Wollten die Verfolger sich aber theilen, um den Gegner in die Mitte zu bekommen, so sind sie einzeln nicht mehr stärker, und wenn der Verfolgte sich dann plötzlich gegen den einen wendet, so kann er erst diesen, und dann den andern schlagen, wie der Horatier die Curiatier. Das Verhältniß einer Armee aber, welche gegen eine doppelt so starke in einem wohl zugerichteten Kreise sich in der Vertheidigung befindet, ist aus vielen Gründen noch vortheilhafter, wie das des einen Fechters in dem eben angestellten Gleichniß. Sie hat Vortheile der Initiative, der Ueberraschung, der möglichen Trennung des Feindes, des moralischen Effekts, welche dort dem einen Vertheidiger nicht so zur Hand sind. Wenn nun aber eine Vertheidigung selbst unter der ungünstigen Annahme einer doppelten Ueberlegenheit des Gegners unter Verhältnissen, wie die hier entwickelten, doch alle Aussicht hat, sich zu erhalten, so folgt daraus ganz von selbst, daß in dem Maaße, wie das ungünstige Stärke-Verhältniß sich bessert, die Vertheidigung auch unter weniger günstigen Verhältnissen ihre Sache führen kann. Wenn sich **50,000** Mann gegen **100,000** halten können, sobald sie von allen Vortheilen eines wohlgelegenen und wohlgeordneten Vertheidigungs-Systems unterstützt werden, so werden sich **60,000** gegen **90,000** auch da schon halten können, wo sich auch nicht alle Elemente eines vollkommenen Systems beisammenfinden.

Hier möchte schon ein guter Hauptplatz mit gesicherter Verpflegung und gesichertem einmaligem Ufer-Wechsel ausreichen, und je näher das Stärke-Verhältniß der Gleichheit kommt, je geringer ist der Zusatz

von Kraft, welchen die Defensive zu suchen braucht; sie würde ihn sehr bald im entschiedensten Angriffe finden, wie dies bei der Lehre vom Angriff wiederholt angedeutet worden ist. Hier war nur darauf hinzuweisen, daß es bei der Entscheidung der Frage: ob sich hier oder da eine Armee in einem Vertheidigungs-System halten kann, gar nicht darauf ankommt, ob sich alle Elemente eines vollkommenen Systems, wie es entwickelt worden, vorfinden, sondern darauf, ob es so viel Zusatz an Kraft bietet, als erforderlich ist, um das nöthige Gleichgewicht herzustellen. Es ist hier, wie überall in der Kunst, ebenfalls alles relativ, aber innerhalb des allgemeinen Gesetzes.

Zur Sicherung einer kreisförmigen Bewegung aber fordert ein vollkommenes Vertheidigungs-System zu seinem Hauptplatz stets noch seine fortifikatorischen Trabanten, seinen Gürtel von Forts. Es brauchen dies aber keine Festungen zu sein, sondern nur Stücke davon, wie man deren viele aus einer unserer großen Festungen herausschneiden könnte; Forts, welche sich nicht dicht an das Hinderniß anklemmen, sondern einige Hundert Schritt davon abliegen, damit sie gleich geschickt sind, einen Rückzug aufzunehmen, und ein plötzliches massenhaftes Debouchiren zu gestatten. Es sind Brückenköpfe, und die müssen immer etwas vor dem Hindernisse liegen, wie Napoleon es bei Gelegenheit der Erwähnung von Turenne's Rückzug nach der Schlacht von Nördlingen 1645 so klar entwickelt. Solche Werke sollen ja nur die eigene Bewegung fördern, die des Feindes hemmen, und sturmfrei sein, d. h. eine förmliche Belagerung nöthig machen. Der Ansicht, welcher die Festungen nur eine hohe Bedeutung haben, insofern sie sich dem großen Bewegungs-Vertheidigungs-Kriege anschließen, erscheint es auch gar nicht so nöthig, aus den Central-Punkten der verlangten Gruppen-Festungen unermeßlich starke Plätze zu machen. Dieser Ansicht genügt vielmehr eine Stärke, welche nur zu einer förmlichen Belagerung zwingt, und solche Stärke ist mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwande zu geben. Wer damit einverstanden ist, daß der Angriff Recht hat, wenn er sich zu allem lieber entschließt, als dazu, eine Festung in aller Form zu belagern, und zwar schon wegen des unermeßlichen Aufwandes an Mitteln, welcher dazu nöthig ist; wer in den Lehren der Erfahrung den Sinn entdeckt hat, welcher darin liegt, daß sie ihm in neuerer Zeit so außerordentlich wenig förmliche Belagerungen zeigt, der muß auch eingestehen, daß es eine völlig nutzlose Verschwendung ist, sehr starke

Festungen zu bauen. Der Feind greift auch die schwachen nicht leich an, weil sie ihm Zeit und Menschen und Geld kosten, weil er wohl weiß, daß man auf den Schlachtfeldern Festungen erobert, nicht aber vor Festungen Schlachten gewinnt, daß man sich im Gegentheile durch den Verlust an Zeit, welchen ihre Eroberung nach sich zieht, oft die Mittel zur Niederlage bereitet. Es kommt also vorzüglich darauf an, den Angriff zu nöthigen oder zu verführen, daß er belagere. Der schlechteste Platz kann mit einer tüchtigen Garnison, und vor allem unter einem tapfern und fähigen Kommmandanten den außerordentlichsten Widerstand leisten, und jeder Platz, welcher erst durch eine förmliche Belagerung in die Hände des Feindes fällt, hat sich reichlich bezahlt gemacht, so gut wie eine Batterie, welche in voller Thätigkeit mit der blanken Waffe erobert wird. Der Feind kann aber zu Belagerungen nur genöthigt werden, wenn er sich entweder durch die Befestigungen in seinen Bewegungen so gehindert sieht, daß er sich durchaus freien Raum schaffen muß, oder wenn er der Armee, welche er schlagen will und muß, gar nicht anders beikommen kann. Daß aber wenige große, sehr feste Plätze weder das Eine, noch das Andere leisten, weder den Feind in seinen Bewegungen sehr hindern, noch der Vertheidigung das Mittel geben, die Fortifikation so vor sich zu setzen, daß der Feind nur, indem er sie nimmt, an sie herankommen kann, leuchtet wohl leicht ein, und findet sich auf jeder Seite der neuern Kriegsgeschichte bestätigt.

Wenn nun allerdings den Feind nichts so sehr hindern und mithin zu Belagerungen zwingen würde, als wenn er alle Städte befestigt fände, dies aber nicht einzurichten ist, so erscheint eben die entwickelte Anordnung von Gruppen-Festungen das einzige Mittel, jenen Zweck zu erreichen, und da jede schwache Festung, in deren Belagerung der Feind jeden Augenblick gestört zu werden besorgt sein muß, viel stärker ist, als eine sehr starke, welche mit aller Muße belagert werden kann, so ist ein Platz, welcher Theil einer Anordnung ist, die gerade mit jener Störung beständig droht, viel stärker, als ein isolirter, sei er auch noch so stark. Es erscheint mithin die Oekonomie, welche an der Stärke eines einzigen Platzes abzieht, um sich dafür eine ganze Gruppe für den Bewegungs-Krieg zu schaffen, die ersprießlichste, welche getrieben werden kann. Läge nun aber auch nicht schon in dieser Oekonomie das Mittel, um dem Vorwurfe der Unausführbarkeit unseres Systems vom Kostenpunkte her zu begegnen, so läge es sicher darin, daß unser System

eine Vertheilung von Befestigungen über das ganze Land in dem Maaße für erläßlich erachtet, als sie an den bestgelegensten Flecken massenweise beisammen liegen. So würden wir z. B. keinen Augenblick anstehen, Jülich und Wesel daran zu geben, gäbe man uns dafür um Trier und Coblenz so vollständige Systeme, wie sie entwickelt worden sind. Man denke sich z. B. zu Coblenz als Central-Festung noch einen Gürtel von Forts zum Schutz und zur Erleichterung der eignen und zum Erschweren der feindlichen Bewegung im Kreise umher, und frage sich, welche Ueberlegenheit dazu gehören würde, um eine bewegungsthätige, stets mit einer partiellen Offensive drohende Vertheidigung aus diesem Gruppen-System zu vertreiben. Dürfte man dann besorgen, der Feind könne je eine dazu nöthige Ueberlegenheit gegen uns entwickeln, und wenn dies nicht zu besorgen, genügte dann dies eine starke System nicht und wäre es dann nicht besser, als jene dem taktischen Cordon-Systeme vergleichbaren Systeme der Zerstreuung über ein ganzes Land. Wir denken sicherlich.

§. 36.

Thal- und Wasser-Linien besser als Gebirgs-Linien.

Untersuchen wir nun noch zuletzt etwas näher die Natur der Hindernisse, an welche sich die taktische wie die strategische Vertheidigung anschließt, um zu ermitteln, welche ihr die liebsten sein müssen, so giebt es zuerst nur zwei Arten von Terrain-Hindernissen, welche hier eine Rolle spielen, Vertiefungen, — Thäler — und Erhöhungen, — Berge, — wovon die Thäler meistens auch Wasser-Linien sind. Nun sind aber Gebirge schwer zu sperren, und also leicht zu forciren, und zwar ist dem gegen allen Anschein so, weil sie neben einer sehr großen speciellen und localen, doch nur eine sehr geringe allgemeine Vertheidigungs-Fähigkeit besitzen. Mit Ausnahme der hohen Alpen-Gebirge giebt es quer über die Gebirge mehr Wege, als quer über Thäler von einiger Bedeutung. Wo sollen sie also gesperrt werden, und doch, wenn nicht alle Wege gesperrt sind, sind alle als geöffnet zu betrachten. Dazu kommt für jede einzelne Vertheidigung die Gefahr, eben durch die große specielle Vertheidigungs-Fähigkeit der einzelnen Wege, sobald sie dem Feinde zufällt, abgeschnitten zu werden, so daß sie ungemein vorsichtig und aufmerksam auf das sein muß, was rechts und links neben ihr vorgeht. Zu diesem Allen tritt

noch hinzu, daß die niederen und mittleren Gebirge meist auf ihrem höchsten Rücken gangbar sind, wodurch des Angreifers Aufgabe noch mehr erleichtert wird, daß ferner die Bewegung längs des Fußes der Gebirgskette, wie sie die offensive Vertheidigung immer zu machen hat, durch die vom Kamme herunterlaufenden Thäler und Einschnitte sehr erschwert wird. Erwägt man nun ferner noch, daß ein Gebirge der Verpflegung die größten Schwierigkeiten in den Weg legt, indem es meistens schon in gewöhnlichen Zeiten aus der Ebene versorgt wird, und die Anfuhr für große Massen dahin fast unthunlich ist, so erscheint es schon hier entschieden, daß Gebirgs-Linien sich am schlechtesten dazu eignen, das Vertheidigungs-System eines ganzen Landes daran zu knüpfen.

§. 37.

Gebirgs-Linien sind eben so schwer zu beherrschen wie zu sperren.

Sie sind aber überdem eben so schwer zu beherrschen wie zu sperren. Ein Hinderniß beherrschen, heißt aber, die Freiheit haben, sich auf dessen beiden Seiten bewegen zu können. Dazu ist es aber nöthig, sich nach jeder Seite ein Debouché offen zu erhalten. Für ein Gebirge kann das aber ein Platz allein nie leisten, ja wenn der Rücken einigermaßen breit ist, nicht einmal zwei Plätze. Mit dem Sperren steht es aber nicht besser, denn der großen speciellen Vertheidigungs-Fähigkeit steht im gewöhnlichen Mittel- und niederen Gebirge eine und zwar grade wieder durch die specielle mit hervorgebrachte geringe allgemeine Vertheidiguns-Fähigkeit zur Seite. Eine allgemeine Vertheidigung verlangt immer ein Cordon-System, also überall Schwäche. Um diesen größten Fehler aber zu vermeiden, darf ich nie darauf rechnen, dem Feinde alle Wege zu verschließen. Jeder aber, der geöffnet wird, kann den Feind in den Rücken meiner Stellungen führen und dann fällt die specielle Vertheidigungs-Fähigkeit der Defensive entschieden als Nachtheil zu, weil sie dadurch Gefahr läuft, entweder eingeschlossen zu werden, oder unter den nachtheiligsten Bedingungen angreifen zu müssen. Ich kann also ein Gebirge nicht allgemein und direct vertheidigen, weil ich mich dazu auf eine fehlerhafte Weise theilen müßte, und ich kann es nicht speciell oder indirect, weil es mir die freie Bewegung, welche zu solcher Vertheidigung die erste Bedingung ist, nicht giebt. Es fällt

also der einzige Vortheil der großen speciellen Vertheidigungs-Fähigkeit der Gebirgs-Linien um so mehr viel zu leicht in die Schale, weil es ja ganz und gar vom Angriffe abhängt, ob er der Vertheidigung diesen Vortheil einräumen will, und weil er vielmehr seine Anordnungen so machen kann, daß er sogar auch den Vortheil der speciellen Vertheidigungs-Fähigkeit zu sich hinüber zieht, wie es denn geschieht, wenn er nicht von da kommt, wo die Vertheidigung vorbereitet steht, sondern von einer andern Seite, von wo er sie im Rücken bedroht.

§. 38.

Flüsse dagegen sind, wenn auch nicht leichter zu sperren, doch leichter zu beherrschen. In sumpfigen Ufern laufende Flüsse bilden die besten Vertheidigungs-Linien.

Mit den Thälern oder Flüssen nun steht es schon in vieler Rücksicht besser, sie sind zwar auch meistentheils von leichtem Zugang und von verhältnißmäßig geringer allgemeiner Vertheidigungs-Fähigkeit — aber sie sind doch leichter zu übersehen, und ihre große Lokal-Vertheidigungs-Fähigkeit kann doch nie wie im Gebirge zum Nachtheil der Vertheidigung selber ausschlagen, weil sie an ihnen hinter sich immer eine freie Bewegung hat. Ferner aber, und das ist eine Hauptsache, sind sie leicht und entschieden durch die Fortifikation zu beherrschen. Außerdem aber bieten sie die größte Verpflegungs-Leichtigkeit, wie die Gebirge die kleinste. Scharf eingeschnittene Flüsse vereinigen die Eigenschaften der Gebirgs- und Wasser-Linien, und wirken danach auch auf die Vertheidigung ein. Ihre specielle oder locale Vertheidigungs-Fähigkeit nimmt, im Vergleich mit anderen, die nicht so eingeschnitten sind, zu, die allgemeine nimmt ab. Die der Vertheidigung günstigsten Linien bilden dagegen, so lange der Frost nicht das ganze Verhältniß ändert, in sumpfigen Niederungen laufende schiffbare Flüsse und nächst ihnen überhaupt sumpfige oder moorige Niederungs-Linien. Sie vereinigen alle Vortheile der beiden andern und bieten der Vertheidigung gar keinen Nachtheil, sie verbinden die größte allgemeine mit der größten besondern Vertheidigungs-Fähigkeit. Ein in sumpfigen Niederungen fortgehender Fluß ist nur auf den vorhandenen Dämmen zu überschreiten und die sind mit wenigen Kanonen für jede Uebermacht zu schließen. Außerdem sind sie eben so leicht zu beherrschen, wie ein anderer Fluß, und der Fluß selbst bietet alle Vortheile für die Verpflegung. Solche Linien

bilden also bei offenem Wasser das Stärkste, was für die Vertheidigung gedacht werden kann, und so giebt es also nichts Stärkeres, als die Netze etwa, und nächst ihr solche Moor- und Sumpf-Linien, wie sie die kleinen Flüsse in Polen meistens bilden; weshalb auch dies Land das Eigenthümliche hat, zur Zeit, wo die Gewässer auf sind, so vertheidigungsfähig zu sein, wie keines sonst, und zur Zeit des starken Frostes so vertheidigungsunfähig, wie wieder sonst keines.

§. 39.

Vertheidigung langer Linien.

Das hier erwähnte Verhältniß von Sperren und Beherrschen ist aber überhaupt das wichtigste für die ganze Lehre von der Vertheidigung langer Wasser- und Gebirgs-Linien, und da die Grenzen der Staaten meistens von solchen gebildet werden, für die Vertheidigung überhaupt. Es drücken aber diese beiden Worte unsere ganze Theorie von der Vertheidigung, auf solche Linien angewendet, aus, indem Sperren nichts anderes heißt als directe, Beherrschen aber indirecte Vertheidigung. Die große Schwierigkeit, welche man immer darin gefunden, eine solche Linie zu vertheidigen, hatte immer darin ihren Grund, daß man dabei immer nur eine directe Vertheidigung im Auge hatte, die sich stets als mindestens sehr unsicher, meist ganz unthunlich herausstellte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jedes Sperr-System nothwendig eine Zersplitterung der Kräfte herbeiführt, und darin schon die Niederlage an jedem einzelnen Punkte, wo der Feind kräftig angreift, gegeben ist. Wenn man aber, dies fühlend, nun auch vorschlug, sich nicht darauf einzulassen, alle Punkte, die möglicher Weise angegriffen werden könnten, zu vertheidigen, sondern lieber die ganze Linie nur zu beobachten, und sich dagegen mit seiner concentrirten Kraft etwa der Mitte der zu vertheidigenden Linie gegenüber aufzustellen, um von da aus dem Feinde auf den Hals zu fallen, wo er überginge, so ist ein solches Verfahren zwar unstreitig um ein gutes Theil besser, als das der überall directen Vertheidigung, weil es wenigstens seine Kräfte zusammenhält, und so die erste Bedingung alles Gelingens nicht bei Seite setzt, aber es ist dennoch allen Chancen der Täuschung unterworfen, es fährt gegen eine Täuschung des Feindes an, und thut einen Stoß in die Luft, oder trifft doch höchstens auf die starke Seite des

Feindes auf seine Front, und darf also nie auf einen großen Erfolg rechnen.

Ganz anders stellen sich aber die Dinge, wenn die Vertheidigung nur an einer Stelle direct, an allen anderen aber indirect geführt wird, wie es oben das System der strategischen Vertheidigung einer Grenz-Linie überhaupt als allein wirksam entwickelte. Nach diesem würde sich die concentrirte Vertheidigung an dem ihr sonst strategisch bequemsten Punkte dicht an der Linie aufstellen, und dem Uebergange des Feindes rechts oder links, diesseits oder jenseits des Hindernisses entgegen marschiren, sicher, ihn nicht zu verfehlen, weil sie auf ihrem Marsche längs des Hindernisses jedenfalls auf den Uebergangs-Punkt des Gegners treffen müßte. Auf ein wirkliches Verhältniß übertragen, würde also eine oberdeutsche Armee, welche den Rhein von Straßburg bis Mainz vertheidigen sollte, sich concentrirt bei Mannheim an beiden Ufern des Neckar halten, und dem Feinde, einen Flügel so nahe wie möglich an den Rhein gelegt, entgegen marschiren, sobald sie erfahren, daß er Anstalten mache, überzugehen. Eine Täuschung ist hierbei kaum denkbar, denn so schwierig es sein wird, bestimmt zu erfahren, welchen Punkt der Feind zu seiner Unternehmung gewählt, so leicht ist es doch, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob dieser ober- oder unterhalb des Punktes liegt, wo ich selbst stehe. Es wird sogar nicht schwer sein, den Gegner bei solchem Vorhaben ziemlich genau an meinem Ufer hin zu begleiten.

Aber so viele Elemente des Gelingens auch in einem solchen Verfahren liegen, weil es Massen hält, und sie wenigstens in soweit auf den entscheidenen Punkt führt, als der Uebergangs-Punkt als Haupt-Subject des Feindes anzusehen ist, so ist es doch, genau zugesehen, nur ein wirksameres Sperr-Verfahren, und ist mangelhaft in dem zweiten Theile der großen ewigen Regel, indem es die Massen nicht genug auf den entscheidenden Punkt, d. h. nicht genug gegen die Verbindungen des Feindes führt, wie es geschehen würde, wenn in dem gegebenen Falle die deutsche Armee statt am rechten Ufer nach der Richtung des Uebergangs-Punktes hin den Feind aufzusuchen, selbst über den Rhein und nun am linken Ufer vorginge. Zu solchem Verfahren ist es aber freilich nöthig, daß man den Fluß noch durch eine Festung beherrsche. Ist dem aber so, so könnte nur eine Uebermacht, welche jede defensive Rücksicht bei Seite setzen dürfte, den Feind es wagen lassen,

nicht augenblicklich von seinem Unternehmen abzustehen, und seine Verbindungen gänzlich Preis zu geben, was er um so vollständiger thun müßte, wenn er nicht gleichfalls einen festen Platz am Flusse hätte. Ein Versuch also, bei Worms oder Speier etwa über den Rhein zu setzen, würde von der deutschen Arme am kräftigsten zurückgewiesen werden, wenn sie selbst bei Mannheim übersetzte und rasch am linken Ufer gegen des Feindes Brücke marschirte. Wäre Philippsburg mit Germersheim die Festung, welche den Rhein beherrschte, so würde die Bewegung sich natürlich auf diese Anlage stützen, welche dann zugleich noch in dem als Brückenkopf vorgeschobenen Landau eine Verstärkung erhielte. Es würde eine solche Bewegung aber nur um so sicherer von Erfolg sein, wenn der Feind den Uebergang oberhalb und unterhalb, wie 1796, zu gleicher Zeit versuchte. Die Trennung würde seine Lage noch schlimmer machen. Kein Zweifel, daß in den ersten französischen Revolutions-Kriegen der Feind nie den deutschen Boden unbestraft auf längere Zeit betreten hätte, wäre Mainz von den deutschen Armeen auf die hier angedeutete Weise dazu benutzt worden, den Krieg mit seiner ganzen Kraft auf das linke Ufer zu versetzen, so oft der Feind das rechte betrat. Es hätte darin um so weniger irgend ein Wagniß gelegen, als der Feind nicht aufhörte, in getrennten Massen zu agiren. Auch heute noch würde Mainz die wichtigste Rolle bei der Vertheidigung des Ober-Rheins und Ober-Deutschlands spielen, da es für eine oberdeutsche Armee das äußerste Flügel-Subject bildete, dessen wichtige Rolle in der Lehre vom Angriff entwickelt worden. Durch die Vollendung des Ludwigs-Canals, dessen Ausführung allein dem, der sie durchführt, die Unsterblichkeit sichert, wird Mainz noch mehr Kraft für seine Rolle gewinnen, da es dann mit größter Leichtigkeit alle Mittel des Kerns von Deutschland bis nach Wien hinunter zu sich heranziehen kann. Eine Eisenbahn in dieser Richtung würde freilich noch mehr leisten.

§. 40.

Wie sie zu beherrschen sind.

Wenn aber ein fester Platz an einer Linie ihr doch nur dadurch eine solche Vertheidigungs-Fähigkeit giebt, daß er der vertheidigenden Armee das Mittel bietet, zu jeder Zeit ohne Gefahr für ihren Rückzug eine kräftige strategische Offensive gegen den Feind zu führen, so

ist es zugleich ausgesprochen, daß keine Stellung eine Linie besser vertheidigt, als eine auf der feindlichen Seite. Wenn der Feind es schon nicht leicht wagen wird, über den Rhein zu setzen, wenn er erwarten muß, daß ich meine, den Fluß beherrschende Festung dazu benutze, in seinem Rücken zu debouchiren, wie wird er überhaupt nur daran denken dürfen, so lange ich in einer festen Stellung oder gar in einem verschanzten Lager mich am linken Ufer halte. Daher aber die große Wichtigkeit der Anlagen solcher Läger in den Flußwinkeln, wo sie allein leicht unangreifbar zu machen sind; daher die Wichtigkeit davon, daß jede Befestigung beide Ufer beherrsche. So wahr es aber ist, daß die beste Vertheidigung im Angriff liegt, so wahr ist es, daß auch die beste Vertheidigung aller Linien auf der dem Feinde zugekehrten Seite derselben liegt. Danach also ist dann mit aller Kraft hinzuarbeiten, daß dies auch der sehr geschwächten Defensive möglich sei. Die Fortifikation hat keine größere Aufgabe, als diese, die größte, die es giebt, da sie zur Zeit der Noth Rettung bringen soll.

§. 41.

Eigenthümlichkeit der Gebirgs-Linien.

Diese ganze Betrachtung, auf Gebirgs-Linien übertragen, öffnet die Aussicht in eine ganze Reihe eigenthümlicher Verhältnisse, welche aber alle die Ueberzeugung verstärken, daß sie viel schwieriger zu vertheidigen sind, als bedeutende Wasser-Linien, so sehr der sinnliche Eindruck auch geneigt ist, das Gegentheil zu glauben. Alle einzelnen Ergebnisse aber laufen immer darauf hinaus, zu zeigen, daß dem so ist, weil Gebirgs-Linien neben einer sehr geringen allgemeinen eine sehr große lokale Vertheidigungs-Fähigkeit besitzen, und daß es eben deshalb so schwer ist, sie zu beherrschen, und dadurch ihre Vertheidigung auf eine offensive Weise zu führen, wie es bei Fluß-Linien so wirksam, und bei nicht zu ungünstigen Stärke-Verhältnissen auch so leicht und gefahrlos geschehen kann. Um dies anschaulicher zu machen, sei die Aufgabe: das Riesengebirge und die Sudeten in Schlesien gegen Böhmen und Mähren hin zu vertheidigen, die Armee dazu aber so schwach, daß sie nur vertheidigungsweise zu Werke gehen soll.

Wir lassen die beiden Manieren, die des Cordon-Systems, welches alle Ausgänge besetzen würde, und die der centralen Aufstellung in

gleicher Entfernung von allen möglichen Uebergangs-Punkten, welche hier eine Aufstellung bei Breslau nehmen würde, als die fehlerhaften bei Seite liegen, und betrachten nur die beiden offensiven Verfahrungsarten diesseits und jenseits des Hindernisses, und zwar natürlich nur unter dem Gesichtspunkt der Defensive, welche nur partielle Angriffe führen darf. Dürfte sie ganz offensiv sein, so wäre sie schon überhaupt mit Unrecht in der Defensive. Sie darf also nur auf partielle Erfolge und auf eine strategische Wirksamkeit im Rücken des Feindes rechnen, d. h. darauf, den debouchirenden Colonnen-Spitzen oder der Arrier-Garde auf den Hals zu fallen. Zu beidem aber gehört ein offenes, freies Terrain, welches dem Feinde keine Unterstützung gewährt, so lange er schwach ist, und meiner Bewegung keine Hindernisse in den Weg legt. Beides thut aber das Gebirge auf jeder Stelle. Zu einer strategischen Wirkung auf den Feind ist ein Punkt nöthig, der ein freies Debouché auf die feindliche Seite des Gebirgs-Zuges gewährt. Dies könnte in dem gewählten Falle nur Glatz vorstellen, aber Glatz beherrscht gar nicht die böhmisch-mährische Seite des Gebirges, nach Süden hat es gar kein Debouché, was man so nennen dürfte, und der Reinerzer Kamm und die Eule sperrt sehr leicht die anderen gegen Westen und Norden. Nur Königsgrätz und Josephsstadt könnten so etwas leisten. Und nun noch, wie leicht wäre die ganze Grafschaft vom Feinde rings herum zu sperren, wie soll dann die Vertheidigung leben, wie findet sie die Unterstützung zur freien Bewegung, von der sie doch allein einen großen Theil ihrer Hoffnung auf Erfolg hernehmen muß. Also nur durch eine Schlacht, wie die von Hohenfriedberg, die im Sinne der concentrirten offensiven Vertheidigung diesseits des Hindernisses gedacht und meisterhaft durchgeführt wurde, ist der Gebirgs-Zug zu vertheidigen. Aber solche Lage, welche eine solche Schlacht liefern kann, befindet sich nur freiwillig in der Vertheidigung, nur momentan, zur Täuschung, sich verstellend, um den andern zu Fehlern zu verleiten, seinen Streich dann desto sicherer führen zu können, und der Fall paßt also gar nicht hierher.

§. 42.

Vergleich zwischen Gebirgs- und Wasser-Linien.

Um den Unterschied noch anschaulicher zu machen, versuchen wir es, das Gebirge in einen großen Strom zu verwandeln, an dem Glatz etwa wie Coblenz am Rheine läge, und Silberberg gäbe in der Nähe an einer zweiten Stelle der Vertheidigung, so oft sie wollte, einen gesicherten zweiten Uebergang. Wie ist gleich alles anders; Leichtigkeit der Existenz, freie Bewegung zum directen wie indirecten, — taktischen wie strategischen Widerstande, unangreifbare Stellungen, die leichteste Möglichkeit, sich durch einen Schritt jedem Angriffe zu entziehen, unaufgehalten und schnell auf den nothwendig getrennten Feind zu fallen. Wir könnten diese Betrachtungen am Erzgebirge wiederholen, wo, wenn wir die Elbe nicht mit hineinziehen, dieselben Schwierigkeiten entgegentreten. Wird die Elbe mit hineingezogen, so wird freilich alles anders, aber eben, weil ein Fluß hinzutritt, und so fiele das Beispiel als Beweis nur uns zu.

Der König hätte nach der Schlacht von Kollin, wenn er statt der unglücklichen Trennung, um die Wege nach der Lausitz und nach Sachsen jeden direct zu vertheidigen, seine Massen bei Leitmeritz, wo er selbst stand, versammelt hielt, die Vertheidigung mit der Elbe als Verpflegungs-Linie im Rücken, so lange in Böhmen, also auf der feindlichen Seite des Hindernisses, führen können, wie es ihm sonst rathsam erschienen wäre, aber es war dann der Fluß mit seinen Vortheilen, welcher ihm dies möglich machte, und nicht etwa das angehende Gebirgs-Terrain, welches ihn gegen Angriff oder Einschließung allein nicht geschützt, die letzte sogar erleichtert haben würde. Ebenso hätte er, nachdem er später Böhmen verlassen hatte, seine Vertheidigung mit dem ganzen Gebirgs-Zuge vor sich auf Dresden basiren können, dann aber war es wieder nur der Fluß mit der Festung, welche das möglich machten, aber nicht das Gebirge.

Bei dieser Vergleichung zwischen Gebirgs- und Fluß-Linien, wie sie bisher angestellt, war aber das Verhältniß der Linie, welche vertheidigt werden sollte, immer als eine Sehne gedacht; das Ergebniß stellt sich für die Gebirgs-Züge durchaus nicht günstiger, wenn sie als Radius gedacht wird. Wenn es nach den früheren Betrachtungen z. B.

sehr thunlich erschien, die Vertheidigung von Sachsen und Berlin gegen einen Angriff von Böhmen her an der Elbe, und zwar zuerst um Dresden, später um Torgau zu führen, weil Festung und Fluß der Vertheidigung alle Verstärkungsmittel bieten würden, welche sie brauchte — Verpflegungs-Leichtigkeit, taktische Sicherheit und Beweglichkeit, so fände sie dies Alles zum größten Theile nicht mehr, wenn statt des Flusses sich etwa das Riesengebirge in seiner Richtung bis Wittenberg fortzöge. Wo würde sie dann die großen Vorräthe finden, deren sie doch bedarf, um stehen zu bleiben, und stehen bleiben muß sie doch, wenn sie ihr Land vertheidigen soll; wo vor allem fände sie die Beweglichkeit zu beiden Seiten des Hindernisses, worin doch ihr Hauptnerv liegt, da sie allein die Vertheidigung gegen die größte Gefahr schützt, der sie grade im Gebirge am meisten ausgesetzt ist, gegen das Eingeschlossenwerden, und wo fände sie die Mittel, durch partielle rasch und unwiderstehlich geführte Angriffe das Gleichgewicht wieder herzustellen, da solchen Dingen grade das Gebirge eben durch jene erwähnte starke lokale Vertheidigungs-Fähigkeit nur Hindernisse in den Weg legt.

Das Ueberraschende des Resultats dieser Betrachtung, daß also Gebirgs-Linien für die Vertheidigung des großen Krieges sich so wenig eignen, findet seine Erklärung aber hauptsächlich in der Bemerkung, daß ja die defensive Stärke des Gebirgs-Terrains eben so oft dem Angreifer zu Gute kommt, wie dem Vertheidiger; denn der Vertheidiger kann ohne eine gute Zugabe von Offensive nirgends bestehen, und wollte er sich ganz und überall auf die ganz enge Vertheidigung beschränken, so erleichtert das Gebirge dem Angreifer den letzten den Vertheidiger vernichtenden Akt, den der Einschließung. Alle diese Nachtheile entstehen aber den Gebirgs-Linien dadurch, daß es ihnen nicht, wie in der nur durch Wasser-Linien durchschnittenen Ebene, möglich ist, alle Vortheile des durch die Fortifikation potenzirten Terrains allein auf die Seite der Vertheidigung zu ziehen, oder dadurch, daß sie schwerer zu sperren und schwerer zu beherrschen sind, wie Fluß-Linien.

§. 43.

Rekapitulation und Haupt-Inhalt des Ganzen.

Kehren wir nun, nachdem wir uns über die Natur der Hindernisse und ihr Verhältniß zur Vertheidigung, so viel es nöthig schien,

Licht verschafft haben, zurück, und summiren zunächst das Ergebniß der ganzen bisherigen Betrachtung, so ist es folgendes:

Die Linien, an welchen sich die Vertheidigung eines Landes am besten hinzieht, sind die Wasser-Linien. Dies Gesetz überragt, wie erwiesen, alle anderen. Sowohl das strategische Interesse der excentrischen Rückzüge und Aufstellungen, als das taktische der unangreifbaren Stellungen, muß, wo es mit diesem höchsten Gesetz in Conflict kommt, zurückstehen. Die widersprechenden Anforderungen, welche von den einzelnen Theilen der Defensive gemacht werden, finden nur an den Wasser-Linien ihre Ausgleichung; alle die Anforderungen, welche die Defensive als Ganzes macht, sind nur an ihnen durch ein Zusammenwirken von Natur und Kunst zu erfüllen.

Nach diesem obersten Gesetz zeichnet sich das Netz der Vertheidigungs-Linien für jedes Land leicht vor; die Wasser-Linien bilden es, und die Vertheidigung kann wohl da, wo sich etwa mehr als eine bietet, in Zweifel kommen, welcher sie sich anschließen will, oder wie lange und wie weit sie der einen oder der anderen folgen darf, aber immer folgt sie einer. Im Allgemeinen, ohne gerade mit mathematischer Genauigkeit, laufen alle Wasser-Linien entweder als Radien oder als Sehnen eines Kreises, von dem die Hauptstadt als der Mittelpunkt zu betrachten ist. So laufen die Mosel und die kleinen Flüsse des rechten Rheinufers als Radien, der Rhein selbst als eine Sehne. Die Bewegungen der Vertheidigung nach diesen Richtungen haben jede ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile. Die Bewegung auf den Radien giebt mit jedem Schritte rückwärts viel Land auf; die Bewegung auf der Sehne läuft zuletzt Gefahr, ihre Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte zu verlieren. Die Bewegung auf dem Radius ist vollkommen nur eine rein defensive, die auf der Sehne ist eine strategisch offensiv-defensive. Eine Bewegung auf der Sehne ist mithin, so lange sie der Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte sicher ist, die ideale und beste. Je näher sie sich der Peripherie halten kann, um so besser, um so vollkommener ist sie. Damit sie sich aber überhaupt an einem Punkte halten kann, dazu muß sie stehen und gehen, d. h. sich vertheidigen und angreifen können. Dazu aber, dies zugleich und nach Belieben zu können, bedarf sie gruppenartig zusammenliegender Befestigungen an den Vertheidigungs- oder Wasser-Linien. Also solche Befestigungen, so nah der Grenze wie möglich mit Wiederholungen in excentrischer Richtung,

das gäbe das höchste Ideal einer Anordnung zu einer Landes-Vertheidigung.

§. 44.

Einige Beispiele und Andeutungen.

So interessant es uns sein würde, nach diesen Ansichten den verschiedenen Staaten ihr fortifikatorisches Vertheidigungs-System vorzuzeichnen, so müssen davon doch Rücksichten höherer Convenienz zurückhalten, wie sehr es uns auch nützlich erscheinen möchte, durch einen Versuch der Art die Discussion über einen Gegenstand hervorzurufen, welcher für das öffentliche Wohl überall obenan steht. Nur wenn die Discussion über einen Gegenstand geschlossen ist, stellt sich das Vertrauen ein, als geschlossen aber wird nur eine solche angesehen, welche bei offenen Thüren gehalten worden. Diejenigen, welche die Last des Beschließens auf ihren Schultern haben, sollen sich freilich nicht einmischen in das nothwendig immer etwas wilde Getümmel, aber es kann für sie nichts Erwünschteres geben, als von ihrer Höhe herunter dem Gerede zuzuhören. Ein solches Anpassen des Gewonnenen an wirkliche Verhältnisse würde zugleich den außerordentlichen Vortheil bieten, den Resultaten in festen Bildern eine Anschaulichkeit zu verschaffen, wie sie durch ein bloßes Uebertragen auf fingirte Verhältnisse nie erlangt wird, und eben so würde es am besten den Verdacht entfernen, daß bewußt oder unbewußt bei dem Zurechtlegen fingirter Verhältnisse der Wunsch, daß sich alles auch recht bewähren möchte, den Vorsitz geführt habe. Wie dem aber auch sein möge, so müssen wir es uns dennoch versagen und uns vielmehr nur auf einzelne Beispiele und auf allgemeine Andeutungen beschränken.

Sollen z. B. die entwickelten Ansichten auf Ober-Deutschland angewendet werden, so würden sie verlangen, daß alle fortifikatorischen Anlagen, welche dazu beitragen sollen, dasselbe gegen einen Angriff von Straßburg oder überhaupt vom Elsaß her zu decken, am Rhein zusammengehäuft würden, um hier den Rhein, den Main und den Neckar in jedem Sinne zu beherrschen und eine Festungs-Gruppe zu bilden, welche überall der stärksten Armee Schutz und Unterhalt böte, und zugleich jede Unternehmung des Feindes vom Elsaß aus nach Schwaben augenblicklich zurückrufen müßte. Philippsburg oder Germersheim mit

Landau, Mannheim und Mainz mit einigen den Localitäten angepaßten Dependenzien würden ein so festes Gruppen-System bilden, daß nicht einzusehen, wie man je daraus verdrängt werden könnte, so lange man sich darin halten will, und sich nicht von der sinnlichen Täuschung, welche immer den Schutz grade von vorne geben will, von da abrufen läßt, um einem Angriffe vom Elsaß her in der Front zu begegnen, wie etwa Montecuculi 1675 und die deutschen Armeen 1796.

In Rhein-Baiern ist Schwaben zu vertheidigen, wie Nieder- und Mittel-Deutschland an der Mosel. Ist man davon so fest durchdrungen, wie es klares Ergebniß einer richtigen theoretischen Betrachtung ist, und wie es zum Ueberfluß die eben nicht kraftvoll geführten Feldzüge von 1793 und 1794 bewiesen haben, und ist man dann eben so fest dazu entschlossen, dann wird man auch aufhören, zu glauben und zu fürchten, daß Schwaben von Straßburg her beständig dem Feinde offen stehe.

Wie alle Flüsse und Linien sind auch der Rhein und die Mosel am besten und nur ganz sicher auf der gegen den Feind zugekehrten Seite zu vertheidigen. Die Ansicht aber von der Vertheidigungslosigkeit Ober-Deutschlands gegen Straßburg hin erscheint uns, so lange nur Deutschland sich nicht wieder selbst verläßt, so wenig begründet, daß wir es ganz im Gegentheile vollkommen verstehen würden, wenn die Franzosen sich beklagten, daß sie den Elsaß nicht gegen Deutschland vertheidigen könnten, weil er ganz und gar umgangen sei. So wünschenswerth unter anderen Beziehungen also auch eine Wieder-Vereinigung des Elsaß mtt Deutschland sein möchte, so scheint sie uns doch, des militärischen Interesses wegen, nicht so durchaus nothwendig, wie man es gewohnt ist zu schildern. Es liegt jener Auffassung immer noch die alte Vorstellung von französischer Uebermacht oder doch von deutscher Schwäche zu Grunde, von der man sich nur losmachen darf, um das Verhältniß mit ganz anderen Augen zu betrachten. Möchten diese sich immer mehr so gestalten, daß es immer leichter wird, sich von jenen Vorstellungen loszumachen.

Sollen wir aber dennoch voraussetzen, was wir nie für nöthig halten, so lange Deutschland einig bleibt, und so lange Muth und Talent uns nicht gänzlich verlassen haben, daß es im Norden oder im Süden nöthig würde, den Rhein zu verlassen, so tritt für beide Directionen der Fall ein, daß sie sich auf eine als Radius laufende Linie

werfen müssen, im Norden auf die der Ruhr und Diemel und dahinter die Lippe, im Süden auf die des Mains oder der Donau. Es ist hinreichend, hier nur daran zu erinnern, daß auch die Radien-Directionen ihre eigenthümliche Vortheile haben. Sie haben zuerst, so lange sie sich nur die eine Seite des Hindernisses frei zu erhalten wissen, eine stets gesicherte nächste Verbindung mit dem Centro, sind also strategisch-defensiv vortheilhafter, als Richtungen auf einer Sehne, welche die nächsten Verbindungen immer Preis geben, und die strategisch-offensiven Vortheile fallen ihnen auch im starken Maße zu, wenn, wie es etwa bei der Donau der Fall ist, des Feindes Haupt-Verbindung ganz in der Nähe parallel mit ihnen fortläuft. Eine deutsche Armee hat, so lange sie z. B. bei Ulm steht, und sich das eine Ufer da frei zu erhalten weiß, eine durch die Donau selbst gesicherte nächste Verbindung mit den zurückliegenden Ländern, und befindet sich mithin strategisch defensiv in der wünschenswerthesten Lage, und wiederum, wollte der Feind nördlich oder südlich bei ihr vorübergehen, so würde ein Schritt aus ihrer Stellung heraus sie in den Besitz seiner Haupt-Verbindung setzen, so daß also auch das offensiv Strategische der Lage nichts zu wünschen übrig ließe. Nur wenn wir das Verhältniß in der Richtung gegen den Feind hin betrachten, stellen sich die Dinge ganz anders. Während ein Rückzug von Kehl nach Ulm das ganze Land bis zu diesem Orte hin dem Feinde Preis giebt, würde er, wäre er von Kehl nach Philippsburg und Mannheim gegangen, vom rechten Rhein-Ufer noch nichts Preis gegeben haben, und eben so würde ein weiterer Rückzug von Ulm nach Donauwerth abermals ein großes Stück Land Preis geben, während einer von Ulm gegen Stuttgart, wäre er thunlich, das nicht thun würde. Wenn aber solcher Vortheile ungeachtet von jeher die als Radien laufenden Flüsse wenig benutzt worden sind, so geschah es, weil ihre Vortheile sich nur der strengen Abstraction zeigen, und weil nur das fortwährende Festhalten dieser Abstraction in jedem einzelnen Falle Muth und Kraft geben kann, sie zu benutzen. Sie muß es sich beständig gegenwärtig erhalten, daß gerade die Wege strategisch am besten vertheidigt sind, welche es am wenigsten zu sein scheinen, die nemlich, wo ich nicht stehe; daß ferner eine Linie zwar nur an einem Punkte direct vertheidigt werden kann, die andern Punkte aber noch entschiedener indirect so lange vertheidigt sind, als sich die directe Vertheidigung an ihrer Stelle hält, und daß eine ganze Linie überhaupt nur stra-

tegisch vertheidigt werden kann, weil eben taktisch immer nur ein Punkt vertheidigt zu werden braucht. Jede verfehlte Vertheidigung hat immer Maßregeln zur Ursache, welche aus dem Mangel an klarer Anschauung dieser Verhältnisse geflossen sind, wie dies an häufigen Beispielen aus der Kriegsgeschichte nachgewiesen werden kann.

Sollen wir nun noch die Punkte bezeichnen, welche nach unsern Ansichten auf den bezeichneten Radius-Linien zur Aufnahme der entwickelten fortifikatorischen Anlagen die geeignetsten scheinen, so nennen wir an der Donau Ulm, Donauwerth, Regensburg, in Oesterreich Ens besser als Linz, und im Norden Meschede und Stadtberge als kleine Zwischenpunkte zwischen dem nächsten großen Gruppen-System von Minden mit Rinteln, welches durch seine Terrain-Configuration eines der stärksten werden könnte. Indessen stehen alle diese in zweiter und dritter Linie, und dürfen erst an die Reihe kommen, wenn für die ersten vorne gehörig gesorgt worden.

Versetzen wir uns nun aber mit unserm System an unsere Ost-Grenze, und fangen damit an, die Linien zu suchen, an welchen sich die Vertheidigung festsetzen und sich hinziehen könnte, so finden wir zuerst den Pregel als eine Radius-Linie, dann die Weichsel als eine Sehne, demnächst die Netze und später die Warthe wieder als einen Radius, und zuletzt die Oder wie die Weichsel gelegen, welche zusammen eine vortreffliche fast ununterbrochene Linie bilden, die der großen Schwierigkeit wegen, welche sie dem Angreifer bietet, von keiner auf dem europäischen Continente an Stärke übertroffen wird, um so mehr, als es hier einen Ort giebt, welcher seiner allgemein günstigen strategischen Lage wegen die Vertheidigung fast allein zu übernehmen verspricht. Dieser Ort ist Thorn.

Eine preußische Armee bei Thorn steht zuerst strategisch-defensiv völlig gesichert, sie hat gegen den gefährlichsten Angriff von Warschau und vom linken Weichsel-Ufer her die Weichsel bis zum Meere gerade hinter sich, und die durch die starke Netze-Linie gedeckte Verbindung mit dem Centro in der Verlängerung ihrer Flanke. Gegen einen Angriff von Ostpreußen her, nachdem etwa da die Vertheidigung, wäre sie nicht gar schon durch einen ersten Schritt, wie es leicht sein könnte, an den Niemen verlegt, am Pregel aufgegeben worden, hätte die Vertheidigung bei Thorn die freiste und gesichertste Verbindung nach Südwesten und nach Westen.

Weder auf der einen, noch auf der andern Linie dürfte der Feind den Meridian der Aufstellung von Thorn überschreiten, ohne sich strategisch blos zu geben, er müßte sich gegen Thorn wenden, um die Vertheidigung von da zu vertreiben. Die Lage von Thorn vertheidigt aber auch, und gerade für den schlimmsten Angriff, für den von Warschau her, Ost-Preußen entschieden mit. Wenn der Feind nur mit einer Armee und auf dieser Richtung allein operirt, so ist Preußen sogar durch die Stellung bei Thorn mehr geschützt, als etwa Posen und Schlesien. Operirt er aber mit einer zweiten Armee zugleich auf der Linie von Wilna, so dürfte auch ein zweites partielles Vertheidigungs-System für Preußen am Pregel etablirt werden, und es böte zugleich die centrale Stellung bei Thorn die Gelegenheit zu einem partiellen Angriff, zu einem Akt aus dem offensiven Theile der Vertheidigungs-Thätigkeit. Es scheint also unbestreitbar, Thorn gebührt seiner wirksamsten strategischen Alles vertheidigenden Lage wegen der Vorzug bei der Frage: wohin die fortifikatorischen Vertheidigungs-Mittel an dieser Ostgrenze zu legen sind. Treten wir nun aber mit den taktischen Anforderungen an Thorn, und fragen, ob sich hier die Elemente der Verstärkung vorfinden, oder sich schaffen lassen, welche die Defensive braucht, um sich halten zu können, so finden sich auch dazu die allergünstigsten Verhältnisse vor, eine Gruppen-Festung zu schaffen, aus deren Umkreise keine von dieser Seite vorauszusetzende Uebermacht je den Vertheidiger vertreiben könnte, in welchem vielmehr der Angreifer stets einzelnen Katastrophen ausgesetzt wäre, wenn er sich theilte, wie er es doch müßte, wenn er überhaupt etwas vor sich bringen wollte. Wir fordern Alle, welche dieses Terrain kennen, auf, uns zu zeigen, wie sie, wenn es durch eine Gruppen-Fortifikation unterstützt wird, den Feind daraus vertreiben wollten. Wenn sie es aber nicht können, und die Defensive sich hier also in einem kleinen Umkreise halten kann, ist dann nicht die ganze Monarchie und also das scheinbar so exponirte Preußen mit an dieser einen Stelle zu vertheidigen? Ist dies aber nur durch ein solches Concentriren fortifikatorischer Kräfte in einem engen durch das Terrain begünstigten Raume an einem strategisch richtig gelegenen Punkte möglich, ist es dann nicht wieder unendlich richtiger, jene Kräfte auf diese Art eng zusammen zu drängen, als sie in weite Räume aus einander gezogen über das ganze Land hin zu zerstreuen, wo sie nur wirken, wie zersplitterte Massen fehlerhaft geleiteter nie zusammenwirkender Truppen-

Corps? Man hat sich so oft Mühe gegeben, Analogien zwischen der Fortifikation und der Taktik aufzuweisen, wo keine sind, diese wichtigste aber, daß auch sie als Masse wirken und also ihre Kräfte concentriren muß, scheint man bisher völlig übersehen zu haben, obschon ihre Richtigkeit sich gewaltsam aufdrängt.

Für ein Vertheidigungs-System am Pregel finden sich gleichfalls in den Terrain-Verhältnissen die glücklichsten Vorbereitungen. Der Pregel, die Deine, der undurchdringliche Baumwald, die beiden Haffs, Alles zusammen würde aus ganz Saamland eine einzige große und starke Landesfestung machen, wenn diese Natur-Vorbereitungen durch die Festung Königsberg, durch ein Fort bei Wehlau, welches Pregel und Alle, und durch eines bei Labiau, welches die Deine und die Einfahrt aus dem Haff und die Verbindung mit der Memel beherrschte, dazu ausgebildet würden. Mit Pillau als Reserve und als letzte unangreifbare Zuflucht, mit einer Chaussee auf der Nehrung, einer Dampfschifffahrt auf dem frischen Haff und dem Pregel und mit einer gesicherten Einfahrt in den Fluß, wäre es ein so unverbesserliches Ganze, daß es nur wegen der hervorstechenden Wichtigkeit von Thorn und Breslau in die zweite Reihe gehört, wo es aber unbedingt die erste Rolle spielt, weil es einmal die Unterlage zu der besten und richtigsten Offensive an unserer Ostgrenze bildet, und dann, weil nicht eben zu kühne Voraussetzungen zu machen sind, damit es statthaft erscheine, die Defensive für das Ganze schon hier an dieser äußersten Grenze zu führen.

An der Südgrenze Preußens scheinen die natürlichen Boden-Verhältnisse am wenigsten der Anlage eines großen Vertheidigungs-Systems entgegen zu kommen. Da, wo sich die Defensive der Entfernung wegen am liebsten niederlassen möchte, in Ober-Schlesien, wird es durch Natur-Hindernisse nur wenig unterstützt, die obere Oder und die Neiße sind ihrer festen Einfassungen wegen nur unbedeutende Hindernisse, wodurch alle Festungen an ihnen zu sehr den Charakter von Plätzen im offenen Lande erhalten. Sind also die Verhältnisse von der Art, wie wir sie hier beständig annehmen, daß nur ein bedeutender Zusatz von Defensiv-Kräften das Gleichgewicht einigermaßen wieder herstellen kann, so ist dieser erst an der mittleren Oder zu finden in einem System, dessen Hauptnerv die Festung Breslau wäre, mit der Möglichkeit einer excentrischen Ausbiegung an die schwierige Bartsch- und Obra-Linie. Um sich hier aber einen Bewegungs-Kreis zu bilden, würden zwei Forts

bei Herrnstadt und Leubus den Kreis Glogau und Breslau vollenden müssen. Mit Brieg könnte für weniger ungünstige Stärke-Verhältnisse schon oberhalb der Bewegungskreis von Cosel, Brieg, Neiße gewonnen werden. Damit wäre das schlesische System so gut geordnet, als das Terrain es erlaubt. Das Hauptvertheidigungs-System aber erst um Breslau zu concentriren, erscheint auch noch aus andern Gründen richtig. Es bildet nemlich hier zugleich die Unterlage für ein besseres excentrisches Vertheidigungs-System gegen eine feindliche Operation aus Böhmen gegen Berlin, als selbst das an der Elbe es sein würde, so gut sich dies auch an sich auf Torgau und Wittenberg mit einem Fort an der Elster etabliren ließe. Das System, das für solchen Fall Breslau und Glogau im Rücken hätte, wohin es den Feind im schlimmsten Falle nach sich zieht, ihn also von Berlin entfernt, führte den Rückzug zugleich einer günstigen Richtung für eine Rückkehr in die Offensive entgegen.

Drittens aber ist das System um Breslau auch darum so wichtig, weil durch die Verhältnisse, wie sie jetzt an unserer Ost-Grenze stattfinden, der Feind sich eben so gut gleich auf dieses als auf das von Thorn werfen kann, und es wenigstens wichtig ist, die reiche Stadt so lange zu schützen, bis die Operation von Thorn gegen Kalisch herunter ihn abruft. Diese dreifache Wichtigkeit von Breslau ist es aber, welche die Theorie zwingt, dem Systeme dort nächst dem von Thorn den ersten Platz an Wichtigkeit einzuräumen. Mit den drei Systemen Thorn, Breslau, Königsberg würde aber auch für die Vertheidigung des Landes auf das Genügendste gesorgt sein. Wie sollte je ein Feind hoffen können, zwischen sie einzudringen, und wie soll er hoffen, die Vertheidigung, welche nicht ganz ohnmächtig geworden, je aus einem derselben zu vertreiben, wenn sie es versteht, alle activen und passiven Kräfte, welche sie bieten würden, mit Geschicklichkeit und Muth zu handhaben. In der Hand der Muthlosigkeit und des Ungeschicks leisten freilich selbst die besten Instrumente nichts.

Was wir aber in den letzten Jahren dicht an unsern Grenzen haben entstehen sehen, scheint vollkommen in den hier entwickelten Ansichten gedacht, und ist so großartig und bedeutend, daß bald nichts Größeres der Art aufzuweisen sein wird, so daß es auf jede Weise Beachtung und Nachahmung verdient.

§. 45.

Ausführbarkeit solcher Systeme.

Wollte man nun zwar wohl die Wirksamkeit und das Ausreichende solcher Systeme zugeben, aber behaupten, sie seien schon des großen Aufwandes wegen, welchen sie forderten, nicht ausführbar, so muß hier nächst dem, was über die Stärke solcher Anlagen weiter oben gesagt worden, zuerst angeführt werden, daß sich auf der ganzen Oberfläche des Landes zusammengenommen weit mehr fortifikatorische Anlagen vorfinden, als hier gefordert werden. Nur liegen sie zerstreut umher, und sind durch vergangene historische Zustände, oder durch heute nicht mehr gültige militärische Ansichten zum Theil an Stellen hingetragen worden, wo sie dem großen Bewegungs-Kriege nie von rechtem Nutzen sein werden. Dies Argument würde allein schon hinreichen, die Behauptung der Unausführbarkeit zu widerlegen; denn was früher möglich war, und zwar unter kleineren Verhältnissen, das wird unter größeren wohl um so eher wieder möglich sein. Demnächst aber möchten wir fragen, sollte den Staaten ein großartiges fortifikatorisches Vertheidigungs-System nicht etwa drei Prozent der auf die Erhaltung der Armee alljährlich zu verwendenden Kosten werth sein? Ich denke weit mehr, denn zur Zeit der Noth ist ein solches Alles werth, da kann es allein Armeen und Staaten erhalten. Würde ihm aber ein solcher Werth zuerkannt, und ihm demgemäß sein Antheil an dem Militär-Etat unter Garantie des Staats angewiesen, so hätten wenigstens alle Staaten, welche überhaupt in sich selbst eine Vertheidigungs-Fähigkeit besitzen, auch die Mittel, so schnell sie nur wollten, ihre Vertheidigungs-Systeme aufzurichten, denn die zugewiesene Summe gäbe das Mittel, die größten Capitalien schnell herbei zu schaffen, welche später, wenn der Bau aufhörte, abgetragen werden könnten.

§. 46.

Nothwendigkeit ihrer Einrichtung.

Erwägt man aber den Zustand der heutigen Kriegführung, und bedenkt dabei, welchen unermeßlichen Vortheil ein erster Erfolg der

Offensive geben kann, wenn sie es versteht, durch ein rastloses und unerbittliches Verfolgen den Erfolg, welchen sie zuerst am Tage der Schlacht errungen, für den einmal Geschlagenen auf eine verzweifelnde Weise zu steigern, so drängt es sich mit aller Gewalt auf, wie nur ein plötzlicher und bedeutender Zusatz von Defensiv-Kräften im Stande ist, ein Gegengewicht in die Schale des Geschlagenen zu legen, daß er nicht zu leicht befunden und in die Luft geschnellt werde. Wir erinnern an die alles niederwerfenden Erfolge der Kriege, wie wir sie erlebt haben, und glauben es für eine völlige Täuschung erklären zu müssen, wenn einige hoffen, die Offensive müsse diesen furchtbar zerstörenden Charakter von selber wieder verlieren. Ein Bewußtsein von Kraft, was so auf historischem Boden ruht, wie das, von dem hier die Rede ist, geht mit der Buchdruckerkunst nicht mehr unter. Die Offensive müßte ganz wieder vergessen, daß der Sieg seine Bedeutung nur im Verfolgen, und sie dabei kein anderes Maas der Beschränkung hat, als das Maas des Marschirens, weil sie weiß, daß sie in unseren europäisch cultivirten Ländern überall mehr findet, als sie für ihren Unterhalt auf ihren schnellen Durchzügen braucht. Daran ist aber nicht zu denken, wenigstens nicht darauf zu rechnen; die Offensive wird sich die Fesseln der Magazin-Verpflegung nie wieder selbst anlegen, sie wird nie wieder in die Täuschung zurückfallen, als habe sie etwas Besonderes erreicht, wenn sie den Feind vom Schlachtfelde getrieben, am wenigsten aber etwa aus Galanterie so lange mit einem zweiten Angriff warten, bis der Feind sich vom ersten wieder erholt hat. Wenn es nun aber eben so wenig je wieder gelingen möchte, eine solche Ueberlegenheit in den bloßen Künsten des Schlachtfeldes zu finden, wie sie Friedrich der Große zu seiner Rettung entdeckt hatte, weil dazu von der andern Seite eine Ungelenkigkeit in der Bewegung der Massen gehört, in die man eben so wenig je wieder zurückfallen wird, so wird die Anforderung immer dringender, den furchtbar zerstörenden Folgen eines einmal verlorenen Gleichgewichts auf fortifikatorischem Wege entgegen zu treten. Daß dies wirksam geschehen kann, und zwar, wenn der Ausdruck erlaubt ist, durch eine Massen-Taktik der Fortifikation, glauben wir im ganzen Verlaufe der Abhandlung dargethan zu haben; kann es aber geschehen, so darf man die Mittel dazu nicht scheuen, besonders wenn es nur Geldmittel sind, welche dazu gehören, und zwar nur geringe im Vergleiche zu denen, welche die Erhaltung der activen

Streitkräfte alljährlich fordert. Daß große fortifikatorische Mittel zu Zeiten nichts geleistet haben, davon bewahren wir das schmerzliche Andenken, aber auch die activen Streitkräfte sind damals vor dem Gewaltigen zerstoben, und allerdings können die todten Wälle ohne den belebenden Hauch des Geistes und des Muthes eben so wenig leisten, als die todten Formen der elementaren Taktik des Exercier-Platzes ohne den lebendigen Odem der Tapferkeit und ohne eine zu jedem Opfer bereite Gesinnung. Aber in der Hand der Einsicht und des Muthes sehen wir in der Fortifikation doch allein das Mittel, dem Angriff bei jeder Gelegenheit einen Zügel anzulegen, und ihn in seinem leicht Alles zerstörenden Laufe aufzuhalten.

Um hierfür nur ein Beispiel anzuführen, hätte man der furchtbaren Katastrophe von **1806** nicht rettend beispringen können, wenn um Magdeburg herum ein gutes Festungs-Gruppen-System existirt hätte, d. h. etwa zwei Forts am Einflusse der Saale und zwei am Einfalle der Ohre in die Elbe? Wenn sich unter dem Schutze dieses Systems die Armee sammeln, ausruhen, sich besinnen konnte, konnte sie mit **80,000** Mann, welche sie füglich noch zusammen gebracht hätte, nicht den ganzen furchtbaren Umschwung der Dinge aufhalten? Was hätte Napoleon gethan, wenn er auf seinem Marsche von Wittenberg nach Berlin erfahren, die preußische Armee sei am linken Ufer aus Magdeburg hervorgebrochen, habe Ney geschlagen und sei auf dem Marsche nach Leipzig. Mußte er nicht umkehren, und was war bis dahin nicht möglich? Und kehrte er um, so war viel gewonnen, besonders Zeit und wieder einiges Vertrauen der Armee zu sich selbst, welches wie vom Donner getroffen plötzlich bis in seinen Grundfesten erschüttert worden war.

Nach diesen Aeußerungen soll uns Niemand wenigstens einen Feind der Fortifikation nennen, und wenn wir dieser oder jener im Allgemeinen oder im Besonderen nicht das Wort reden, so liegt der Grund dazu ganz wo anders, als in der Feindschaft gegen sie.

Am Schlusse dieser Betrachtung noch ein Wort der Autorität. Es giebt Militärs, sagt Napoleon, welche fragen, wozu feste Plätze, verschanzte Läger und die ganze Ingenieur-Wissenschaft dienen. Diese aber können wir unserer Seits wieder fragen, wie es möglich ist, mit schwächeren Kräften ohne Beihülfe von Positionen, Befestigungen und

ohne die übrigen Hülfsmittel der Kunst zu manövriren und Widerstand zu leisten.

§. 47.

Defensiv-Gefechte.

Nachdem nun durch das bisher Gesagte alle Haupt-Verhältnisse der Vertheidigung bis zu der letzten Entscheidung, bis zum eigentlichen Gefecht, wie es scheint, genugsam erörtert worden, bleibt nur über dieses eben noch Einiges beizubringen übrig. Sowohl aus dem früher in der Lehre vom Angriff Entwickelten, als auch aus dem bisher hier Gesagten geht deutlich hervor, daß, so oft es zum wirklichen Gefechte kommen soll, stets dem Angriff der Vorzug gebühre, und daß die Vertheidigung höchstens Einleitung oder nur Theil eines größeren Ganzen sein dürfe, dessen Hauptnerv doch immer der Angriff sein müsse. Diese Ansicht der Theorie ist aber im Ganzen so richtig, daß sie sich sogar da bestätigt, wo doch das Gefecht wie das ganze Verhältniß am entschiedensten durch und durch defensiv ist, nemlich bei Arrier-Garden-Gefechten. Rückkehr und plötzliches Umwenden zum Angriff, Hinterhalte wie bei Haynau oder doch mindestens solche Gefechte, welche nur mit einer reinen Vertheidigung beginnen, aber mit einem offensiven Akt endigen, wie bei Ebersberg, helfen auch bei Arrier-Garden am Besten.

Der ganze Gang der Vertheidigungs-Thätigkeit des großen Krieges, wie er oben entwickelt worden, zeigt aber auf jeder Stelle darauf hin, daß, wie streng sich die Vertheidigung auch im Ganzen und Großen innerhalb ihrer Grenzen halte, sie dennoch nach nichts so sehr trachten müsse, als danach, daß sie da, wo gefochten werden soll, der angreifende Theil sei. Dieser Theil des Vertheidigungs-Krieges gehört dann aber in die Lehre vom taktischen Angriff und hierher gehört dann höchstens nur die zweite Art von Gefechten des Vertheidigungs-Krieges, welche, wenn auch mit einem letzten offensiven Gedanken im Hintergrunde, doch mit rein defensiven Maßregeln beginnen.

§. 48.

Rein abwehrende Mittel, Terrain und Feuer.

So weit das Gefecht nun aber wirklich rein passiver Natur sein darf, d. h. in soweit es auf nichts Höheres rechnet, als den Angriff abzuwehren, ihn nicht zu einem Erfolge kommen zu lassen, bieten sich ihm nur zwei Haupt-Mittel des Gelingens. Den Feind nemlich zuerst überhaupt zu verhindern, in die Stellung der Vertheidigung zu kommen, und zuletzt, wenn dies nicht gelingen sollte, ihn wieder hinaus zu werfen, wovon das letztere doch schon wieder offensiver Natur ist, also eigentlich nicht mehr in die Lehre von der Vertheidigung gehört.

Die Kunst, ein Vertheidigungs-Gefecht zu führen, wird also darin bestehen, seine Mittel so zu wählen und so zu ordnen, daß man zuerst dem Feinde den Angriff möglichst erschwere, und wenn dazu alle passiven, alle blos abwehrenden Mittel erschöpft sind, dann zuletzt durch einen Stoß, durch einen Ausfall den Angriff des Feindes selbst in Vertheidigung umzuwerfen suche.

Die abwehrenden Mittel zerfallen aber in Terrain-Hindernisse, und in das fern wirkende und aus der Ferne schon vernichtende Feuer. Könnte ich dem Feinde überhaupt solche Hindernisse entgegenthürmen, daß er gar nicht an mich heran könnte, oder könnte ich ihn durch mein Feuer vernichten, ehe er an mich heran käme, so wäre der Zweck der Vertheidigung schon dadurch erreicht. Das erste Mittel wird aber schon darum so selten geboten, weil die Verhältnisse des Krieges im Ganzen nur selten eine so unzugängliche Aufstellung lange gestatten. Der Feind greift mich da nicht an, sondern zwingt mich durch sein Manöver, ihm anderwärts entgegen zu treten, wo die Hindernisse für ihn weniger abschreckend sind, und so giebt es, wie Napoleon sagt, nicht nur wenig Positionen, welche stark genug sind, um einer an Zahl sehr viel geringeren Armee Vortheile zu bieten, sondern gar keine, wenn der Gegner nicht so thöricht ist, sie an den starken Stellen anzugreifen, was er fast immer vermeiden kann. Das andere Mittel aber, das Feuer, wird darum selten ausreichen, weil es bis jetzt noch nicht so wirksam ist, daß es die Aussicht hätte, den Feind auf seinem kurzen Wege bis zur Stellung zu vernichten, und weil der Feind auch seinerseits erst mit dem Feuer wirkt, und das des Vertheidigers zu vernichten oder doch

zu schwächen trachtet, ehe er zum eigentlichen Angriff schreitet. Beide Elemente isolirt können also nicht erlangen, was die Vertheidigung sucht. Die eigentliche Stärke der Vertheidigung liegt daher in einer glücklichen Combination beider Elemente, Terrain durch Feuer vertheidigt, und Feuer durch Terrain geschützt, aber nicht gehindert. Es kommt nur darauf an, auszumitteln, wie diese Verbindung beschaffen sein müsse, damit sie die Stärke gebe, welche auf einen glücklichen Erfolg rechnen darf.

§. 49.

Nur beide verbunden können der Vertheidigung die gehörige Stärke geben.

Wie sehr es aber hierbei auf die Art der Verbindung ankommt, ist an einem Beispiele am besten anschaulich zu machen. Der Vertheidiger habe hinter einer Wasser-Linie seine Aufstellung genommen, welche der Art ist, daß sie vom Feinde nur in gebrochenen Colonnen überschritten werden kann. Die Entfernung der beiden Thalränder sei aber so gering, daß mit den Feuer-Waffen auf das wirksamste von dem einen nach dem andern hinüber zu reichen ist. Wenn nun der Feind anrückt, und ich trete ihm mit meinem Feuer auf dem einen Thalrande entgegen, so wird sich über das Thal hinüber ein blutiges Feuer-Gefecht entspinnen, bei dem das Terrain-Hinderniß gar nicht mitspielt, so wenig wie etwa ein Band, welches zwei Fechter zwischen sich auf die Erde gelegt haben. Da nun der Vertheidiger der schwächere ist, so wird er zuletzt unterliegen auch ohne die Elemente des Siegs, welche der Angreifer noch im Manövriren besitzt, und zwar wird dies so geschehen, weil der Vertheidiger das Terrain-Hinderniß nicht zu benutzen verstanden. Eben so aber würde der Vertheidiger gar keinen Vortheil von dem Terrain-Hinderniß haben, wenn er sein Feuer so weit davon zurückzöge, daß es den Feind nicht mehr hindern könnte, es zu überschreiten und sich diesseits auszubreiten; der Angreifer würde dann wieder mit allen Vortheilen seiner Uebermacht auftreten, nachdem er das Hinderniß überschritten. Ganz anders aber werden sich die Dinge stellen, wenn das Feuer des Vertheidigers im ersten Falle sich nicht offen dem des Angreifers gegenüber aufstellt, sondern so, daß es geschützt gegen das nothwendig unbeschützte Feuer des Angriffs wirken kann. Hundert Mann hinter einer Mauer werden das Feuer von fünf Hundert, welche

sich ohne Schutz dagegen aufstellen müssen, leicht zurückweisen, wenn es nur auf das Feuer ankommt. Eine Batterie hinter einer Brustwehr wird leicht das Feuer von zwei anderen, welche ihr offen gegenüber auftreten müssen, zum Schweigen bringen. Eben so aber im andern Falle: wenn der Vertheidiger sein Feuer so hinter dem Terrain-Hinderniß aufstellt, daß es gerade da am wirksamsten sein kann, wo das des Angreifers nothwendig am schwächsten sein muß, so wird er wieder im großen Vortheile sein. Dieser schwache Moment für den Angreifer liegt aber nothwendig da, wo er in Colonnen gebrochen vorrückt, und, weil keine Front-Entwickelung, so auch keine Feuerstärke hat. Das Feuer der Vertheidigung wird hier aber um so wirksamer sein, je größer man sich die Schwierigkeiten denkt, welche der Angreifer schon zu überwinden hatte, ehe er nur an ihre eigentliche Stellung herankommen konnte.

§. 50.

Gedecktes Feuer, d. h. durch Fortifikation geschütztes als die nothwendige Verstärkung jedes natürlichen Terrains.

Also: gedecktes Feuer zum Beherrschen des Zugangs zum Hinderniß, und Feuer im Momente wo der Angriff nothwendig am schwächsten ist, wo er gebrochen das Hinderniß passirt, Feuer auf die Teten der debouchirenden Colonnen, das sind die Stärken der Vertheidigung im Gefecht; sie sind es aber, weil sie durch ihre Anordnung, durch einen Zusatz von Defensiv-Kräften an der richtigen Stelle oder durch den Zwang, welchen sie dem Feinde auflegen, daß er seine Stärke nicht entwickeln kann, durch Anwendung einer Kraft da, wo der Feind sie nicht anwenden kann, es dahin zu bringen wissen, daß die Vertheidigung, obgleich im Ganzen die schwächere, in den Momenten, durch welche die Entscheidung des Angriffs durch muß, doch die stärkere ist, also mit Uebermacht gegen Mindermacht ringen konnte, worauf immer der Sieg folgt. Isolirt aber vermögen die Momente der Vertheidigung nichts, wie es Napoleon bestätigt, wenn er sagt: Die natürlichen Positionen, welche man gewöhnlich findet, können ohne Hülfe der Kunst einer Armee gegen einen stärkeren Feind keine Sicherheit geben. Aber auch mit Hülfe der Kunst, so weit hier nur die Fortifikation gemeint ist, findet die Vertheidigung die Sicherheit schwer, weil der Angriff sie da

nicht angreift, wo sie sich stark gemacht hat, sondern wo anders, wo er sie nöthigenfalls erst hin manövrirt.

§. 51.

Letzter oder offensiver Moment der Vertheidigung.

Die Betrachtung nun, daß die Vertheidigung hinter diesen beiden Momenten, von welchen jeder einzelne schon den Feind zurückweisen kann, noch einen dritten hat, welcher offenbar, wenn er recht benutzt wird, der stärkste von allen ist, nemlich den des Angriffs auf den durch die beiden vorigen geschwächten Feind, daß hier also drei Momente des Sieges hinter einander liegen, hat wohl zu der Behauptung die Veranlassung gegeben, die Vertheidigung sei überhaupt die stärkere Form des Krieges. Daß dem aber nicht so sein könne, drängt sich schon durch die bloße Bemerkung auf, daß in der Praxis die Vertheidigung niemals den eigentlich positiven Zweck des Krieges erreicht, ja meistens nicht einmal den ihr zunächst liegenden, wofür sie sich doch stark gemacht zu haben meint, den negativen des Abwehrens, des Erhaltens. Wäre jene Behauptung daher gegründet, so hieße das, der eben angedeuteten Erfahrung gegenüber, so viel als: die stärkere Form wird meist von der schwächeren besiegt, und kann diese wenigstens nie besiegen. Die verwunderliche Behauptung rührt deshalb wohl nur daher, daß man eine sehr einzeln stehende Erscheinung für das eigentliche Wesen genommen hat, nemlich die, daß im Momente des eigentlichen Gefechts, des Ringens Mann gegen Mann oder Front gegen Front, die Defensive durch die Zusätze von Kraft, welche sie im Terrain findet, allerdings die Stärkere ist, so daß sich eine Minderzahl gegen eine Mehrzahl halten kann. Aber auch dieser Erscheinung liegt immer als Ursache zum Grunde, daß die Verhältnisse die Mehrzahl hindern, Gebrauch von ihrer Kraft zu machen, und daß die Feuer-Taktik auch da, wo sie sich vertheidigt, stets offensiver Natur ist. Frägt man aber nach dem Grunde der Erscheinung, weshalb denn trotz jener augenscheinlichen Vortheile, die Defensive im Ganzen eines Gefechts dennoch fast immer im Nachtheile ist, so findet man ihn hauptsächlich mit darin, daß ein Gefecht, und zwar je größer die Verhältnisse sind, um so viel mehr, eben so sehr ein Ringen von moralischen Kräften und Gedanken darstellt, als eines von blos physischen Kräften, und daß deshalb der Ge-

danke des Angriffs den der Vertheidigung dadurch besiegt, daß er seine größte Anstrengung wo anders hinlegt, als dahin, wo die Vertheidigung stark ist, und so den Zusatz von Kraft, welchen diese im Terrain gefunden, nutzlos macht. Starke Stellungen und starke Theile von Stellungen sind für den richtig geleiteten Angriff nur eben so viele Andeutungen, um zu wissen, wo er seine Anstrengungen nicht hinzubringen habe. Außerdem aber liegt in dem moralischen Impulse des Angriffs und in der demoralisirenden Lage des Vertheidigers eine Kraft für den Angriff, welche sehr oft den Zusatz, welchen die Vertheidigung im Terrain gefunden, schon überbietet, ohne erst den siegenden Gedanken zu Hülfe zu rufen. Zuletzt aber muß von jenem dritten Momente der Defensive, welchen man ihr gewöhnlich mit zur Disposition giebt, geradezu gesagt werden, daß er ihr gar nicht mehr angehöre, weil es ja nicht mehr Vertheidigung, sondern Angriff ist. Und wenn denn jene Behauptung: die Defensive sei die stärkere Form des Krieges, vorzüglich sich mit darauf stützt, daß sie einen solchen Moment des Angriffs zu ihrem Gebote habe, so heißt es doch eigentlich nichts anderes, als die Vertheidigung sei darum stark, weil sie auch angreifen könne, und weil sie dies doch nur thut, wenn ihre Anstrengungen bis dahin sich fruchtlos erwiesen, sie also schon völlig besiegt ist, so heißt die Behauptung von ihrer Stärke, in soweit sie sich auf diesen offensiven Grund stützt, soviel als: die Defensive ist am stärksten, wenn sie am schwächsten ist, oder vielmehr, wenn sie gar nicht mehr ist, wenn sie ihre Rettung außer sich, bei ihrem Gegner, beim Angriff suchen muß. So sehr es nun aber auch gestattet sein mag, diesen letzten Akt der Vertheidigung zu lassen, weil allerdings der Gedanke für das Ganze dabei nur ein defensiver ist, ein Versuch, den Feind zurückzustoßen, wie die frühern Momente des Gefechts Versuche waren, ihn abzuwehren; so muß er die Regeln für sein Verhalten doch ganz und gar von der Lehre vom Angriff entlehnen. Wenn es da also heißt: der Angriff kann nur gelingen, wenn er stärker ist, wie die Vertheidigung, und die Lehre deshalb stets auf die größte Anwendung von Kraft dringt, so wird die Vertheidigung ihre Einrichtung so zu treffen haben, daß sie zu der Zeit, wo der Moment des Angriffs nun eintritt, noch über möglichst viel Angriffs-Kräfte zu disponiren hat, vor allem über die Waffe, welche ihrer Natur nach nur Angriffs-Waffe ist, über Cavallerie, eine Anordnung, die schon durch

die Natur dieser Waffe erleichtert wird, welche ihre Verwendung in den ersten beiden rein defensiven Momenten durchweg verbietet.

Wenn ferner die Lehre vom Angriff darauf hinweis't, daß man immer da am stärksten sein wird, wo der Feind am schwächsten ist, daß mithin der Angriff immer gegen die schwachen Punkte, gegen die schwachen Momente des Feindes zu richten ist, so hat die Vertheidigung sich über diese Verhältnisse von Hause aus, und ehe sie das Gefecht annimmt, gehörig ins Klare zu setzen, damit sie weiß, wann und wo sie ihre offensiven Anstrengungen zu machen haben wird.

§. 52.

Streng genommen gehört der offensive Moment der Vertheidigung gar nicht mehr an.

Nach diesen Ansichten gehören also streng genommen nur die Theile der Gefechts-Lehre in die Lehre von der Vertheidigung, welche die beiden ersten der hier besprochenen Momente bilden, d. h. die Momente des Abwehrens vor dem Hinderniß und im Hindernisse. Im ersten dieser Momente findet die Vertheidigung die Ueberlegenheit, welche sie sucht, in der Anwendung eines gedeckten Feuers gegen ein ungedecktes, im zweiten durch Anwendung eines überlegenen Feuers, wie es durch die momentane unvermeidliche Lage des Feindes möglich wird. Die Möglichkeit der richtigen und wirksamen Benutzung beider Momente wird aber in den Stellungen, d. h. in der Verknüpfung des Terrains mit den Waffen gegeben. In einer ganz offenen Gegend kann weder der eine noch der andere Moment für die Vertheidigung eintreten, denn sie giebt weder dem eigenen Feuer Schutz, noch nöthigt sie dem Angriff Momente auf, welche sein Feuer schwach und dadurch schon das der Vertheidigung stark machen. Stellungen sind also das wahre Element der defensiven Taktik, in ihnen findet sie ihre Bedürfnisse, und die Betrachtung hat daher zuzusehen, wie sie von ihnen am besten befriedigt werden können. Die Lehre wird also hier eine Lehre von den Stellungen.

§. 53.

Stellungen sind das eigentliche Element der Defensive.

Stellungen sind Terrain-Combinationen für die Defensive, künstliche oder natürliche oder beides zusammen, welche durch den Zusatz von Kraft, den sie geben, den Angriff abzuschrecken oder abzuwehren versprechen. Nichts wäre leichter, als dergleichen zu finden, oder sich zu schaffen, wenn sie nicht auf allen Punkten, auf allen Seiten gleich stark sein müßten. Der Feind greift stets nur die schwachen Punkte, die schwachen Seiten an, und die Kräfte der Vertheidigung stehen dann auf den starken Punkten ohne Nutzen, weil sie da nicht angegriffen werden. Stellungen, welche Linien sind, sind genommen, wenn sie an einem Punkte forcirt sind; denn alles ist dann umgangen. Stellungen, welche umgangen werden können, sind nicht zu behaupten. So leicht es also wäre, Stellungen zu finden, wenn sie über den Angriff bestimmen könnten, so schwer sind sie wirklich zu finden, da sie einen Schwachen stark machen sollen, und dennoch durch die Unsicherheit über den Angriff, durch die ihnen anklebende schwere Beweglichkeit, durch die Unmöglichkeit, überall gleich stark zu sein, sogar den Starken leicht schwach machen. Angreifbare Stellungen sind daher die elendeste Zuflucht für den Schwachen, oft das Mittel für den Starken, sich schlagen zu lassen, wie tausend Beispiele es lehren. Nur sehr starke, fast unangreifbare, d. h. also auch unumgehbare Stellungen können nützen. Daher auch im ganzen Laufe der Betrachtung hier in der Lehre von der Defensive, nur immer auf solche hingewiesen worden. Die anderen, so viel es ihrer giebt, sind eben so viele Fehler, und das Fehlerhafte ist kein Gegenstand der Lehre, es ist genug, wenn sie andeutet, wo es liegt. Wo der große Krieg sich schlägt, greift er an, wo er sich nicht schlagen will, stellt er sich unangreifbar auf, oder entzieht sich dem Angriffe durch Bewegung — die Defensiv-Vortheile am Tage des Gefechts dürfen nur an einzelnen Stellen, in einzelnen Momenten gesucht werden, nie für das Ganze und nie von Anfang bis zu Ende.

§. 54.

Die Feld=Befestigung liefert den eigentlichen Nerv der Stellungen.

Welche Rolle die Feld=Fortifikation in der Vertheidigung spielt, geht aus den bisherigen Betrachtungen genugsam hervor. Sie ist an keiner Stelle der beiden ersten Momente der Vertheidigung zu entbehren, oder giebt ihnen wenigstens erst immer die Kraft, welche auf Erfolg rechnen kann. Sie verstärkt und vermehrt die Hindernisse, und vor allem, sie liefert auf zweifache Weise hauptsächlich die Mittel für die Anwendung jener Hauptstärke der Vertheidigung: des Feuers, und zwar auf positive Weise, indem sie dem Feuer der Vertheidigung die größte Wirksamkeit verschafft, und auf negative, indem sie es gegen den Angriff schützt. Das erste thut sie aber dadurch, daß sie dem Feinde gerade da Hindernisse in den Weg legt, wo er dem Feuer am meisten ausgesetzt ist, oder dadurch, daß sie ein gedecktes und verstärktes Feuer da anbringt, wo das Hinderniß am schwierigsten ist, das andere aber, indem sie das eigene Feuer der Einwirkung des feindlichen möglichst entzieht. In so weit nun Vorrichtungen zur Verstärkung der Hindernisse und zum Schutz des eignen Feuers nie zu entbehren sind, wo die Vertheidigung auf Erfolg rechnen will, so weit ist ihr auch die Fortifikation unentbehrlich, mithin überall. Ferner, bei dem Zustande unserer heutigen Kriegführung kann ein blos natürliches Terrain nur in den seltensten Fällen als ungangbar für den Angriff betrachtet werden; die Fortifikation ist daher bei der Vertheidigung nirgends zu entbehren, immer ein nothwendiges Supplement zum Terrain. Im Gegentheile aber kann die Fortifikation alle Anforderungen der Defensive allein erfüllen, sie kann Hindernisse jeder beliebigen Stärke unter geschütztes Feuer bringen. Somit ist das künstliche Terrain, d. h. die Fortifikation als das Unabhängige das Stärkere, und also für die Defensive wichtiger als das Terrain, wenn sie mit Kenntniß und Kraft angewendet und gebraucht wird.

§. 55.

Künstliches Terrain das beste, besonders für den offensiven taktischen Theil der Vertheidigung.

Am unentbehrlichsten aber ist die Fortifikation der offensiven Defensive. Das blos natürliche Terrain ist nemlich diesem Theile der

Defensive immer in dem Maße ungünstig und hinderlich, wie es der bloß passiven Vertheidigung günstig ist. Ein Terrain, das den Feind hindert, an mich heranzukommen, hindert mich in demselben Maße auch herauszukommen, was doch leicht sein muß, wenn ich angreifen will. Dieser Nachtheil fällt ganz weg, wenn die Fortifikation der Vertheidigung ihr Terrain zubereitet hat. Sie kann eine Linie schließen, ohne sie zu schließen, den Ausgang offen lassen, ohne den Zugang frei zu geben, und zwar kann sie das durch ein System isolirter und geschlossener Anlagen.

Für ein Schlachtfeld also, auf dem ich mit der Absicht mich aufstelle, den feindlichen Angriff zu erwarten, um seine Kräfte erst an meinen Defensiv-Anstalten sich brechen zu lassen, und damit mein Angriff, ohne welchen kein vollständiger Sieg, nachher um so leichteren Erfolg habe, giebt es keine bessere Vorrichtung als einige geschlossene Redouten vor der Front wie bei Fontenoy. Tapferer wie die Engländer dort kann man eine solche Linie nicht angreifen, und dennoch thaten sie es ohne allen Erfolg. Houguemont und la Haye sainte spielten bei belle Alliance dieselbe Rolle und Ligny und St. Amant hätten sie spielen können, hätte man sie mehr dazu benutzt. Daß aber Stellungen, welche auf diese Weise von großen permanenten Anlagen unterstützt werden, unüberwindlich, ja unangreifbar sind, wird wohl niemand leugnen wollen, und so sehr dies der Fall ist, so sehr ruht unser ganzes für den großen Krieg entwickeltes Vertheidigungs-System auf einem unerschütterlichen Grunde; sogar ohne die Verbindung, in welche wir es mit der Kraft der Bewegung und durch diese mit der des partiellen Angriffs gebracht haben.

Allgemeiner Schluß.

Versuchen wir es nun, das ganze Ergebniß unserer Betrachtungen zusammen zu fassen, indem wir den Gang, dem wir folgten, ganz kurz noch einmal durchlaufen, so hieß es:

Jede Kunst hat die Aufgabe, Unendliches mit endlichen Mitteln darzustellen, zu leisten. Der Weg zur Lösung, in sofern er gezeigt, deducirt, begriffen und danach gehandelt werden kann, ist ihre Wissenschaft.

Die Wissenschaft bezieht sich also allein auf die Ausübung, ist nicht leere Theorie.

Die Ausübung aber ist zunächst an die Mittel, die gegeben sind, gefesselt.

Mittel der Kunst sind die Instrumente, mit welchen, und der Stoff in welchem die Aufgabe zu lösen ist.

Knüpft sich die Lösung nothwendig an gewisse Mittel, und ist sie überhaupt möglich, so liegt in der naturgemäßen Anwendung und Behandlung der Mittel die Garantie des Gelingens. Denn das Naturgemäße ist das Wahre, und das Wahre das Vollkommene, und der Weg einer vollkommenen Lösung der Aufgabe einer Kunst liegt also immer in der naturgemäßen Behandlung ihrer Mittel. Die Mittel der Kriegskunst aber sind nun die Armeen, Instrumente und Stoff zugleich.

Wir fingen also damit an, der Natur der Armeen näher zu treten, sicher, uns so für die Kunst, die uns vorliegt, Regeln und Ansichten zu gewinnen, welche für alle Zeiten wahr und richtig sein müßten,

und zwar deshalb, weil sie auf einem unerschütterlichen Grunde ruhten, auf der Natur der Sache selbst, welche ja eben deshalb, weil sie ihre Natur ist, auch beständig dieselbe bleibe; bliebe sie das nicht, so wäre sie eben nicht ihre Natur, sondern irgend sonst etwas Anderes, oder etwas Anderes wäre ihre Natur, und dann hätten wir uns an dieses Andere zu wenden. Bei dieser Untersuchung nun stießen wir zunächst auf zwei große Eigenschaften, welche Armeen haben, unter welche alle andern, welche etwa sonst noch an ihnen zu entdecken wären, sich sicher würden bringen lassen; Eigenschaften, welche mithin ihre ganze Natur, die ja nichts anderes sei, als die Summe ihrer Eigenschaften, umfaßten, die mithin aus sich alle Regeln würden entwickeln lassen, welche sich überhaupt etwa entwickeln ließen, Regeln aber, welche in Beziehung auf die Evidenz so sicher wären, wie die Grundlage überhaupt, so sicher wie die Natur der Sache nemlich, und Sichreres könne es doch nicht geben. Es liege so auch alle Gefahr, auf falsche Resultate zu kommen, nur in der Gefahr, die Natur hier nicht richtig ermittelt und nachher falsch darauf gebaut zu haben.

Jene beiden großen Haupt-Eigenschaften der Armeen aber seien nun keine anderen als

1) die, ungeheure Bedürfnisse zu haben, an welche ihre Erhaltung, also die Möglichkeit ihres Gebrauchs, die Möglichkeit, daß die Kunst überhaupt fortwährend sich ihrer bedienen und ihre Aufgabe lösen könne, sich knüpfe.

2) daß Armeen sich schlagen — daß sie kämpfen können.

Diese beiden Haupt-Eigenschaften nun, an die Aufgabe der Kunst gehalten, welche der Sieg sei, dessen höchste Potenz aber die Vernichtung des Gegners, so ergebe sich, daß es auf zwei Wegen gelingen könne, die Aufgabe zu lösen, nämlich

1) dadurch, daß ich dem Feinde die Bedingungen seiner Existenz nehme, und

2) dadurch, daß ich ihn im unmittelbaren Kampfe vernichte.

Es könne also ein Verfahren geben, welches den einen, und eines, welches blos den andern Weg, oder noch ein drittes, welches sie beide im Auge hätte, was nothwendig würde, wenn es bei einer genauern Prüfung etwa klar würde, daß weder der eine noch der andere Weg allein je zum Ziele führe — oder doch die beiden zugleich sicherer und schneller.

Wie dem aber auch sei — jene beiden möglichen Wege die Aufgabe zu lösen, gäben ein Recht, die Lehre in zwei große Abschnitte zu spalten, eine Eintheilung in zwei Hälften vorzunehmen, welche jede für sich ein unabhängiges Ganze abgeben können, welche aber, wenn das Ganze nur in der Verbindung gefunden wird, sich bei jeder Gelegenheit auf jedem Punkte ohne allen Zwang in einander fügen, in einander übergehen müßten.

Nun fanden wir weiter, daß die Bedingungen der Existenz, meiner sowohl, als der des Feindes, sich an die freie Verbindung mit dem rückwärts liegenden, meist mit dem eigenen Lande knüpfe. Es sei also das Mittel auf dem zuerst angedeuteten Wege die Aufgabe zu lösen: dem Feinde seine Verbindungen zu nehmen. Dabei drängte sich aber die Forderung auf, die eigenen nicht zu verlieren indem man die des Feindes nehme; eine Forderung, welche nicht zu erlassen, da die eigene Sicherheit, die eigene Erhaltung, erste nothwendige Bedingung zu Allem sei. Diese Forderung aber führte uns auf die Nothwendigkeit, basirt zu sein, welches eben nichts anderes hieß, als mindestens eine nicht vom Feinde bedrohte Verbindung haben und erhalten. In sofern sich die Bedingungen dazu im Raum, d. h. in der bloßen Ausdehnung finden, ließen sich die Forderungen und Bedingungen, welche daraus entstehen, mathematisch construiren. Was sich da ergab, erlitt aber Modificationen von den andern Elementen her, welche mitwirken, namentlich und am meisten durch das Terrain.

Bei dieser Gelegenheit entwickelten wir uns einige Schul-Begriffe, die von Subject, Object, Bewegungs- und Verbindungs-Linie, von Basis und Winkel am Object, vorzüglich, um uns eine bequeme kurze Sprache zu gewinnen. Dinge und Begriffe, welche sich alle auf die aus den Verbindungen erwachsenden Verhältnisse bezogen, ein ganzes Gebiet, das wir mit dem Namen Strategie bezeichneten, und sagten: sie sei die Lehre von den Verbindungen. So wie wir die ganze Lehre von dem Gefechte, von dem Theile des Ganzen, welcher durch unmittelbaren Kampf die Aufgabe zu lösen sucht, Taktik nannten.

Nachdem wir so diese zwei größten Anschauungen gewonnen, gingen wir an den Anfang unserer Untersuchungen zurück, und sagten: so wie das Ganze sich, von der Betrachtung der Natur der Armeen her, an die Aufgabe der Kunst, die Vernichtung des Gegners, gehalten,

in einen strategischen und taktischen Theil gespalten — so zerfalle das Ganze des Krieges wieder, von der Seite der dabei obwaltenden Thätigkeit her, in Angriff und Vertheidigung — und diese zweite Eintheilung des Ganzen, combinirt mit jener ersten, gab uns nun vier Abtheilungen oder zwei Reihen, unter welche sich die Dinge der Reihe nach würden betrachten lassen:

entweder 1) Strategie	oder 1) Angriff
a. Angriff	a. Strategischer
b. Vertheidigung	b. Taktischer
2) Taktik	2) Vertheidigung
a. Angriff	a. Strategische
b. Vertheidigung	b. Taktische.

Wir betrachteten nun zuerst den strategischen Angriff und fragten, was er zur Lösung seiner Aufgabe wollen müsse. — Darauf war nur die eine Antwort: des Feindes Verbindungen, seine Schwäche angreifen und nehmen. Wie aber sei das zu machen, wo liegen sie, wie komme ich dahin — wie sichere ich mir dabei die eigene Verbindung. Wir lernten nun drei Wege kennen, auf dem das erreicht werden könne, alle aber waren nur verschiedene Mittel zu demselben Zwecke.

1) die einfache Umgehung, also die von einer Seite —

2) die doppelte, oder von beiden Seiten her —

3) das Durchbrechen.

Wir würdigten die Methoden nach ihren Erfolgen und nach der Gefahr dabei, und erklärten besonders die doppelte Umgehung für sehr fehlerhaft, die einfache Umgehung für das immer Gute.

Wir knüpften dann an den strategischen Angriff gleich den taktischen an, weil er sich immer und überall an jenen — und jener sich überall gleich an diesen knüpfen müsse, wenn sie zu großen Resultaten, zur Lösung unsrer Aufgabe führen sollen.

Wir fragten wieder, was der taktische Angriff zur Lösung seiner Aufgabe wollen müsse — und nach der allgemeinen Bemerkung, daß im Kampfe allemal der Stärkere siegen werde — fragten wir: wie denn eine Armee gegen die andere die stärkere werden könne, wenn sie es nicht schon an Zahl sei, und die Antwort war: wenn sie die Schwäche des Feindes, d. h. einen Punkt seiner Schlachtordnung, wo er schwach sei, mit ihrer Stärke angreife. Nun zeige aber jede Armee in Schlachtordnung, ohne Beziehung auf Anderes, namentlich auf das

Terrain, zwei schwache Punkte — ihre Flanken; gegen diese müsse also der Angriff gerichtet werden, und zwar mit der eigenen Stärke, mit der Front.

Die günstigste Lage also, eine Schlacht zu liefern, wäre die: perpendikulär mit meiner Front gegen des Feindes Flügel, gegen einen oder beide anzurücken. Weil aber das Gute, was hier den Erfolg verspreche, wenn man genauer zusehe, nur darin liege, daß auf diese Weise eine Uebermacht gegen eine Mindermacht in Action trete, so liege ein Stück des Guten überall da, wo dies geschehe; heiße also Flanke Mindermacht, so sei die überall, wo ich sie dadurch daß ich eine Uebermacht versammele, hinbringe. Durch keine Anordnung aber könne so entschieden Uebermacht in Wirkung gebracht werden, als durch den senkrechten Angriff auf des Feindes Flanke. Alles Gute sei eine Annäherung dazu. — Weil nun alle sogenannten schrägen Schlachtordnungen eine Annäherung dazu sind, so liege in ihnen allen etwas Gutes, das ganz Schlechte aber sei die sogenannte Parallel-Schlacht, Front gegen Front, Stärke gegen Stärke. Eine Variation des Guten sei noch das Durchbrechen der feindlichen Linie, was aber nur durch die Anwendung einer Uebermacht gegen einen Punkt möglich sei, man wolle aber auch hier nur Flanken gewinnen, nachdem man durchbrochen habe; am Durchbrechen selber liege um so weniger, als das sehr schwierig, und nur zu rathen sei, wenn kein Flügel zu gewinnen.

Wir kamen nun zu der Verbindung des strategischen und taktischen Angriffs, nöthig gemacht dadurch, daß der eine nie allein die ganze Aufgabe des Angriffs lösen könne — sie müssen sich vielmehr beständig an einander anschließen, beständig in einander übergehen, sich immer einander ablösen, Hand in Hand gehen. Wir betrachteten dabei, wie sich die einzelnen taktischen Angriffs-Methoden jedesmal an die strategischen anschlössen, und umgekehrt, wie die strategischen an die taktischen, — fanden, daß es dabei vorzüglich auf die Schnelligkeit ankomme, mit der das Anschließen geschehe, — weil sonst in kurzer Zeit alle Vortheile, welche durch das eine errungen, gleich wieder verloren gehen. Dem Umgehen, dem Nehmen der feindlichen Verbindungen müsse das Schlagen auf dem Fuße, und dem Geschlagenhaben das Umgehen, das Nehmen oder Genommenhalten der Verbindungen unmittelbar folgen, sonst sei wenig oder nichts gewonnen.

Nachdem nun so das Was des zu Thuenden entwickelt, fragte es sich

zunächst: **wie nun aber** — welches sind die Mittel bei der Ausführung. — Da zeigte sich aber das Marschiren als das Mittel der Ausführung für die strategischen Forderungen — und das Manövriren für die taktischen; das Detail aber wurde in die Kriegsgeschichte verwiesen.

Als Bedingung des Marschirens ergab sich die Verpflegung — und hier deuteten wir auf den Unterschied, den eine verschiedene Verpflegungs-Methode nothwendig deshalb in die strategischen Combinationen bringen müßte, und wiesen demnächst darauf hin, was die Manövrir-Kunst eigentlich suche.

So schlossen wir, und faßten die Betrachtungen über den Angriff in die gemeinschaftlichen gleichbedeutenden Ausdrücke für alles Gute zusammen,

Uebermacht gegen Mindermacht, oder
Suchen und Benutzen der feindlichen Schwäche oder
Massen auf den entscheidenden Punkt.

Von der Vertheidigung schien es Anfangs, als wüßten wir nicht viel zu sagen, als wüßten wir nicht einmal, ob es so etwas in unserer Kunst überhaupt gäbe, oder doch geben dürfe. Wir betrachteten sie in jedem Falle nur wie eine traurige Nothwendigkeit, wie eine vorübergehende Lage — deren höchste Aufgabe es sei, sich selber zu vernichten — so bald als möglich wieder Angriff zu werden. Nachdem wir die Defensive so ganz auf Momente, auf Lagen eingeschränkt, sie ganz ausgestrichen als Ganzes einer Weise, den Krieg durchgehend nach ihr zu führen, — ihr factisches Bestehen aber doch nicht leugnen konnten, gingen wir auch wieder auf die Haupt-Eintheilung in Strategie und Taktik zurück, und zeigten zuerst, daß die defensive Strategie im allgemeinen ihre Aufgabe nur erfüllen könne, wenn sie dieselbe nur an einer Stelle auf directem, auf allen andern aber, deren Zahl der Anzahl der Wege, welche in das zu vertheidigende Land führen, gleich sei, auf indirectem Wege zu lösen suche, weil, wollte sie es anders thun, sie durch eine Trennung das erste Mittel alles Gelingens, sowie des Angriffs, so vor allem der Vertheidigung aus der Hand gebe, nemlich das der Kraft. Massen bilden, d. h. seine Kräfte beisammen halten, sei erste Regel aller Defensive. Es wurde nun gezeigt, daß bei solcher ersten und letzten Anforderung, welche scheinbar alle Wege bis auf einen dem Feinde offen lasse, die Hoffnung, das Land dennoch zu vertheidigen, auf den strategischen Verhältnissen ruhe, deren Bedingungen

der Angriff so gut unterworfen sei, wie die Vertheidigung, und daß also, die Verhältnisse als blos räumliche betrachtet, es nur darauf ankomme, sich so zu stellen, daß der Feind nicht an mir vorübergehen könne, ohne mir seine Verbindungen Preis zu geben. Da er dies nun nicht dürfe, und sich also gegen mich wenden müsse, um mich zu vertreiben, so komme es zuletzt darauf an, nun auch dies nicht fürchten zu dürfen. Die Defensive sei aber schwächer an Kräften der Schlacht, darum sei sie eben Defensive; sie könne also die Kraft, welche sie den Angriff des Feindes nicht fürchten lassen solle, nicht im bloßen Gefechte, sondern müsse sie nothwendig in andern rein defensiven Zusätzen, und zwar zunächst nur im Terrain, und weil das natürliche Terrain nie ausreicht, in der dem Terrain sich anschließenden Fortifikation finden; da finde sie aber, was sie zunächst suche, eine Stellung, in welcher sie den Angriff des Feindes nicht mehr fürchte. Diese Anforderung aber, eine solche Stellung zu finden, welcher sich die Defensive eben so wenig entziehen könne, als jener ersten, ihre Massen beisammen zu halten, wiese sie von den Richtungen und Stellungen, welche ihr die blos räumlichen Verhältnisse anweisen würden, an die großen Wasser-Linien, als diejenigen, welche, durch die Fortifikation verstärkt, allein jenen Zusatz von Kräften zu geben im Stande wären. Danach nun zeichneten sich die Linien, an welchen sich die Vertheidigung bewegen könne, durch die Natur vor, und die Kunst richte nur die Punkte an ihnen zu, an welchen sie sich halten könne. Weil aber zuletzt auch in den günstigsten Verhältnissen ein bloßes Stehenbleiben, wegen der Gefahr eingeschlossen zu werden, selbst der streng defensiven Absicht nicht genügen könne, viel weniger aber der Absicht, welche doch nie aufgegeben werden darf, ohne zugleich den Zweck des Krieges selber aufzugeben, zur Zeit wieder in die Offensive zurück zu kehren, und weil dies allein dadurch möglich werde, daß die Vertheidigung im Einzelnen finde, was ihr im Ganzen versagt sei, d. h. allein durch den Angriff gegen die durch ihre Stellung abgenöthigte Trennung des Feindes, die Gelegenheit dazu aber nur durch Bewegung ergriffen werden könne, so verlangte ein gut eingerichtetes Vertheidigungs-System nicht nur Vorrichtungen zum Stehen, sondern auch und eben so sehr dergleichen zum Gehen und zum Bewegen, zur Erleichterung der eignen, zum Erschweren der Bewegung des Feindes, was immer dasselbe bedeuten würde. Diese letzte und darum höchste Anforderung, weil sie auf das höchste gerichtet ist, was es für

die Defensive geben könne, d. h. auf das Heraustreten aus sich selbst, führte die Vertheidigung eben so nothwendig, wie die blos strenge Defensive es that, wieder an die Wasser-Linien, und machte ebenfalls Anspruch auf Verstärkung der Defensive durch fortifikatorische Zusätze, ein Anspruch, welcher nur dadurch erfüllt werden könne, daß dem größern Kerne zur rein defensiven Aufstellung sich noch mehrere kleinere Fortifikationen anschlössen. Daraus entwickelte sich zuletzt ein System gruppenartiger Anlagen oder eine Art Massen-Fortifikation, als die beste, welche neben dem, daß sie sich als Resultat eines unabweisbaren strengen Raisonnements aufgedrängt hatte, noch die Analogie mit der großen obersten Kriegsregel für Angriff und Vertheidigung für sich hatte, welche immer Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen gebietet.

Für das Detail der fortifikatorischen Anlagen führte das doppelte Bedürfniß, große Räume zum Schutz großer Städte und großer Anhäufungen von Lebens-Bedürfnissen zu umschließen, und das der möglichsten Stärke für die Bewegung mit den activen Streitkräften, auf das System der aus isolirten unabhängigen Theilen zusammengesetzten großen Befestigungen, worin eine richtige Ausgleichung widersprechender Anforderungen gefunden wurde.

Es zeigte sich ferner, daß in der Befriedigung der Ansprüche des doppelten Bedürfnisses des Stehens und Gehens auch die Lösung des lang geführten Streites lag, ob man große oder kleine Festungen haben solle, indem es sich zeigte, daß man eben so entschieden die einen wie die andern brauche, weil entschieden jede gute Defensive immer ein Zusammengesetztes sei von Stehen und Gehen und die kleinen Festungen, ja Forts, dem Gehen eben so genügen, wie die großen dem Stehen unentbehrlich sind. Als aber die Vertheidigung mit der Befriedigung dieses doppelten Bedürfnisses an das Terrain gewiesen wurde, wo sie sowohl als Radien, wie als Sehnen-Bewegung an Fluß- oder Gebirgs-Linien sich anschließt, und wo dann das Problem der Vertheidigung sich meist als Aufgabe der Vertheidigung einer solchen Linie kund gäbe, da zeigte es sich, daß auch hier natürlich ein Sperr-System wegen der Zersplitterung der Kräfte, welche es nothwendig mit sich führe, überall ein schlechtes sein würde, vielmehr nur ein System directer und indirecter Vertheidigung mit der ganzen Masse der activen Streitkräfte anwendbar sei, und daß ferner ein solches auf die zulänglichste Weise nur auf der feindlichen Seite des Hindernisses geführt werden könne. Damit so etwas aber mög-

lich sei, müsse das Hinderniß beherrscht werden können, oder es müsse möglich sein, sich auf beiden Seiten desselben mit Freiheit und Sicherheit zu bewegen. Weil dies nun wohl bei einer Fluß-Linie, durch eine an beiden Seiten derselben liegende Festung möglich sei, bei einer Gebirgs-Linie aber keineswegs, ferner, weil selbst ein Sperr-System, so sehr der Schein es auch anders aussehen lasse, bei einem gewöhnlichen Mittel-Gebirge schwerer zu handhaben sei, als bei einer Fluß-Linie, so wurden die Gebirgs-Linien für die der Vertheidigung ungünstigsten, die Flüsse aber in sumpfigen Ufern, wie die Netze, für die günstigsten Vertheidigungs-Linien erklärt, und zwar, weil diese sich am leichtesten und jene am schwersten sperren und beherrschen lassen, ein Ausdruck, welcher also die Vertheidigungs-Fähigkeit einer Linie am richtigsten und faßbarsten in kurzen Worten bezeichne.

Nachdem aber so das Allgemeinste der Vertheidigungs-Lehre des großen Krieges theoretisch festgestellt war, wurden zur Erläuterung, und der besseren Anschaulichkeit wegen die Ergebnisse an vaterländische Verhältnisse gehalten, um zugleich hierbei noch eine Menge Einzelnheiten zur Sprache zu bringen, welche, blos an das Theoretische geknüpft, gar leicht ermüdend zu werden drohten. Zuletzt aber wurde mit einer Hinweisung auf die erschreckende Ueberlegenheit, welche der Angriff nach einem ersten großen Erfolge sich durch ein unerbittliches Verfolgen für das freie Feld verschaffen könne, und bei der heute verbreiteten Kenntniß dieser Dinge wohl nie wieder verfehlen werde, sich zu verschaffen, — die Nothwendigkeit dargelegt, mit allem Ernste und aller Kraft an den Mitteln zu arbeiten, diesem drohenden Sturme überall hin feste Schranken entgegen zu setzen, was um so mehr geschehen müßte, als nachzuweisen wäre, daß ein geringer Theil der von den großen Staaten auf die Erhaltung ihrer Armeen verwendeten Summe hinreichend sei, um diese Schranken zu erbauen, vorzugsweise da, wo so vortreffliche Elemente dazu durch die Natur gegeben, und von der Kunst schon so Vieles und so Gutes vorbereitet worden, wie dies auf deutschem Boden und vorzugsweise im geliebten Vaterlande der Fall sei.

Wenn es aber im ganzen Laufe der Betrachtung sich immer wieder aufdrängte, daß die bloße enge beschränkte Defensive nicht einmal sich selber genügen könne, viel weniger da ausreiche, wo eine Entscheidung für den ganzen Krieg gegeben werden solle, daß sie vielmehr bei jeder Gelegenheit auch da in den Angriff hinübergreifen müsse, wo doch

im Ganzen nur defensive Zwecke vorlägen, so erschien nichts so falsch und wunderbar, als die Defensive für die stärkere Form des Krieges selbst ausgeben zu wollen, da sie doch sogar im Stande sei, den Starken schwach zu machen, wie wir dagegen bei der Lehre vom Angriff gesehen, daß er den Schwachen ein Mittel werden könne, stark zu sein. Der speculativen Betrachtung aber deutete dieses beständige, fast unwillkührliche Hinüberweisen aus einem Theile der Kunst in den andern nur darauf hin, daß die Kunst an jeder Stelle ihres Lebens eine ganze und einige sei, welche auf jeder Stelle alle ihre Mittel in Anspruch nehme, und daß Lehre und Ausübung nur in sofern eine Theilung gestatten, als die eine oder die andere ihrer Thätigkeiten gerade die vorherrschende sei. Dieses Eins- und Untheilbar-Sein der Kunst nun, die Nothwendigkeit, an jeder Stelle des Handelns ihren ganzen Zusammenhang immer gegenwärtig vor der Seele zu haben, immer Anfang und Ende und Mitte zugleich überschauen zu müssen, und zwar in solchen Momenten am meisten, wo es am schwersten ist, im Sturm der Leidenschaft und der Gefahr, bedrängt von der ganzen Größe eines weltgeschichtlichen Moments, wie es doch jede große kriegerische Begebenheit ist, die große Forderung, gerade da alle Facultäten in erhöhtem Grade zu besitzen, wo sie der Gewöhnlichkeit leicht ganz verloren gehen: Dies alles ist es zumeist, was die Kriegs-Kunst so schwer macht, und schwerer als irgend eine, das ist der Grund der von engen Herzen und Köpfen so oft bekrittelten Bewunderung, welche die Geschichte für große Feldherrn hegt, daß sie alles zugleich sein und haben müssen, was sonst allein und getrennt schon die leichteste und bereiteste Anerkennung findet: Kopf und Herz, Gabe und Erwerb, Geist und Character, Kälte und Feuer, Ruhe und Beweglichkeit, Härte und Milde, Vorsicht und Kühnheit. Wenn sich aber alles dies vereinigen muß, um einen wirklich großen Feldherrn zu schaffen, was Wunder, daß sie so selten sind, und daß, wo sich einer zeigt, Mit- und Nachwelt ihm huldigt. „Achill war der Sohn einer Göttin und eines Sterblichen," sagt Napoleon, „das ist das Bild des kriegerischen Genius. Der göttliche Theil seines Wesens zeigt sich in dem, wie es die moralischen Elemente zu handhaben weiß, den Character, das Talent, die Interessen des Gegners, die Meinung und den Geist des Soldaten, welcher tapfer und siegreich, oder schwach und besiegt ist, so wie er es zu sein glaubt.

Der irdische Theil der Kunst aber liegt in den Waffen, den Ver-

schanzungen, den Positionen, den Schlachtordnungen, überhaupt in allem, was die Combinationen der materiellen Dinge betrifft. Daß wir aber nur über diesen letzten Theil haben sprechen wollen, haben wir im Voraus erklärt, schon weil über den andern Theil, eben weil er vom Himmel ist, menschlicher Weise nicht viel zum Erlernen beizubringen sein möchte. Aber so sehr wir auch den tiefen Sinn der Rede des großen Feldherrn anerkennen, möchten wir doch nicht zugeben, daß die Combination der materiellen Dinge den geringeren Antheil am Erfolge im Kriege habe, sondern eher behaupten, die richtig combinirten materiellen Dinge werden eher einen Mangel an jenen göttlichen Eigenschaften übertragen, als diese im Stande sind, große Fehler der Combination auf dem Gebiete des Materiellen wieder gut zu machen, und so darf sich ein Versuch einer Combinations-Lehre für dieses Gebiet auch nicht zu gering anschlagen, wenn er in seinem eigenen Gebiete nur nicht in die Irre gegangen ist, wie wir kaum fürchten, daß es uns begegnet sei. Die Anwendung auf die Kriegsgeschichte wird überall leicht zeigen, in wie weit unsere Zuversicht gegründet ist.